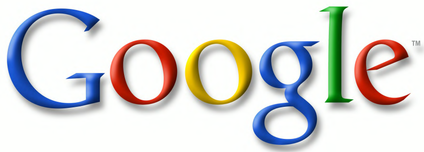


Der schweizerische Almanach

„Alpenrosen"

und

Seine Vorgänger
(1780—1830).

Ein Beitrag

zur

deutsch-schweizerischen Litteraturgeschichte

des

19. Jahrhunderts

von

Dr A. LUDIN

ZÜRICH.
Druck von A. Markwalder, Bleicherweg 10.
1902.

Der schweizerische Almanach

„Alpenrosen“

und

Seine Vorgänger

(1780—1830).

Ein Beitrag

zur

deutsch-schweizerischen Litteraturgeschichte

des

19. Jahrhunderts

von

Dr A. LUDIN

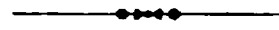


ZÜRICH.
Druck von A. Markwalder, Bleicherweg 10.
1902.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Herrn Prof. Dr. **J. G. Hagmann**

in dankbarer Erinnerung.



Vorwort.

Den Kenner der schweizerischen Litteratur des 19. Jahrhunderts wird es vielleicht befremden, wenn er auf den folgenden Blättern nur die »Alpenrosen« der Jahre 1811—1830 besprochen sieht, trotzdem von 1831—38 noch weitere sechs Jahrgänge folgten. Doch diese Trennung ist berechtigt. Vom Jahrgang 1831 an erscheinen andere Herausgeber, von der ältern Generation machen nur noch ganz wenige, und diese nur gelegentlich mit, eine junge Generation führt das Steuer, ein neuer frischer Geist geht durch die Blätter: die »Alpenrosen« von 1831—38 haben innerlich wenig mehr mit ihren Vorgängern zu schaffen, wie ich gelegentlich an einem andern Ort ausführlich darzulegen hoffe. Hier war es mir nur darum zu tun, ein möglichst abgerundetes Ganzes zu geben und dazu schickt sich das Jahr 1830 als Abschluss weit besser als das Jahr 1838.

Da es im Interesse einer zusammenhängenden Darstellung nicht tunlich schien, in den Text die biographischen Daten über die einzelnen Mitarbeiter einzuflechten, anderseits aber biographische Notizen zur Orientierung willkommen sein dürften, so wurde im Anhang ein biographisches Verzeichnis zusammengestellt und den Biographien jeweilen eine Aufzählung sämtlicher Beiträge angefügt. Das letztere erwies sich als notwendig in Rücksicht auf die da und dort unvollständigen, oder der Berichtigung bedürfenden Angaben bei Gœdeke.

Zum Schluss habe ich noch denjenigen meinen besten Dank zu sagen, die mich durch Zusendungen und freundliche Mitteilungen gütigst unterstützten; es sind dies die Herren C. Biedermann, Bibliothekar in Winterthur †, Prof. Dr. Dierauer in St. Gallen, W. Frölich in Brugg, Dr. Th. Heinemann in Luzern, Prof. Carl Meyer in Basel und Dr. N. Weber in Bern.

A. Ludin.

I. Schweizerische Blumenlesen und Almanache bis 1811.

Als im Herbste 1769 in Göttingen der erste deutsche Musenalmanach mit Gedichten meist längst bekannter Dichter herauskam, da dachten die Herausgeber Boie & Gotter wohl kaum daran, dass die nächsten Jahrgänge ihres gemeinschaftlichen Unternehmens dazu dienen würden, einer neuen Generation zum Durchbruch zu verhelfen und damit einen Umschwung in der Litteratur herbeizuführen. Die Bedeutung der ganzen langen Reihe, vor allem aber der ersten sechs Jahrgänge für die deutsche Litteraturgeschichte haben Prutz [1]) und Weinhold [2]) ausführlich dargelegt; ihnen war es darum zu tun, den Almanach als in sich geschlossene Erscheinung zu betrachten, seinen äussern und innern Wandlungen nachzugehen und ihm so die gebührende Stelle in der Entwicklung unseres Schrifttums anzuweisen.

Aber nicht nur eine geistige, auch eine materielle Förderung verdankt man ihm; dem deutschen Buchhandel, der rasch eine Menge ähnlicher Erzeugnisse ins Leben rief, eröffnete sich dadurch eine neue, reichlich fliessende Einnahmequelle. Die gleiche Messe, auf welcher die Göttinger mit ihrem kleinen Büchlein die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen, brachte auch schon einen Konkurrenten in Gestalt des Schmidtschen »Almanach der deutschen Musen« [3]), der seine Entstehung allerdings nicht ganz ehrenhaften Manövern verdankte [4]). Aber der Rivale war einmal da und blieb nicht der einzige, denn nun öffnen sich auf einmal wie auf ein gegebenes Signal die Schleusen und der Strom der Nachahmungen ergiesst sich

---

[1]) R. Prutz: Der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841.

[2]) K. Weinhold: Heinrich Christian Boie, Halle 1868.

[3]) »Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770«, Leipzig bey J. Dodsley & Comp.

[4]) Ueber die Auslieferung einiger Druckbogen des Göttinger Almanachs an die Leipziger Firma durch einen bestochenen Buchdruckergesellen vgl. Weinhold a. a. O. pag. 232 f.

durch die deutschen Lande; in allen Himmelsstrichen Deutschlands tauchen die schmucken Bändchen auf und die »fureur des Almanachs«, über welche schon 1766 der Herausgeber des französischen Vorbilds, des »Almanach des Muses«, geklagt hatte [1]), wiederholte sich jenseits des Rheins wohl in noch ausgiebigerem Masse; schon ein Blick auf die Zusammenstellung bei Gœdeke [2]) überzeugt von dem erstaunlich raschen Anwachsen dieses Litteraturgenres. Das vorherrschend lyrische Element darin entsprach dem schwärmerisch-sentimentalen Zeitgeist, und so wurden die Gedichtsammlungen in kurzer Zeit zur beliebten Modekost. Anthologien und Almanache wetteiferten miteinander, dem Publikum die Kenntnis älterer und neuerer poetischer Produkte zu vermitteln. Nahmen die Almanachherausgeber zumeist nur bisher ungedruckte Beiträge auf, so setzten sich dagegen die Anthologien oder »Blumenlesen«, wie sie um diese Zeit gern genannt werden, vorzugsweise aus bereits bekannten Gedichten älterer und neuerer Dichter zusammen. Dies ist der einzige Unterschied der beiden Arten, dem Zweck nach gehören sie durchaus zusammen und aus diesem Grunde rechtfertigt es sich, wenn wir auf den folgendem Blättern die schweizerischen Sammlungen beiderlei Abkunft unmittelbar nebeneinander stellen und im Zusammenhang betrachten.

Denn so wenig wie die andern Länder deutscher Zunge hatte sich die Schweiz der allgemeinen Almanachepidemie entziehen können; indes vergehen doch zehn Jahre, ehe man auf Schweizerboden dem Beispiel des Nachbarlandes folgt [3]).

---

[1]) Vgl. das »Avertissement« im »Almanach des Muses« vom Jahre 1766: »Au lieu de déclamer contre la fureur des Almanachs nous nous sommes efforcés d'en faire un bon et nous esperons qu'il pourra servir de contre-poison à ces recueils de vers sans talent..... qui ne semblent faits que pour accélérer la décadence du goût«.

[2]) Vgl. Gœdeke: Grundriss 2. IV. pag. 359—372.

[3]) In der »Schweizerischen Monatsschrift des litterarischen Vereins in Bern«, Schaffhausen 1856, pag. 216 behauptet F. Oser in einer kurzen Notiz, dass «gleichzeitig mit dem Rivalen des Göttingers, mit dem Vossischen Almanach, der »Schweizerische Musenalmanach« für das Jahr 1776—78, herausgegeben von F. Th. Hase, 8°, Basel«, erschienen sei. Diese Angabe, auf welche gestützt Brandstetter den »Schweizerischen Musenalmanach 1776—78« in seine Bibliographie aufnahm, scheint auf einem Irrtum zu beruhen. Trotz Nachforschungen und Nachfragen auf den bedeutendern schweizerischen Bibliotheken wollte es nicht gelingen, ein Exemplar desselben aufzutreiben. Allerdings redigierte F. Th. Hase einen Almanach, es war aber der »Leipziger Musenalmanach«, 1776—78

Im Jahre 1780 erst erscheint in Zürich die **„Schweizerische Blumenlese“,** [1]), der Unterschrift der Vorrede zufolge von Johannes Bürkli [2]) herausgegeben. Da solche Sammlungen, weil nach dem persönlichen Geschmack des Herausgebers zusammengestellt, stets ein gewisses individuelles Gepräge tragen, lohnt es sich wohl der Mühe, den Grundsätzen nachzugehen, nach denen jeweilen die Auswahl vorgenommen wurde. Man erhält dadurch nicht nur einen Begriff von der Individualität des Sammlers, sondern kann sich auch ungefähr ein Bild von der Einrichtung und von dem Wert seiner Arbeit machen. Die Aufgabe, jenen Prinzipien nachzugehen. wäre allerdings manchmal recht schwierig und mühsam, wenn nicht die Compilatoren durch Vorworte und Vorreden uns die Mittel an die Hand gäben, den Standpunkt zu finden, von welchem aus sie ihr Werk unternommen haben und betrachtet wissen wollen. Auch Bürkli gehört glücklicherweise zu diesen; in einer Vorrede verbreitet er sich über Veranlassung und Zweck seiner Anthologie, beginnend mit einem Rückblick auf die litterarische Vergangenheit der Schweiz.

»Ungemein poetisch scheinen Luft und Lage von Helvetien. Auch zu allen Zeiten wohnten die Musen gern in unsern

im Schwickertschen Verlage zu Leipzig erschienen. (Vgl. Gœdeke [2]. IV. pag. 360). Soviel aus der kurzen biographischen Mitteilung über Hase (ibid. pag. 219) hervorgeht, kam dieser mit der Schweiz gar nicht in Berührung. Aber die Verwirrung wird noch vermehrt durch einen Zusatz Osers, laut welchem »derselbe (Almanach) 1785 wieder erschien«. Der schweizerische Musenalmanach auf das Jahr 1785 stammt aber, wie weiter unten ersichtlich, ganz zweifellos von Joseph Lüthy, der ihn zusammenbrachte und herausgab. Es handelt sich also offenbar um einen Irrtum Osers. Ein schweizerischer Musenalmanach auf die Jahre 1776—78 existierte, soweit wir sehen, gar nicht.

[1]) Zürich und Winterthur bey Joh. Caspar Füessly & Sohn und Heinrich Steiner & Comp., 1780, III u. 288 Seiten Text 8⁰. Ein zweiter Teil erschien 1781 bei Joh. Caspar Füessli, 320 S. und ein dritter ebenda 1783, 336 S. 8⁰.

[2]) Johannes Bürkli, Staatsmann und Dichter, geb. 1745 zu Zürich, gest. das. 1804, erhielt eine gute Erziehung, machte zu seiner Ausbildung verschiedene Reisen und wurde dann 1783 Zunftmeister in Zürich; bis 1798 gehörte er der Regierung an, das Kriegsjahr sah ihn u. a. auch als Dichter zum Besten der Verunglückten tätig. Am Studium der schöngeistigen deutschen und französischen Litteratur begeisterte er sich zu eigenem Schaffen. Ausser den im Texte erwähnten Sammlungen haben wir von ihm: Amors Reisen 1773; Trophäen des schönen Geschlechts 1791; Meine Phantasien und Rhapsodien 1785; Sämtliche Gedichte 1802. Vgl. A. D. B.

Gefilden«, heisst es im Anfang. Die Behauptung zu beweisen folgt, in wenige Sätze zusammengedrängt, eine kleine schweizerische Litteraturgeschichte von Notker über die Manessische Handschrift und Zwingli bis auf Haller, Bodmer und Gessner. »Seither«, fährt er fort, »seither scheint die Schweizerische Dichtkunst auf den eroberten Lorbeeren zu schlummern. Lavater ist wohl der einzige in der Schweiz, der sich durch ganze poetische Werke hervorgetan hat. In andern Sphären der Wissenschaft, können die wenigsten unserer bessern Köpfe ganz dem Dienste Apollens sich weihen; und wenn sie etwa bei der Hippokrene sich laben, nur im vorbeygehen geschieht es, wie bey dem Wanderer, der sich auf steilem Wege bei einer Quelle erfrischet.« Was nun die Gedichte betrifft, so hat sich Bürkli bei der Auswahl ausdrücklich nicht nur auf die besonders hervorragenden Leistungen beschränkt, denn, sagt er, »gleichwie der Botaniker um die Natur des »Climas« zu zeigen, auch geringe Kräuter in sein Herbarium einträgt, also wird man auch in einer poetischen Blumenlese nicht blos Meisterstücke, oder neuaufgeblühte Erstlinge erwarten..... Immer dienen solche aufgefangene, besonders auch (wie hier die meisten) Gesellschaftsstücke [d. h. Gelegenheitsgedichte] und flüchtige Impromptus zur Charakteristik des Nationaltons«. Das spezifisch schweizerische Element in seiner Sammlung liegt denn auch in der Tat einerseits in den an Schweizer Freunde oder an die helvetische Gesellschaft gerichteten Gelegenheitsgedichten verschiedener Verfasser, anderseits in den Nachahmungen von Lavaters Schweizerliedern. Ausser diesem haben Gleim, Hagedorn, Ramler, besonders auch Klopstock, dann etwa Wieland und Bürger mit seinen burlesken Romanzen auf die Schweizer Poeten eingewirkt; mit Ausnahme eines einzigen Gedichts von J. Tobler »im verbissenen Modestyl einiger 1770er Jahre« [1]) zeugt dagegen nichts von einem Einfluss der kurzen, aber so bedeutsamen litterarischen Revolution des Sturms und Drangs.

Die Auswahl der Gedichte darf man wohl als glücklich bezeichnen, namentlich wenn man erwägt, dass die Quelle nicht allzu reichlich floss; ragen auch nur wenige der aufgenommenen Stücke über das damalige Mittelmass hervor, so zeichnen sich doch die meisten durch Einfachheit des Ausdrucks und ungekünstelte Empfindung aus, soweit nicht die stereotypen Wen-

[1]) 2. Teil pag. 260: »An einen Freund, der sich über Grillen beklagte«.

dungen ihrer Vorbilder in Frage kommen. Erfreulich ist es, dass Bürkli im zweiten Teil seiner Blumenlese das Andenken eines schweizerischen Epigrammatikers erneuerte, der beim grossen Publikum fast vergessen war, das Andenken Johannes Grobs. Bürkli nahm eine Anzahl Sinngedichte des Toggenburger poeta laureatus unter die zeitgenössischen Poesien auf, weist im Inhaltsverzeichnis nachdrücklich auf ihn und seine beiden Hauptwerke, die »dichterische Versuchsgabe« und das »Spazierwäldlein« hin und fügt bei: »Dieser beynahe vergessene Dichter, verdiente er nicht auch von Bodmer oder Ramler von den Todten auferweckt zu werden?« — Alles in allem war diese erste schweizerische Anthologie wohl dazu angetan, einen Begriff vom derzeitigen Stand helvetischer Dichtung zu geben, das Interesse weiterer Kreise zu erregen und dadurch den Boden für andere ähnliche Publikationen zu ebnen.

Schon im folgenden Jahre erschien denn auch in Zürich eine weit umfangreichere Sammlung, eine **„Allgemeine Blumenlese der Deutschen“** [1]), herausgegeben von H. H. Füssli [2]). Wie schon aus dem Titel hervorgeht, haben wir es hier nicht mit einer ausschliesslich schweizerischen Anthologie zu tun. In den sechs Teilen seiner Zusammenstellung bringt Füssli Gedichte deutscher Dichter bis zurück auf Opitz, Paul Gerhardt, Fleming, Simon Dach; die Schweiz ist darin durch Joh. Grob, Gessner, Lavater, Ambühl, Altorfer, Leonhard Meister, J. Gaud. und Ulysses von Salis, J. G. Schulthess, Joh. Tobler, J. R. Wyss d. ä. und Hottinger, zumeist nur in der Abteilung Epigramme, nicht gerade glänzend oder charakteristisch vertreten. Trotzdem

---

[1]) Zürich bei Orell, Füssli & Comp., 6 Teile: I u. II 1782: der heilige Gesang, XII u. 290 S. u. 241 S.; III 1783: Oden und Elegien, 373 S.; IV u. V 1784: Lieder, XXIV u. 334 S. u. 297 S.; VI 1788: Epigramme, VIII u. 475 S. Sämtlich 8°.

[2]) Johann Heinrich Füessli, Geschichtsforscher, Schriftsteller und Staatsmann, 1745—1832, erfreute sich einer guten Erziehung, kam 17jährig nach Genf, machte 1763—64 eine Reise nach Italien, wo er mit Winkelmann und Angelika Kaufmann verkehrte, widmete sich, nach Zürich zurückgekehrt, historischen Studien und erhielt 1775 eine Professur für vaterländische Geschichte an Stelle Bodmers. Auch politisch spielte er eine Rolle; seit 1785 sass er im kleinen Rat, 1800 wurde er in politischen Angelegenheiten nach Graubünden geschickt und bald darauf in den gesetzgebenden Rat in Bern gewählt. 1803 zog er sich aus dem öffentlichen Leben zurück und arbeitete nun eifrig in Litteratur und Wissenschaft, redigierte den helvetischen Almanach und die Zürcher Zeitung und bearbeitete das Künstlerlexikon seines Vaters. Vgl. A. D. B.

verdient die Blumenlese an dieser Stelle Beachtung als das Ergebnis gemeinsamer Arbeit eines schweizerischen Herausgebers und einer schweizerischen Buchhandlung. Werfen wir auch hier einen Blick auf die Vorreden, mit denen der erstere einzelne Teile seiner Auswahl einleitete. Ueber deren Entstehung berichtet er in der Vorrede zu den ersten zwei Teilen: Seit fünfzehn Jahren habe er sich in den Mussestunden mit der schönen Litteratur beschäftigt und jeweilen die schönsten Stücke herausgeschrieben oder durch seine Kinder herausschreiben lassen, »und so entstuhnd in wenig Jahren eine Sammlung von ein Paar Dutzend — nicht eben nach Linnäus, aber doch nicht ganz gesetzlos sortierter dichterischer Blumensträusse, die, nach meinem einfältigen Sinn, für mich ungleich mehrern Wert haben sollten, als der üppige und nicht selten mit Unkraut vermengte Reichtum der ganzen weitschichtigen Beete, aus welchen ich sie gepflückt hatte«.... Dann sei ihm der Gedanke aufgestiegen, ob es nicht hübsch wäre, auch für das grössere Publikum eine solche Sammlung zu veröffentlichen, um so mehr, als ausser Ramlers Anthologie und der schönen Ausgabe der »Originaldichter Deutschlands« [1]) seines Erachtens keine wirklich gute Auswahl existiere. »Verschiedene einsichtige Personen billigten mein Vorhaben im höchsten Grade«. So habe er denn die Arbeit unternommen, deren erste Frucht der vorliegende »heilige Gesang der Deutschen« ausmache. Gegenüber ähnlichen Veröffentlichungen (deren man bis 1782 schon eine ganze Reihe zählte) [2]) weise die seinige, »die mit einer Gelassenheit ohne ihres gleichen das Urteil der ganzen deutschen Leserwelt erwartet«, den Vorzug auf, dass sie noch hinter Haller zurückgehe, dass ferner die Auswahl der Stücke strenger sei und dass sie endlich jede Dichtungsart in einzelnen Büchern zusammenfasse. In Bezug auf die leitenden Kriterien bei der Auswahl betont Füssli, dass es ihm darum zu tun war, Gedichte aufzunehmen, die nicht bloss »in Rücksicht auf das Zeitalter und andere äussere Verhältnisse« bemerkenswert erscheinen, sondern die auch »an und für sich schön, und vorzüglich trefflich scheinen werden«, solche, »wo nicht nur ein allgemeiner Geist, ohne ermattende Lücken durch das ganze Stück athmet,

---

[1]) Gemeint ist wohl »Ramlers Lyrische Blumenlese«, Leipzig 1774—78, 2 Bde. u. »Lieder der Deutschen«, Leipzig 1766—68. — »Deutschlands Originaldichter«, 4 Bde., Hamburg 1774—76.

[2]) Vgl. die Zusammenstellung bei Gœdeke 2. IV. pag. 270—372.

sondern der Hauptton gegen das Ende immer steigt und besonders der Schluss eine dauernde Wirkung zurücklässt.... Etliche sog. Meisterwerke unserer grössten Dichter sind nur darum ausgelassen, weil sie entweder nach der ganzen Anlage und Ausführung oder in einzelnen Stellen das Herz mit unreinen Gefühlen entzünden und den Kopf mit unrichtigen und schwankenden Begriffen von dem was unwandelbar Recht und Unrecht, Tugend oder Laster ist und ewig sein wird, zu erfüllen nur allzu geschickt sind«. Diesem Grundsatz entsprechend heisst es in der Vorrede zum vierten und fünften Teil, der Herausgeber habe sich bei der Anfertigung dieser Abschnitte auch in sittlicher Rücksicht streng geprüft, um so mehr, als Eschenburg in seinem »Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften« darauf aufmerksam mache, dass der Liederdichter bisweilen über alle Grenzen der Zucht »durch die Macht froher Empfindungen und durch den begeisterten Zustand« hinausgeführt werde. In der Vorrede zum dritten Teil sucht er jenen Dichtern, die in allen poetischen Gattungen glänzen wollen, die Ueberzeugung beizubringen, dass »auch der grösste menschliche Geist nimmermehr zu allen Dingen — selten mehr als zu Einem vollkommen, — gestimmt, und zu einigen vollends *ganz und gar* ungeschickt ist. Wer nun wegen dieser treuherzigen Aeusserung sich erzürnen will, mag es immerhin auf seine Gefahr hin thun — giebt er doch damit nur zu verstehen, dass er den schönsten Stolz nicht kenne — *ein Mensch zu seyn!*“

Nach der Vorrede zum sechsten Teil endlich hielt sich Füssli für verpflichtet, allen denjenigen unserer Sinngedichte vorzüglich auf die Spur zu gehen, von welchen er glaubte, »dass sie starke, freye und nüchterne Gesinnungen in deutschen Herzen zu wecken und zu nähren besonders geeignet sind«. Die ganze Sammlung aber sollte »ein Handbuch für Menschen reines Herzens und Sinns.... und besonders auch für jene herrlichsten aller uns bekannten erschaffenen Wesen — für Deutschlands und Helvetiens Frauen und Töchter — werden und sein«; die äussere Ausstattung, »gleich einem guten Mädchen«, »äusserst reinlich und nett, aber ohne zwecklose Zierde — so wie das, mit schuldloser Anmuth gepaarte Nützliche immer auf Gottes schöner Erde erscheinen sollte«.

Aus den angeführten Stellen dürfte sich ein klares Bild vom Geist der Sammlung und des Herausgebers gewinnen lassen. Die ältere Dichtergeneration herrscht stark vor: Gleim,

Uz, Ramler, Hagedorn, dann Lavater, E. von Kleist, Bodmer und Gellert, endlich Klopstock, sind zumeist numerisch recht ausgiebig vertreten; die jungen Dichter kommen nur in der Abteilung »Lieder« vorübergehend zum Wort; immerhin hat Füssli Stücke von Bürger, Hölty, Schubart und Overbeck vereinzelt auch in den zweiten Teil aufgenommen. Von Gœthe bringt die ganze Sammlung ein einziges Gedicht: »Wanderers Nachtlied«, unter der Aufschrift: »Um Friede«. Bemerkenswert und verdienstlich ist es, dass der Herausgeber, wie er in einer Vorrede ausdrücklich betont, einige Gedichte, die Ramler nach bekannter Manier »verbessert« hatte, in ihrer ursprünglichen Lesart wieder herstellte. Füssli selbst charakterisirt sich durch die oben citierten Auseinandersetzungen als Vertreter jener verstandesmässigen, das Nützliche über alles stellenden Aufklärung, deren ausgeprägtester Typus Nicolai ist; ein wohlmeinender, aber einseitiger Liebhaber der älteren Poesie, kaum berührt von der Bewegung der 70er Jahre. Dass der Zürcher Schriftsteller selbständig zu denken versteht, beweist er durch seine, übrigens wenig fruchtbare, Polemik gegen Sulzer in einigen Abschnitten der Vorreden [1]); es war ihm offenbar darum zu tun, nach besten Kräften sich über das Wesen der einzelnen Dichtungsarten mit Hülfe der damals gebräuchlichen Terminologie klar zu werden.

Das Ganze scheint namentlich in der Schweiz freudige Aufnahme gefunden zu haben, wenn man anders der Vorrede zum dritten Teil Glauben schenken darf. »Die zwei ersten Teile«, heisst es dort, »sind in meinen heimischen und benachbarten Gegenden mit so unzweideutigem Beifall aufgenommen worden, dass ich es wage, mit der Fortsetzung derselben ans Licht zu treten, noch ehe ich die Stimme der entferntern Kreise des deutschen Publikums darüber vernehmen kann«. Füssli muss demnach die Auswahl recht glücklich im Sinne und nach dem Geschmack seiner Landsleute getroffen haben.

Die »Blumenlese der Deutschen« enthielt, wie gesagt, verhältnismässig wenig Beiträge schweizerischer Herkunft. Und doch war schon durch Bürklis Sammlung die Existenz einer namhaften Reihe schweizerischer Poeten dargetan worden. Daraus möchte man schliessen, dass ein Almanachherausgeber

---

[1]) Ueber den Begriff »Ode«, über die Grenze zwischen »Ode« und »Lied« und über die Abgrenzung des »Liedes« gegenüber andern Dichtungsgattungen.

genügend Material gefunden hätte, poetische Erzeugnisse einheimischer Dichter einem grössern Publikum periodisch bekannt zu machen. Es kam trotzdem vorerst zu keinem schweizerischen Musenalmanach, ja wir werden sehen, dass die in Betracht kommenden Männer sich geflissentlich von derartigen Demonstrationen fern hielten. Ob Bescheidenheit der einzelnen Gelegenheitsdichter oder Mangel an einem geeigneten Herausgeber oder zu geringes Interesse des Publikums oder alle drei Umstände zusammen das Zustandekommen einer bedeutendern Sammlung verhinderten, lässt sich heute nicht mehr entscheiden. Möglicherweise machte das »Schweizerische Museum« [1]), das neben Prosa-Aufsätzen oft auch poetische Beiträge brachte, eine eigene poetische Blumenlese überflüssig. Wie dem sei, jedenfalls ist die der »allgemeinen Blumenlese« zeitlich am nächsten liegende, auf Schweizerboden erwachsene Gedichtsammlung fast ausschliesslich aus schon gedruckten Beiträgen deutscher Dichter und Schriftsteller zusammengesetzt. Sie nennt sich **„Poetisches Portefeuille"** [2]) und ist herausgegeben von Joh. Michael Armbruster [3]). Ihre Erwähnung an diesem Ort rechtfertigt sich dadurch, dass der Verlagsort schweizerisch und die Schweizer Wernhard Huber von Basel, Lavater und Maler Füssli von Zürich mit einem halben Dutzend ihrer Gedichte darin vertreten sind. Die Wahl des Verlagsortes hängt wohl von dem zufälligen Aufenthalt des Herausgebers in der Schweiz und von der Schwierigkeit ab, in Zürich bei dem ungefähr gleichzeitigen Erscheinen der Füsslischen Publikation einen geeigneten Verleger zu finden.

Im Gegensatz zu dieser, dem Inhalt und Herausgeber nach deutschen Sammlung erschien im gleichen Jahre ein spezifisch **„Schweizerischer Musenalmanach auf das Jahr**

---

[1]) »Schweitzerisches Museum«. Zürich 1783—1790; eine treffliche schweizerische Monatsschrift nach dem Vorbild von Boies »Deutschem Museum«.

[2]) St. Gallen, bei Reutiner jünger, 1784, II u. 218 S. 8°.

[3]) Johann Michael Armbruster, Dichter und Volksschriftsteller, 1761—1814, war von 1775—79 Zögling der Militärakademie in Stuttgart, dann Gärtner in Hohenheim, 1782 Sekretär bei Lavater. Seit 1786 lebte er als Schriftsteller in Konstanz und bekämpfte von hier aus die Revolution, er wurde dafür als Polizeikommissär nach Freiburg berufen, zog 1801 nach Wien, wo er seit 1802 als Censor, seit 1805 als Hofsekretär tätig war. Er starb durch Selbstmord. Vgl. A. D. B.

1785" [1]). Ueber die Entstehung dieses Opus gibt die folgende »Nachricht« erwünschte Auskunft. Sie findet sich auf dem Umschlag zum 10. Stück des »Schweizerischen Museums«, Jahrgang 1784, und lautet: »Es sind so viele junge und ältere Dichter in meinem lieben Vaterland herum verstreut, die in ihrem Pulte wohl manches kleine poetische Stück verwahren. Wie sehr würde die Bekanntmachung derselben das Publikum ergötzen! Wie sehr würde es die *Eintracht* und die edelste *Nacheiferung* der Schweitzerdichter beleben, wenn sie von Jahr zu Jahr, in trauter Eintracht, ihre Arbeiten dem Vaterlande vorlegten! — Ich habe daher, unterstützen mich Gott und Freunde, den Entschluss gefasst, diese Blumen zu sammeln. Wollten meine lieben Landesleuthe mich mit ihrem Zutrauen und mit ihren Beyträgen beehren, so würd' ich sie jährlich unter dem bekannten Namen eines *Musenalmanaches getreu und vollständig,* mit und ohne Namen liefern. Wer zehn Stücke einsendet, bekömmt ein Exemplar. Beyträge nimmt man für jeden Jahrgang bis den 1. Juli an; sie werden aber alle postfrey eingesandt«.

Joseph Lüthy [2]).

Das Resultat dieser Aufforderung liegt in dem eben erwähnten Almanach vor, dem ersten und letzten Versuch bis zum Jahre 1811, eine aus bisher ungedruckten Beiträgen bestehende Anthologie schweizerischen Charakters in die Litteratur

---

[1]) Basel, bey Johann Schweighauser. 198 S. 8°.

[2]) Urs Joseph Lüthy, Geschichtsforscher und Staatsmann, geb. 1765 zu Solothurn, gest. 1837 ebenda. Seine Erziehung litt unter pekuniären und körperlichen Sorgen. Als 16jähriger Jüngling trug er Lavater seine Freundschaft an, worauf ihn dieser mit den litterarischen Kreisen in Verbindung brachte. Gegen den Willen des jungen Mannes druckte Armbruster im »Schweizerischen Museum« einen Aufsatz mit heftigen Ausfällen gegen die solothurnische Regierung ab, wodurch sich Lüthy Verhaftung und Zuchthausstrafe zuzog. Wegen Kränklichkeit aus der Haft entlassen, ging er hierauf nach Wien und studierte hier die Rechte, war daneben auch litterarisch tätig (»Fabeln«, Wien 1787; »Scherzhafte Gedichte«, 1788). Nach Luzern zurückgekehrt und seit 1791 als Jurist in Solothurn niedergelassen, beteiligte er sich lebhaft an der Politik, was 1798 zu neuer Verhaftung führte. Die neue Regierung setzte ihn aber bald in Freiheit, er wurde Mitglied des Senats und bekleidete in der Folge eine ganze Anzahl von höhern Staatsstellen. Als Schriftsteller machte er sich verdient durch Herausgabe des Solothurner Kalenders und des »Solothurnischen Wochenblatts« (1810—1834), in welchem er zahlreiche wertvolle Urkunden aus der Schweizergeschichte veröffentlichte. Vgl. A. D. B.

einzuführen. Lüthy urteilte selbst ziemlich bescheiden über dieses Resultat; als Motto setzte er auf die Rückseite des Titelblattes die Verse aus Klopstocks »Frühlingsfeier«: »Aber du Frühlingswürmchen, Das grünlich golden neben mir spielt, Du lebst; und bist vielleicht Ach! nicht unsterblich!.... Bist du nur gebildeter Staub Sohn des Mai's so werde denn Wieder verfliegender Staub Oder was sonst der Ewige will«. — Es ist in der Tat ein unbedeutendes Büchlein, das sich durch nichts über ähnliche provinzielle Unternehmungen erhebt. Mit Ausnahme von J. G. von Salis findet sich unter den wenigen Beiträgern nicht einer, der durch dichterische Begabung sich einen Namen gemacht hätte. Die hervorragendern Schweizerdichter hielten sich fern, so dass man sich nicht wundern darf, wenn dieser erste schweizerische Musenalmanach beim Publikum keine ermutigende Aufnahme fand und der erste Jahrgang der letzte blieb. Der Herausgeber war eben noch jung und in litterarischen Kreisen kaum bekannt geworden; vielleicht spielte auch einige Animosität mit, weil die Anregung vom katholischen Solothurn ausging. Dass das konfessionelle Element wirklich eine Rolle spielte, beweist eine Stelle im »Vorbericht«, wo es heisst: »Einige werden hier von mir eine Anfeuerung junger Dichter, besonders katholischer Seits erwarten« etc. Lüthy war sich der Mängel seiner Zusammenstellung wohl bewusst; er nennt sie in seinem Vorbericht eine »Kleinigkeit«, die nur aus der »gewiss guten Absicht« entstanden sei, »Eintracht unter jungen Dichtern und eine Wetteiferung zu befördern«. Das Letztere zu erreichen hätte es aber gerade der Mitwirkung älterer bekannter Poeten bedurft, Lüthi sah dies wohl ein: »Das grösste Vergnügen, die feurigste Aufmunterung würde indessen uns seyn, wenn ein Am Bühl, Beroldingen, Gessner, Lavater, Pfeffel, Schlosser und Wieland sich herabliessen zu uns, in unsern kleinen Zirkel trätten und Hand in Hand auch ein Stückchen Wegs mit uns fortwalleten zum edelsten Ziele hinan«. Der glühende Wunsch erfüllte sich nicht, die beabsichtigte Fortsetzung unterblieb.

Was nun den Textteil des Büchleins betrifft, so zerfällt er äusserlich in zwei Abschnitte, von denen jeder als Motto ein reimfeindliches Citat aus Boileau und Zachariae trägt [1]); das

[1]) Vor der ersten Abteilung: »La rime est une esclave et ne doit qu'obéir«. Vor der zweiten: »Versag' ihm dein Lob nicht Dass sie mit feurigem Muth die Banden der gothischen Reime abgeworfen, und sich

hindert keineswegs, dass auch gereimte Gedichte in dem Almanach Aufnahme fanden. Im ersten Teil stehen Lieder, Liebes- und Gelegenheitsgedichte und Epigramme, der zweite Teil setzt sich ganz aus Oden und Elegien nach Klopstocks Muster zusammen. Dieser, Hagedorn, Ramler, Lavater (»Schweizerlieder«), sind die litterarischen Vorbilder der hier versammelten kleinen Schar. Lüthys eigene Produkte zeichnen sich vor denen seiner Genossen höchstens dadurch aus, dass sie gelegentlich Anklänge an Sturm und Drang oder an die Tyrannenlieder des Göttinger Bundes aufweisen, so wenn es in dem Gedicht »Der reumüthige Sünder im Unglück« [1]) heisst: »Des Unglücks Grimm brüllt Weh«, »die Blicke glühen Wuth und Tod«, »die Feindsbrut knirscht betäubt« u. ä. Komisch klingt es, wenn er einmal von seinem dichterischen Schaffen sagt: »Oft weiss ich, schlaff aus langer Weile Nicht was ich jtzo dichten will. Ich bin so arm und keine Zeile Kriecht her aus meinem dumpfen Kiel« [2]). — Mehr Raum als die des Herausgebers nehmen Thaddäus Müllers [3]) Verse ein, sie sind aber um kein Haar besser. Die beiden Freunde füllen zusammen gut drei Viertel des Almanachs, die wenigen andern Mitarbeiter heben die Sammlung nicht. So ist denn ihr Wert recht gering; kulturhistorisch interessant bleibt höchstens jene Notiz in der »Nachricht«, nach welcher als Basis für das auszurichtende, aus Freiexemplaren bestehende Honorar die *Stückzahl* der gelieferten Gedichte galt. Von den projektierten Fortsetzungen musste abgesehen werden, so hoffnungsfreudig auch Lüthy eine Reihe weiterer Jahrgänge in Aussicht genommen hatte: der erste wirklich schweizerische Musenalmanach

---

mit ungebrochenen Schwingen Von den Sklaven erhebt, die ihre Fesseln verehren Und vom spielenden Reim erzwungne Gedanken erbetteln«.

[1]) Pag. 1--8.

[2]) »Der Dichter der Liebe«, pag. 31.

[3]) Thaddäus Müller, 1763—1826, geb. zu Luzern, besuchte die dortige Stiftsschule und das städtische Gymnasium und wurde dann Hauslehrer; zum geistlichen Stande übergetreten, bekleidete er das Amt eines Pfarrhelfers und seit 1791 dasjenige des Stadtpfarrers. Nach dem Abschluss des Wessenbergischen Konkordats mit Luzern übernahm er die Leitung des neu errichteten Priesterseminars, geriet aber als Anhänger Wessenbergs in Streitigkeiten mit den päpstlich Gesinnten, worauf ihm der neue Generalvikar das Commissariat entzog. Als Mitglied der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, die ihn 1825 zu ihrem Vizepräsidenten wählte, hat er eine fruchtbringende Tätigkeit entfaltet. Vgl. A. D. B.

bedeutete also keinen buchhändlerischen und noch weniger einen litterarischen Erfolg.

Für einen Almanach unbekannter Beiträger war nichts zu erhoffen; die Bürklische und Füsslische Sammlung aber zeigten, dass man bei einer Anthologie aus Gedichten bekannter Poeten ziemlich sicher auf Absatz rechnen durfte. Von dieser Ueberlegung liess sich jedenfalls der fleissige Bürkli leiten, als er die **„Gedichte über die Schweiz und über Schweizer“** [1]) herausgab. Einige Stellen aus der Vorrede mögen auch hier Aufschluss über die Absichten des Sammlers geben. Konstatierend, dass »seit ein paar Jahrzehnden die kleine bescheidene Schweiz das Modeland der neugierigen, der lügenden, der empfindsamen..... Reisenden von allen Klassen, nach Yoricks beliebten Einteilung« geworden sei, findet Bürkli die Ursache dieses »Modefiebers« nicht etwa in den »Phänomenen, die die Natur in den Eingeweiden der Schweiz« erzeugt hat, »existierten dieselben doch schon beynahe vom Aufang der Welt«, auch nicht in der Originalität der Staatsverfassungen, sondern in der bedeutenden Zahl »unserer verstorbenen und noch lebenden grossen oder doch berüchtigten Männer, die Haller, Tissots, Bonnets, Hirzel, J. J. Rousseau, Bodmer, Breitinger etc. Sollten nicht diese ihr Vaterland in diesen hohen Schwung gebracht haben? Wenigstens datiert sich von diesem Zeitpunkt her das häufige Reisen der Weltleute in die Schweiz. Diesen Heisshunger, die Schweiz zu bereisen, noch mehr zu würzen, oder doch bey Nichtreisenden bis auf einen gewissen Punkt zu sättigen, ist gegenwärtige Sammlung von Gedichten über Schweizer und Schweizergegenden bestimmt. Mag es doch hie und da einem Reisenden..... nicht unangenehm seyn, an Ort und Stelle die dichterische Nachahmung zu prüfen und Urbild und Copie gegen einander zu halten«.

Absprechenden Kritikern zuvorzukommen, fügt er dann vorsichtig bei: »Gegenwärtige Sammlung soll keine Anthologie, keine æsthetische Blumenlese seyn, wie Ramlers, Zachariäs, Füsslins [2]) u. s. w. Sie soll nicht bloss Meisterstücke, sie wird auch mittelmässige, vielleicht sogar in æsthetischem Sinne schlechte Gedichte enthalten..... Allein kein Gedicht soll man

---

[1]) 2 Teile, Bern bey Emanuel Haller, 1793. Erster Teil: XVII u. 272 S.; zweiter Teil: 264 S. 8°.

[2]) Ramlers Sammlungen siehe oben. — Zachariae »Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Opitz bis auf die gegenwärtigen Zeiten«, Braunschweig 1766—71. — Füsslis Sammlung siehe oben.

finden, das nicht irgend einen berühmten Schweizer, eine sich auszeichnende Gegend, eine merkwürdige Schweizergeschichte, ein Schweizerisches Sittengemälde darstellt«. Die solchem Zwecke dienlichen poetischen Stücke holte sich Bürkli, wie er selbst sagt, zum Teil aus seiner oben beschriebenen Blumenlese, »die ausser der Schweiz nicht sehr verbreitet worden zu seyn scheint«, dann aus dem »Schweizerischen Museum«, »aus den neuen mit Musik begleiteten Schweizerliedern« [1]), aus deutschen Musenalmanachen u. s. w. Dazu kommen »ein paar Dutzend« neue, oder »so gut als ungedruckte Gedichte«. Die Vorrede verbreitet sich weiter über die Nationalunterschiede in der Schweiz und über die Ursache ihres allmäligen Zurücktretens, über die Schwierigkeit, sich in den »zirka 20 verschiedenen Nationen« der Schweiz auszukennen, (eine Schwierigkeit, die durch die vorliegende Sammlung etwas erleichtert werden solle) und schliesst mit der Hoffnung, dass es dem Beobachter nunmehr nicht mehr schwer fallen werde, aus den »hier gebotenen Beschreibungen der schweizerischen Volksfeste und öffentlichen Anstalten zu schliessen, dass Unschuld, Offenheit, Treuherzigheit, Einfalt die Hauptzüge des Charakters dieses Völkleins seyen«. Es wird genügen, im Anschluss an diese Ausführungen eine Anzahl Namen zu nennen, um einen Begriff vom Umfang und Inhalt der Sammlung zu geben. Die schweizerischen Dichter sind natürlich ausgiebig vertreten, allerdings mit Ausnahme von J. G. v. Salis und Lavater meist nur in Grössen dritten und vierten Ranges: J. Lüthy, J. J. Altorfer, Am Bühl, J. J. Hottinger, Leonhard Meister. Daneben fanden aber auch Klopstock, die beiden Stolberg, Matthisson, Jens Baggesen, G. F. Stäudlin mit ihren Schweizergedichten Aufnahme. Der Gedanke einer Zusammenstellung von Landschaftsschilderungen in gebundener Form ist schon deshalb zu begrüssen, weil er in seiner Ausführung spätern Generationen Auskunft darüber gibt, welche Gegenden jeweilen mit Vorliebe besucht und besungen wurden, ein Moment, das in der Kulturgeschichte wohl Beachtung verdienen dürfte. Eine kleine Statistik an Hand unserer Blumenlese zeigt, dass Zürich und der Zürchersee sowohl durch historische und persönliche Erinnerungen, wie auch durch landschaftliche Schönheit auf die Dichter den grössten Reiz

---

[1]) Lavaters Schweizerlieder mit Musik von Joh. Schmidlin erschienen 1769, 70, 86, 96. Vgl. Bächtold: Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz; Anmerkungen pag. 199.

ausübten; den Zürichsee haben neben Klopstock vier Dichter besungen; mit sechs Lobpreisungen ragt ferner stattlich der Rheinfall hervor; den Genfersee verherrlicht Matthisson in zwei Gedichten, während der »Constanzer-See« sich mit einer Ode begnügen muss; die Innerschweiz ist ganz leer ausgegangen, so auch das Berner Oberland und die Ostschweiz. Diese Tatsache erklärt sich daraus, dass die letztgenannten Landesteile abseits der grossen Heerstrasse lagen, während das lieblich-fruchtbare Mittelland leichter zugänglich war, mit seinen idyllisch-ruhigen Stimmungen auch die damalige Gessnerbegeisterte Welt sympathisch berührte. In der Aufzeigung dieses Verhältnisses liegt das Verdienst der »Gedichte über die Schweiz«, für die Beurteilung der gleichzeitigen litterarischen Zustände in der Schweiz kommen sie dagegen nur wenig in Betracht, weil sie zum grössten Teil bereits früher gedruckte Stücke enthalten [1]).

Die Aufgabe, das Publikum über die *Fortschritte* schweizerischer Dichtung in den letzten Jahrzehnten zu orientieren, stellte sich Johannes Bürkli weiter in seiner 1798 erschienenen **„Neuen schweizerischen Blumenlese“** [2]). »Siebzehn Jahre«, sagt er in der Vorrede, »sind verflossen, seit ich anfing, eine Schweizerische Blumenlese zu sammeln..... Mit dem dritten Bändchen schloss ich sie, weil ich damals glaubte, entweder würden mich Berufsgeschäfte an dieser Arbeit hindern oder diese Arbeit würde mich zu sehr von meinen Berufsgeschäften zerstreuen Nun aber habe ich die Erfahrung gemacht, dass weder das eine noch das andere begegnet wäre, noch begegnen würde«. Er entschliesst sich deshalb zu einer Fortsetzung seiner ersten Sammlung, glaubt aber sich entschuldigen zu müssen, dass er als Mann von mehr als fünfzig Jahren noch mit der Dichtkunst, »d. i. nach der Meynung vieler meiner Mitbürger mit Tändeleyen« sich beschäftige; sein Leben sei so düster und unfreundlich, dass man ihm diese kleine Erholung wohl gönnen dürfe. »Mein Endzweck bey dieser Sammlung war«, fährt er fort, »dem deutschen Publikum in Beyspielen Rechenschaft von den Fortschritten abzulegen, die meine Landsleute in einem

---

[1]) Ein genauer Abdruck der »Gedichte über die Schweiz« ist der »Helvetische Blumenkranz, eine Auswahl poetisch-romantischer Gemälde die Schweiz betrefend«, Bern 1801, von dem mir nur der zweite Band zugänglich war.

[2]) St. Gallen bey Huber & Comp., XXX. u. 366 S. 8°. Erster [und einziger] Theil.

Zeitraum von vierzehn Jahren in der Dichtkunst gemacht haben mögen. Fortschritte oder nicht, wenigstens scheint mir unsere Schweizerische Dichtkunst heutzutage in einem andern Kleide, und unter einer neuen Larve aufzutretten. Nach dem Laufe der Natur, je näher sie ihrer Kindheit war, je leichter, flüchtiger und tändelnder war sie. — In ihrem männlichen Alter scheint sie mir an Ernst und Würde gewonnen zu haben. Durch mehrere Leichtigkeit des Versbaus, durch grössere Zierlichkeit des Styls, durch strengere Reinheit der Sprache scheint sie sich gegenwärtig auszuzeichnen. Freilich mögen hierüber deutsche Leser richtiger urteilen, als der Herausgeber, der selber ein Schweizer ist!« Die aufgenommenen Gedichte sind zum Teil, »mehr als zur Hälfte«, heisst es in der Vorrede, hier zum ersten Mal gedruckt, zum Teil stammen sie aus schweizerischen Zeitschriften, besonders aus dem mehrerwähnten »Schweizerischen Museum«; die Verfasser sind durchweg Schweizer. Eine Vergleichung mit der Blumenlese von 1780 zeigt zunächst eine Reihe neuer Namen, während umgekehrt einige der früheren Autoren nicht mehr vertreten sind. Von den neu Hinzugekommenen ragen mehr oder weniger charakteristisch hervor G. L. Am Bühl, der »Barde von Riva« Statthalter Bernold von Wallenstadt, Ulrich Hegner, Th. Müller, J. G. von Salis, Usteri, J. R. Wyss der ältere. Dass Bürkli bei seiner Zusammenstellung nach wohlerwogenen Grundsätzen vorging, beweist eine Stelle in der Vorrede, worin er sich über die aufgenommenen Gedichte des anmutigen Salis äussert: »Die meisten [der hier eingereihten Gedichte] sind Produkte seiner frühern Jugend, allein für Liebhaber und Kenner der Dichtkunst hielt ich es für interessant genug, ihnen Salis, den dichterischen Jüngling, und Salis, den Dichter als Mann zur Vergleichung vorzulegen; für angehende Dichter hielt ich es interessant, sie durch Einrückung seiner frühern Produkte die wachsende Feinheit seines Geschmackes, die steigende Strenge seiner Wahl bemerken zu lassen«. Seiner alten Neigung treu, hat dann Bürkli auch in seine neue Sammlung einige Sinngedichte von Johannes Grob aufgenommen, glücklich, dadurch seinem Landsmann den gleichen Dienst zu erweisen, den Ramler und Lessing ihrem Logau und Wernike geleistet hatten. »Denn so sehr er auch an Correktheit unter Logau und Wernike stehen mag, so scheint er mir desto weniger an Schärfe des Wizes von ihnen übertroffen zu seyn«. Was er Biographisches über Grob bringt, besteht von der heutigen

Forschung nicht mehr durchaus zu Recht; er nennt seinen Schützling einen Herisauer und glaubt an ihm, »dem sonderbarer Weise einzigen bekannten Dichter des scharfsinnigen Appenzellervolkes«, das Gepräge appenzellischer Eigenart ganz besonders hervorheben zu sollen. Neben der Erneuerung des Andenkens Grobs rechnet es sich Bürkli als besonderes Verdienst an, das »von den Deutschen noch so wenig bearbeitete« Fach des Vaudevilles durch seine Anthologie weitern Kreisen bekannt gemacht zu haben. Nach seiner Definition unterscheidet sich dieses poetische Genre dadurch vom Liede, dass es allgemein die Sitten des Zeitalters, die Fehler jeden Standes und Alters angreift und deren Torheit zeigt: »das Vaudeville ist Satyre des Lasters, sein Endzweck soll edler, sein Ton tiefer zum Volkston heruntergestimmt seyn«. Bürkli verfertigte selbst nach dieser Vorschrift harmlos gereimte Couplets, wie wir heute die Vaudevilles nennen würden; neu waren sie für die deutsche Litteratur nicht, denn schon Zachariae, Cronegk, Gieseke, Hagedorn u. a. hatten in ihren Sammlungen ähnliche Lieder gebracht, wie Bürkli selbst zugiebt, »allein gewöhnlich sind es die mittelmässigsten ihrer Gedichte«, fügt er bei. Das aus dem Französischen herübergeholte Genre findet der Herausgeber aller Beachtung wert und spricht zum Schluss den Wunsch aus, dass bessere Dichter als er in Zukunft ihre Kräfte daran üben möchten.

Als Ganzes betrachtet erfüllte die Bürklische Sammlung sicher ihren Zweck; sie gibt im Allgemeinen ein richtiges Bild der damaligen schweizerischen Dichtung; im Vergleich zu der Blumenlese von 1780 zeigen sich auch tatsächlich Fortschritte in Bezug auf leichtere und elegantere Behandlung der Form; die neue Generation singt mit mehr Variation im Ausdruck und mit grösserer individueller Freiheit, wenn auch nirgends in epochemachenden neuen Tönen. Bemerkenswert ist, dass jetzt auch zwei Frauen als Beiträger erscheinen: Madame Escher geb. Hess und Mademoiselle B. Welti, die Dichterin des von Nägeli komponierten, noch heute oft gesungenen Liedes »An die Abendsonne« [1]).

Bürklis Blumenlese ist das letzte derartige Unternehmen in der Schweiz bis zum Erscheinen der »Alpenrosen« im Jahre 1811. Das Ausbleiben weiterer Sammlungen rührt wohl weniger vom Mangel an poetischen Erzeugnissen als von den unruhigen

[1]) »Goldne Abendsonne, wie bist du so schön!«

und unsichern Zeiten her, die um die Wende des Jahrhunderts die Schweiz bis ins Mark erschütterten. Solche Wirren sind der Belletristik nicht günstig, sie lassen im Lesenden die nötige Stimmung nur schwer aufkommen. Immerhin verschwindet die Almanachlitteratur nicht ganz; sie hat nur einen andern Charakter angenommen, indem sie sich den Bedürfnissen des praktischen Lebens anpasst. Schon der französische Almanach des Muses und nach seinem Vorbild die deutschen Musenalmanache hatten jeweilen im Eingang ein Kalendarium für das kommende Jahr enthalten. Den täglichen Bedürfnissen noch mehr Rechnung zu tragen, entstanden jetzt Almanache, in denen der praktische Teil auf Kosten des poetischen überwog, eine Art Kalender en miniature; es erscheinen die **geschichtlichen** und **geographischen Almanache,** deren belehrender Inhalt gelegentlich durch kleine poetische Stücke angenehm unterbrochen wird. Solche Almanache finden wir auch in der Schweiz, und zur Vervollständigung des Bildes mag hier noch kurz darauf eingetreten werden. Neben einem Kalendarium, einem Jahrmarkts- und Messenverzeichnis, einem Regierungsétat der Kantone brachten diese Büchlein Aufsätze historischen und geographischen Inhalts, fast durchweg auf die Schweiz bezüglich; hübsche kleine Landschaftsbilder in Kupferstich, Costümbilder aus verschiedenen schweizerischen Gegenden illustrierten die Abhandlungen und manchmal hängte man wohl noch ein paar Gedichte, Anekdoten und kleine Erzählungen an, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden.

Ein typischer und wegen seiner gediegenen Beiträge bemerkenswerter Vertreter dieser Gattung ist der während einiger Jahre von Salomon Gessner herausgegebene und von ihm verlegte **„Helvetische Almanach“** 1780—1798, als dessen direkte Fortsetzung der »Neue helvetische Almanach« von 1798—1822 bei Orell, Füssli & Comp. erschien. Die Gessnersche Reihe verdient Beachtung wegen der vielen kleinen Landschaftsradierungen Gessners und wegen einer Anzahl historisch-litterarischer Aufsätze; im Jahrgang 1785 findet sich z. B. ein Auszug aus Thomas Platters Selbstbiographie und ein Verzeichnis der schweizerischen Minnesänger, unter denen, jedenfalls nach Bodmers Ausgabe, Walther von der Vogelweide, Dietmar von Aist und Wolfram von Eschilbach (als Verfasser des »trojanischen Kriegs« und des »Alexanderliedes«) aufgezählt werden. Im Jahrgang 1796 steht Hirzels Brief an Ewald von Kleist mit der Schilderung der Lustfahrt

Klopstocks auf dem Zürchersee, der Jahrgang 1797 enthält Bruchstücke aus der Autobiographie Josua Malers, im Jahrgang 1800 finden wir den bekannten Brief Poggios über die Bäder zu Baden, ferner Michel Montaignes Schilderung seiner Schweizerreise im Jahre 1580 und aus Benvenuto Cellinis Selbstbiographie den Abschnitt über seinen Aufenthalt in der Schweiz 1533. Diese Stücke machen den helvetischen Almanach auch für den Litterarhistoriker interessant, zeigen sie doch, dass man sich damals lebhaft mit der Geschichte schweizerischen Landes und Volkes beschäftigte und dass man bemüht war, das vorhandene Quellenmaterial auch für weitere Kreise nutzbar zu machen. In der zweiten Serie treten indes die historischen Aufsätze zurück; jeder Jahrgang wird jetzt durch die geographisch-statistische Beschreibung der einzelnen Kantone ausgefüllt; hübsch kolorierte Karten und Costümbilder beleben den Text. Auch Gedichte streute man gelegentlich ein, offenbar mehr nur als Lückenbüsser, denn oft ist nicht einmal der Name des Verfassers erwähnt. Zu nennen wären etwa ein längeres, aber unbedeutendes Gedicht von J. R. Wyss d. ä. (1793), einige kleinere Gedichte von J. G. S(alis)-S(eewis) (1796); das »Napflied« des Luzerner Pfarrers und Dialektdichters Häfliger (1804).

Schöpften also die Erwachsenen aus diesen Büchlein mannigfache geographisch-historische Belehrung, so sollten nun auch die Kinder ein entsprechendes Bildungsmittel erhalten; es erschien in Gestalt eines **„Revolutionsalmanachs für Kinder“** [1]) 1798 in Zürich. Herausgeber war Joh. Heinr. Meyer [2]), der

[1]) Zürich, bey Leonhard von Leer jünger. Kalendarium und 28 Seiten Text 12°.

[2]) Johann Heinrich Meyer, Landschaftszeichner und Kupferstecher, 1755—1829, war geboren zu Zürich als Sohn eines Strumpfwirkers. Erst mit 18 Jahren gelangte er dazu, in der neu gestifteten Kunstschule zeichnen und in Kupferstich sich üben zu dürfen. Mit 20 Jahren ging er auf kurze Zeit nach Paris und führte, nach Hause zurückgekehrt, den väterlichen Kramladen, daneben eifrig zeichnend. In Corsier bei Vevey lernte er im Hause von Gönnern tüchtige Landschaftsmaler kennen und trieb darauf zu Hause seine Studien weiter. Für Bodmer kopierte er altdeutsche Gedichte und wandte sich endlich ganz der Kunst zu. Seine Tätigkeit als Kupferstecher unterbrach für kurze Zeit der Franzoseneinfall. Als Mitglied des Municipalrates und später des Erziehungsrates bewährte er sich aufs beste, als ihn 1814 der schwarze Star befiel und er fast vollständig erblindete, ohne indes seine künstlerisch-schriftstellerischen Neigungen ganz aufzugeben. Vgl. XXIX. Neujahrsstück der Zürcher Künstlergesellschaft auf das Jahr 1833.

tätige Kupferstecher und Gelegenheitsschriftsteller. Dem Titel nach möchte man in dem Büchlein wohl eine Schilderung der Revolutionstage erwarten. Die Vermutung trifft aber nicht zu. Mit Ausnahme eines in vierzeiligen, reimlosen Strophen verfassten Gedichtes »Die Kinder in Unterwalden im Winter 1798«, dessen Inhalt sich leicht aus dem Titel erraten lässt, erinnert nichts an die erregten Tage, wenn man nicht etwa das Kalendarium herbeiziehen will, das neben der alten auch die neue »fränkische« Zeitrechnung aufweist. Den Text bilden erläuternde »Beilagen zu den Kupfern«, welch letztere teils landschaftliche, teils genrehafte Scenen darstellen; dazu kommen eine kurze Erzählung von einer dankbaren Waise, einige unbedeutende Gedichte, eine Anzahl versifizierter »Lehren« und auf der Rückseite der Kalendariumsblätter mehr oder weniger umfangreiche lehrhafte Sprüche. Meyer hat jedenfalls alles, Kupfer und Text, selbst geliefert und damit ein pädagogisch gut gemeintes Büchlein zusammengebracht, das auf litterarische Bedeutung keinerlei Anspruch machen konnte noch wollte. Wahrscheinlich stammen auch die im gleichen Verlag 1802, 1808 und 1810 erschienenen *Jugend-Almanache* [1]) aus Meyers Radiernadel und Schreibfeder; sie enthalten kleine Aufsätze über Fussreisen, über Landwirtschaft u. a., kleine moralische Erzählungen und einige Gedichte (der Jahrgang 1802 z. B. bringt Schillers »Ritter Toggenburg«, der Jahrgang 1808 mehrere Fabeln von Pfeffel). Im übrigen bedeuten sie ebensowenig wie ihre Vorgänger und dienten der Hauptsache nach wohl nur dazu, Kupfer an den Mann zu bringen.

Erwachsene und Kinder in ihrer Gesamtheit mochten sich derart an den passend eingerichteten Unterhaltungs- und Bildungsmitteln erfreuen. Dass aber einer einzelnen Persönlichkeit zum Neujahr ein ganzer Almanach dediciert wurde, kam gewiss nur selten vor; **„der kleine Schweizeralmanach auf das Jahr 1806“** [2])

---

[1]) »Taschenbuch für die Jugend auf das Jahr 1802«, Zürich bey Leonhard von Leer; 96 Seiten mit Kalendarium 12°. — »Taschenbüchlein für die Jugend auf das Jahr 1808«, Zürich bei Leonhard von Leer jünger; 71 S. 12°. — »Taschenkalenderchen für die Jugend auf das Jahr 1809«, Zürich bei Leonhard von Leer auf der obern Brücke; 36 S. 12°. — »Taschenkalenderchen für die Jugend auf das Jahr 1810«, Zürich bei Leonhard von Leer, Buchbinder auf dem Helmhaus; 48 S. 12°.

[2]) Basel und Arau in der Samuel Flickischen Buchhandlung.

ist ein solcher, »dem ehrwürdigen, verdienstvollen Herrn Altratsherrn Joh. Rud. Meyer [1]) und seiner Gemahlin Frau Marianne Meyer, gebohrene Renner von einem ihrer vielen Freunde« gewidmet. Historischer und belletristischer Teil halten sich darin ungefähr die Wage, neben dem unentbehrlichen Kalendarium finden sich eine kurze Biographie des Basler Bürgermeisters und Schweizer Landammanns Andreas Merian, eine Erklärung der Kupfer, die sich alle auf das grosse Alphirtenfest bei Unterseen (1805) beziehen, eine »Aehrenlese aus der neuen Historie der Schweizer«, (die alte Schweizergeschichte habe nichts Interessantes mehr, weil man schon alles wisse, meint der Verfasser), eine »Schweizer Erzählung« von F. X. Bronner: »der Nachtbesuch oder der Ehestifter ohne es zu wollen«, zum Schluss ein paar Gedichte und eine zweite Erzählung, »die Sturmnacht auf Heikesia« betitelt. Die »Aehrenlese« besteht aus einer Sammlung von Militär- und andern Anekdoten, meist aus der der Zeit des Franzoseneinfalls; die Erzählungen und Gedichte tragen keine besonders charakteristischen Züge. Wir dürfen wohl in Bronner den Verfasser des gesamten Textteils sehen; seine Hoffnung, noch mehr derartige Produkte auf den Büchermarkt bringen zu können, erfüllte sich für ihn so wenig als seinerzeit für Lüthy: der erste Jahrgang blieb auch hier der letzte.

Was wir in Folgendem noch anführen, hängt nur zum Teil mit der schweizerischen Litteratur zusammen.

Da sei zunächst, als in der Schweiz erschienen, aber fast ausschliesslich von deutschen Dichtern beschickt, die »*Iris*« angereiht, ein Taschenbuch, das J. G. Jacobi mit Beiträgen von Herder, Jean Paul, Klopstock, Pfeffel, Voss u. a. von 1803—1813 im Verlag von Orell, Füssli & Comp. herausgab. Vom gleichen Herausgeber erschien bei Samuel Flick in Basel der »*Almanach zur angenehmen Unterhaltung*« [2]) für das Jahr 1804, wie aus der »Vorerinnerung« hervorgeht offenbar identisch mit dem bei

---

[1]) Johann Rudolf Meyer, 1739—1813, ein Aarauer, in seiner Jugend zum Flachmaler bestimmt, wird er aber bald Commis und Reisender beim Seidenfabrikanten Rothpletz, dessen Fabrik er später übernahm. Er bekleidete mehrere Würdenstellen in der Vaterstadt, um welch letztere er sich durch seine Gemeinnützigkeit verdient machte. Unter der Helvetik war er Mitglied des Senats, 1802 nahm er an der Consulta in Paris teil. Grosse Verdienste erwarb er sich auch um die schweizerische Kartographie. Vgl. A. D. B.

[2]) Basel und Aarau in der Samuel Flickischen Buchhandlung, 115 S. 12°.

Gœdeke verzeichneten Taschenbuch für 1798 (und 99) [1]. Infolge der Franzosenkriege blieb damals, wie der Verleger klagt, fast die ganze Auflage liegen; »um seines innern Gehaltes willen« liess Flick ein paar Jahre später den Almanach neu auflegen. Er enthält übrigens nur Beiträge deutscher Autoren. — Hier möchten wir gleich auch in Ergänzung der Notiz bei Gœdeke mitteilen, dass das »*Taschenbuch für Freunde des Guten und Schönen*« [2], dessen Textteil aus dem unrechtmässigen Nachdruck von »Hermann und Dorothea« besteht, im Jahre 1804 bei der Typographischen Societäts-Buchhandlung in Bern herauskam.

Für die Geschichte der Schweizerischen Almanache kommt schliesslich bis zu einem gewissen Grade die **„Alruna“** in Betracht, »ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit« [3], 1805, 1807, 1809 und 1812 im Verlag von J. H. Füssli in Zürich erschienen. Der Herausgeber, Ernst Müller [4], war ein Deutscher und bestimmte seine Sammlung zunächst für seine deutschen Landsleute; sie sollte, beruhend auf dem Grundsatz, dass »nicht alles Nützliche in Folio geschrieben sein müsse«, die Ergebnisse der damals gerade aufblühenden germanistischen Studien in angenehm-unterhaltender Form popularisieren. Daneben aber diente sie noch dem idealen Zweck, »den immer mehr schwindenden Sinn für alte deutsche Einfachheit und Sitte« wieder zu beleben »in dieser entarteten Zeit, wo die Denkmäler deutschen Ruhmes und deutscher Grösse zertrümmert liegen«. Für uns kommt der Almanach nur in Betracht, weil er in der Schweiz erschien und weil Johann Martin Usteri zu mehreren Jahrgängen wohlgelungene und gutradierte Zeichnungen und für den Jahrgang 1812 zudem noch eine seiner besten Erzählungen »Der Schatz durch den Schatz, Biographie Hans Breidbachs, des Goldschmidts von Freiburg aus dem XIII. Jahrhundert« [5] lieferte.

---

[1]) Vgl. Gœdeke: Grundriss [2.] IV. pag 259.

[2]) Ibid. pag. 690. Gœdeke verzeichnet den Druck ohne Angabe des Orts. Seitenzahlen, Kupfer, Format, Jahreszahl stimmen aber genau, so dass wohl Identität der beiden Ausgaben anzunehmen ist.

[3]) Erstes Jahr 1805, Zürich u. Leipzig bei J. H. Füessli u. in Commission bei J. B. Schiegg; XVI u. 126 u. 86 S. 12°. — Zweites Jahr, gleiche Firma; 10 u. 247 S. 8°. — Dritter Jahrgang 1809, gleiche Firma, 6 u. 319 S. 8°. - 1812, gleiche Firma, XII u. 229 S. 8°.

[4]) Joh. Ernst Friedr. Wilh. Müller, ein Sachse (1764—1826), produktiver Ritter- und Räuberroman-Schreiber, vgl. Gœdeke [2.] V. pag. 517.

[5]) Wieder abgedruckt im I. Bd. von Usteris »Dichtungen in Versen und in Prosa«, herausgegeben von D. Hess. Berlin 1831.

Mit dem Erscheinen solcher geschichtlich-belletristischen Almanache vollzieht sich allmälig eine gewisse Veränderung im Charakter der Almanachlitteratur. War bisher der grösste Raum den Gedichten reserviert gewesen, so schieben sich nun längere oder kürzere Erzählungen dazwischen; auch hier hat die Unterhaltungslitteratur wieder dem herrschenden Geschmack Zugeständnisse gemacht; war man vor dreissig Jahren lyrisch-sentimental gewesen, so erbaute man sich jetzt an romantischen Erzählungen aus historischer und sagenhafter Zeit. Unter dem Einfluss der leidenschaftlich bewegten Revolutions- und Kaiserzeitjahre trat das lyrisch-empfindsame vor dem episch-vorwärtsdrängenden Element in den Hintergrund zurück: aus dem »Musenalmanach« entwickelt sich das »Taschenbuch«, in welchem man das Hauptgewicht auf spannende Erzählungen legt. Zwar bestanden die Musenalmanache fort und ihrer einige verdienen auch im neuen Jahrhundert die Beachtung des Litterarhistorikers; die eigentliche Unterhaltungslektüre für die grosse Menge boten aber die Taschenbücher; an unsern »Alpenrosen« kann man sie in ihrer typischen Erscheinung studieren.

Ueberblicken wir hier, am Schluss der Aufzählung angelangt, nochmals die schweizerischen Almanache und Blumenlesen vor dem Erscheinen der »Alpenrosen«, so sehen wir zunächst, dass sich die Schweiz so wenig als jedes andere Gebiet deutscher Sprache der Almanachbewegung entzog, dass ferner die schweizerischen Leistungen auf diesem Gebiet sich nirgends über die grosse Masse ähnlicher deutscher Produkte erhoben, dass weiter zu einem regelmässig erscheinenden Taschenbuch weder bewährte Herausgeber noch leistungswillige Verleger, noch auch ein kauflustiges Publikum sich finden liessen. Die grosse deutsche Konkurrenz hätte, selbst wenn all dies vorhanden gewesen wäre, wohl recht bald einen periodischen Schweizeralmanach mit vorwiegend lyrischem Gepräge unter der grössern Masse erdrückt. Nun zeigte sich aber, wie wir sahen, dass der helvetische Almanach mit seinen praktisch-belehrenden Aufsätzen und Beschreibungen es auf eine verhältnismässig bedeutende Zahl der Jahrgänge gebracht hat. Das war ein Wink für den Herausgeber neuer Sammlungen, darauf musste also ein kommendes schweizerisches Unternehmen Rücksicht nehmen, wenn es sich in der Schweiz gegen die deutschen Rivalen behaupten wollte. Die Herausgeber der »Alpenrosen« folgten, bewusst oder unbewusst, diesem Wink; ihre Büchlein waren gewissermassen eine Ver-

einigung der drei Almanachsrichtungen, die wir oben geschildert haben: Belehrendes, Unterhaltendes, Beschreibendes, Episches und Lyrisches wechseln darin passend ab; so erklärt sich wohl der Erfolg, der zwanzig Jahre hindurch dem Unternehmen treu blieb.

Wie die »Alpenrosen« entstanden, wie sie lebten und blühten und gediehen, was sie brachten und was sie für die schweizerische Litteratur bedeuten, diesen Fragen nachzugehen und diese Fragen so vollständig wie möglich zu lösen, wird nun die Aufgabe der folgenden Ausführungen sein.

II. Die „Alpenrosen". 1811—1830.

»Unsere vaterländische Richtung bleibt uns am heiligsten und mit ihr halten wir für Eins die Richtung auf das Sittliche und Einfache«.

Wyss in der Vorrede zum II. Jahrgang.

a) Aeusseres.

»Die Ueberzeugung, dass Sie alles — was Kunstsinn und edle Geselligkeit in unserm Vaterlande befördern kann, eben so willig unterstützen, als Sie es mit glücklichem Erfolg zu thun im Stande sind — gibt mir den Muth, Sie höflich und geziemend anzusprechen um irgend einen, noch so kleinen Beytrag zu einem projektierten Schweizeralmanach, der unter einem gefälligen Titel auf das künftige Jahr bei Burgdorfer hier in Bern erscheinen soll.

Herr Professor Hünerwadel hat mich aufgemuntert, dieses Ansuchen an Sie zu wagen..... Er selbst hat mir zu Beyträgen Hoffnung gemacht und ebenso haben Prof. Meisner, Herr Sigmund Wagner, Herr Kuhn und Herr Prof. Wyss in Wichtrach mir theils poetische, teils prosaische Beysteuern versprochen. Es versteht sich, dass auch Beyträge aus der übrigen Schweiz höchlich willkommen wären, nur dass ich leider nicht der Mann von geschätztem Namen bin, der sie glücklich einzutreiben vermöchte. Gleichwohl hab' ich von Herrn Burgdorfer und einigen Freunden mich beschwatzen lassen, die vornehme Rolle des Herausgebers bei diesem opusculum zu spielen und so hab' ich denn aus Amtspflicht schon..... dazu mich gedrungen gefühlt, unsere Angelegenheit Ihrer milden kunstbegabten Hand mit bescheidener Dringlichkeit zu empfehlen.

Es versteht sich, dass Herr Burgdorfer uns bestimmte Hoffnung macht, alle Beyträge auf das billigste zu honorieren, aber es versteht sich auch, dass wir alle für diesen ersten Jahrgang nur auf kleine Besoldung rechnen, da die Unternehmung zweifelhaften Erfolgs und die Auslage für einen Anfänger wie Burgdorfer im Grunde bedeutend ist.

Wir denken übrigens nicht, durch unsern Almanach den

Zürcherischen [1]) zu verdrängen. Unser Motto ist: dulce! der Zürcher hat: utile! Wir möchten Gedichte von Schweizern und über die Schweiz, alte aus Chroniken und neue, bücherdeutsch und im Schweizerdialekt. Wir möchten eine prosaische Reisebeschreibung durch einen Theil der Schweiz. Wir möchten prosaische Erzählungen, theils romantisch, theils historisch, sofern die Begebenheiten nicht allzu bekannt sind. — Wir möchten Anekdoten aus der alten und neuen Schweiz. Wir möchten Notizen über alte und neue Kunstwerke und Schriften über Schweizer und über die Schweiz, über Altertümer und neue Erfindungen, und was sonst unser Vaterland betreffen kann. Nur möchten wir nicht Politica, nicht Pestalozziana, nicht Fellenbergismen, nicht Linthunternehmung, nichts von dem was ohne uns schon überflüssig besprochen und beschrieben wird. Endlich bedürfen wir Kupfer, die wahrscheinlich der Bequemlichkeit wegen an König übertragen werden« [2]).

So schrieb der Berner Professor Joh. Rud. Wyss d. j. am 4. Januar 1810 an Joh. Martin Usteri in Zürich in einem Brief, der, höchst willkommen, über die Entstehung und beabsichtigte Einrichtung der »Alpenrosen« erwünschte Auskunft gibt. Füllen wir die gegebenen Umrisse nach Möglichkeit aus.

In Bern hat sich Joh. Jacob Burgdorfer kürzlich als Buchhändler und Verleger etabliert. Bekannt mit den Vorteilen, die den Buchhändlern aus gut geleiteten Almanachen erwachsen, richtet er sein Augenmerk gleich anfangs auf diesen Litteraturzweig. Deutsche Almanache, die sich ja in der Anlage und im Inhalt zumeist nur wenig von einander unterscheiden, hatte man genug, es war somit nicht zu erwarten, dass ein schweizerisches Konkurrenzunternehmen Erfolg gehabt hätte, um so weniger, als die Entfernung vom grossen Büchermarkt und der erschwerte Kontakt mit den Modeschriftstellern als schwer zu umgehende Hindernisse in Betracht gezogen werden mussten. Ein *schweizerischer* Almanach dagegen, dem Inhalt nach vor allem für die Schweiz bestimmt, durch die bekannten schweizerischen Schriftsteller und Künstler unterstützt, durfte zum mindesten in der Schweiz auf freundliche Aufnahme hoffen. Diese Erwägungen mögen Burgdorfer geleitet haben, als er

[1]) Gemeint ist der oben erwähnte »Neue helvetische Almanach«, Zürich 1799—1822.

[2]) Sämtliche citierten Briefe Wyssens und Burgdorfers an Usteri liegen im ungedruckten Nachlass Usteris auf der Zürcher Stadtbibliothek.

Wyss den Vorschlag machte, als Herausgeber an die Spitze des Unternehmens zu treten. Dass Wyss darauf einging, kam dem Ganzen nur zu gute. Im Jahre 1805 war Joh. Rud. Wyss zum Professor der Philosophie an der Akademie seiner Vaterstadt gewählt worden, ein für Poesie und Kunst sehr empfänglicher, daneben als Schriftsteller und Gelegenheitsdichter tätiger Mann. Sowohl seine Stellung als seine Neigungen machten ihn zum Herausgeber eines Almanachs ganz besonders geeignet, oder, wie Ludwig Hirzel sagt [1]: »Bei der Herausgabe der Alpenrosen konnte der geistreiche und fleissige Mann, der übrigens weit mehr zu dilettantischer Vielgeschäftigkeit als zu streng wissenschaftlicher Arbeit sich hinneigte, seine litterarischen und künstlerischen, geschichtlichen und geographischen Liebhabereien am besten befriedigen und je nach Belieben einer jeden nachgehen«. Wyss scheint sich denn auch nicht gar lange gesträubt zu haben, ein Amt zu übernehmen, das neben eigener Begabung Verständnis in der Auswahl der eingehenden Beiträge und Takt im Verkehr mit den zukünftigen Mitarbeitern forderte. Seine Briefe an Usteri beweisen, dass er beides besass; er erscheint darin stets als verständiger, bescheiden-liebenswürdiger Mensch, dessen hübsch gesetzte Bitte um Unterstützung seines Taschenbuches man sicherlich nicht leicht abschlug. Ein paar Beispiele, die ihn zugleich in seiner Tätigkeit als Herausgeber zeigen, seien hier herausgehoben.

Am 20. Mai 1814 schreibt er dem Zürcher Ratsherrn, an dessen Beiträgen ihm übrigens ganz besonders gelegen sein musste, weil Usteris Name überall guten Klang im Lande hatte: »Es bedarf der geistigen Pflege von Ihrer Hand, wenn sie [d. A. R.] wieder gedeihen und zur Blüte gelangen sollen. Ist es nicht unbescheiden, wenn ich abermals in meinem eigenen, wie aller Mitarbeiter und des Verlegers Namen Sie auf das angelegentlichste ersuche, uns hülfreich beyzustehen, dass wir mit Ehren auftreten dürfen?« Gegenüber der grossen Zahl minderwertiger Einsendungen hebt Wyss freudig die Usterischen hervor: »Gewiss, ein Dutzend Seiten von Ihnen sind mir lieber, als drey Dutzend von Allem, was ich bereits in Händen habe, die paar Gedichte von Hegner allein in Ehren, die mich ungemein freuen«, heisst es in dem Schreiben vom 9. Juni 1822 und ebenso deutlich in demjenigen vom 23. Hornung 1825:

---

[1]) »Jakob Grimm u. Joh. Rud. Wyss«, Anz. f. deutsches Altertum 1877, 3. 204.

»Ich halte es fast nicht aus, einen Jahrgang der Alpenrosen *durchzuackern,* wenn das Feld nicht eine Blume oder Aehre von Ihnen zeigt«. Am 11. März desselben Jahres erscheint erneut die Bitte um dichterische oder zeichnerische Beiträge: »Wir verlieren in Zürich allen und vermutlich im übrigen Publikum $^3/_4$ von unserm Kredit für die A. R., wenn wir ohne alle Gabe von Ihnen hervor treten. Man sagt: die A. R. taugen nicht mehr; auch Herr Usteri mag nichts dazu beytragen. Kurz, wir werden bankerott und lagern uns im Thalegg vor Ihrer Hausthür mit 1700 leeren Futteralen, wenn Sie nicht ein freundliches Einsehen thun«. Und in veränderter Gestalt finden wir das gleiche Ansuchen im Briefe vom 12. März 1826: »Der gewaltige Treiber Jesu, — der Verleger der Alpenrosen — beginnt sein Treiben, ich halte die Frühlings-Musterung; gemeine Soldaten und Unteroffiziere sind da, 2 oder 3 Hauptleute haben sich auch schon gemeldet, aber der erste Stabsoffizier [Usteri] ist noch zurück, und es ist nicht möglich, dass wir ins Feld rücken ohne ihn«. Die immer wiederkehrenden Anrufungen der Usterischen Gefälligkeit geben Wyss schon früh Anlass, sich bei dem Freunde zu entschuldigen; er tut es in fröhlicher Laune z. B. durch folgenden Passus (Brief vom 4. Juni 1818): »Ich habe soviele treffliche Qualitäten, die Leute zu plagen, dass die Nachwelt nimmermehr glauben wird, Herr Prof. J. Rud. Wyss der jüngere ganz allein habe zum Beyspiel Herrn. J. M. Usteri so vielfach und so dreist und mit so vielerley Anliegen heimgesucht«. Seinem Dank verleiht er oft hübschen Ausdruck; so ruft er am 28. März 1825, froh erregt über die gelungene Brandschatzung:

»Herrliches giebt Usteri,
Wagt mans ihn zu schrauben,
So aus Beeren presst man Oehl
Süssen Wein aus Trauben«.

Und als er erfährt, dass Usteri sich von einem Unwohlsein erholt und sich wieder an die Arbeit gesetzt habe, citiert er hocherfreut eine Strophe aus einem oft variierten Volkslied (20. März 1825):

»Und wenn der Himmel papyriger wär
Und en jedere Sterne-n-Schryber wär,
Und e jede Schryber hätt sibe sibe Händ
Sie schriebe doch alli my'r Freud e kei End«.

Diese Stellen mögen genügen, um zu zeigen, wie Wyss mit den Alpenrosenbeiträgern verkehrte. Die Korrespondenz war jedenfalls ziemlich umfangreich, wenn auch heute leider nur wenig mehr davon erhalten ist; rasch scharte sich eine beträchtliche Anzahl um den Herausgeber. Stadt und Kanton Bern weisen gerade um diese Zeit verhältnismässig viele Männer auf, die sich schriftstellerisch betätigten oder doch als Dilettanten sich für die Litteratur interessierten und sich gelegentlich als Poeten versuchten. Die oben erwähnten Namen Hünerwadel, Kuhn, Wagner, Wyss bedeuten ebensoviele Garantien für regelmässige Beiträge, sodass gleich zu Anfang Wyss einen kleinen sichern Generalstab um sich versammelte, der dem ganzen Unternehmen den nötigen Rückhalt gab. Natürlich durfte aber auch die Mitarbeiterschaft der bekanntesten schweizerischen Schriftsteller nicht fehlen, wenn man sich bei einem grössern Publikum in Ansehen setzen wollte; auch diese wusste Wyss, wie aus den oben citierten Briefen hervorgeht, für sein Taschenbuch zu interessieren und zu gewinnen.

Für prosaische und poetische Beiträge war also gesorgt, damit hatte man aber noch nicht alles beisammen, was man brauchte. Ein guter Almanach durfte seine Aufwartung nicht machen, ohne mit einigen hübschen Kupferstichen geziert zu sein. Nun stand die Kupferstecherei gerade in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in höchster Blüte, wenigstens soweit sie für den Bücherschmuck in Betracht kam. Die Landschafts- und Historienbildchen, die sich in die ungezählten Almanache jener Zeit eingestreut finden, sind zum Teil vortrefflich. Und speziell die Schweiz stand mit Künstlern wie Aberli, Lory, Meyer, König, Hegi [1]) in der ersten Reihe; besonders das Landschaftsbild erfreute sich emsiger und erfolg-

[1]) Joh. Ludwig Aberli, Landschaftsmaler und Radierer, über ihn und seine neue Technik, Landschaften zu kolorieren vgl. Zwölftes Neujahrsstück der Zürcher Künstlergesellschaft auf das Jahr 1816.

Gabriel Lory der ältere, 1763—1840, Landschaftsmaler, Schüler von Aberli, gab u. a. in Gemeinschaft mit Lafond und Zehnder eine Sammlung schweizerischer Ansichten heraus. Sein Sohn gleichen Namens (1784—1846) war ebenfalls als Landschafter tätig. Vgl. Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1848.

Joh. Heinrich Meyer, vgl. die Anmerkung pag. 27.

Franz Nikolaus König, Maler und Radierer, 1760—1832, malte und stach Schweizerlandschaften und Trachtenbilder in grosser Zahl.

Franz Hegi, Zeichner, Radierer und Aquatintastecher, 1774—1850, äusserst fruchtbar. Vgl. Neujahrsblatt d. Zürcher Künstlergesellschaft 1851.

reicher Pflege. Die Mitarbeiterschaft dieser Künstler liess sich ohne grosse Mühe sichern, damit war eine weitere wichtige Frage glücklich gelöst. Wie durch ein glückliches Ungefähr fanden sich alle Momente zusammen, die für Gründung und Gedeihen eines schweizerischen Taschenbuches in Betracht kommen konnten; so mochte denn mit einiger Gewissheit des Erfolgs der Versuch gewagt werden, ein schweizerisches Almanachschifflein in das Meer der deutschen Litteratur hinauszusteuern und es nach der Fahrt im sichern Hafen finanzieller Deckung zu bergen. Noch im gleichen Jahre jenes Einladungsschreibens an Usteri erscheint als erster einer stattlichen Reihe von Jahrgängen ein kleines Büchlein: »*Alpenrosen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyss u. a.*«

Gehen wir zunächst den Wandlungen nach, die der Almanach im Laufe der Jahre in Bezug auf die äussere Ausstattung an sich erfahren hat.

Die gebundenen Exemplare sind bis zum Jahrgang 1821 von gleicher Grösse, cirka 12½ cm. hoch und etwas mehr als 9 cm. breit; mit dem Jahrgang 1821 wird das Format etwas grösser, 14/10 cm. und bleibt so bis 1830. Neben der gebundenen scheint auch eine bloss brochierte Ausgabe existiert zu haben, nach dem allerdings einzigen Jahrgang 1823, der mir brochiert und unaufgeschnitten vorliegt, zu urteilen. Dass tatsächlich zwei Ausgaben, eine wohlfeilere einfache und eine kostspieliger ausgestattete herauskamen, beweist eine Stelle in einem undatierten Brief Burgdorfers an Usteri (vor dem 4. Oktober 1811), laut welcher eine Anzahl Exemplare auf feinerm Papier gedruckt und die zugehörigen Kupfer ebenfalls auf feinerm Material abgezogen wurden; in den mir zugänglichen vollständigen Serien finden sich die Jahrgänge 1812, 1813, 1826, 1829 und 1830 in einer bessern Ausstattung mit Goldschnitt; es gab also wenigstens zeitweise eine feine, eine einfach gebundene und eine brochierte Ausgabe nebeneinander; die ersteren steckte man zur Schonung der Umschläge in einfache Etuis. Diese Umschläge, die durch entsprechende Zeichnung die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen sollten, verursachten dem Verleger und Herausgeber schwere Mühe. Der Briefwechsel mit Usteri enthält eine ganze Reihe von Bemerkungen, aus denen hervorgeht, dass Stoff und Anordnung der Umschlagzeichnungen viel zu denken gaben. Wieder und wieder rufen die Berner den

kunstverständigen Usteri um Ratschläge an, der denn auch nie versäumt, mit Rat oder Tat (in Gestalt von Entwürfen) seine Freunde zu unterstützen. Die vier ersten Jahrgänge bringen auf beiden Umschlagseiten die nämliche Zeichnung: in der Mitte ein aufrechter Alpenrosenast, umgeben von einem auf breitem schwarzen Rechteckgrunde liegenden Kreis; das Ganze ist von einem rechteckigen, ziemlich plumpen Ornamentrahmen umschlossen. Auf die Dauer scheint aber dieser Schmuck nicht genügt zu haben. Am 26. Oktober 1813 schon bittet Burgdorfer um gelegentliche Zusendung neuer Umschlagszeichnungen mit der zutreffenden Bemerkung: »wir finden die bisherigeu nicht geschmackvoll genug«. Usteri schickte darauf Entwürfe zu Umschlag und Titelblatt, wofür ihm der Verleger am 21. März 1814 herzlich dankt und zugleich beifügt, man habe ihm den Rat gegeben, in Zukunft die Umschläge »in einem allegorischen modernen Styl ausstaffiren zu lassen».

So zeigen denn die Jahrgänge 1815—1817 auf der Vorderseite einen geflügelten, auf einem Felsstück sitzenden Knaben, das Alphorn in den Händen, auf der Rückseite ein kranzwindendes, ebenfalls geflügeltes Mädchen mit einem Blumenkorb neben sich; eine rechteckige schmale Blätterbordüre mit einem Blumenkranz in der Mitte umgibt beide Figuren. Auf dem Buchrücken oben auf einem Querstreifen steht die Jahreszahl, darunter in gleichen Abständen mehrere horizontal liegende Kränze. — Im Jahrgang 1818 weicht der »allegorisch moderne« einem mehr realistischen Stil. Die Vorderseite zeigt einen auf der Milchtanse sitzenden, flötenspielenden Hirten; links hinter ihm eine Ziege, rechts ein Felsstück mit einem Tannenstrunk, am Boden vor ihm ein Melkstuhl. Die Rückseite hat als Pendant ein tanzendes Landmädchen mit breitrandigem Strohhut, eine Guirlande in den Händen; rechts neben ihm ein Schaf, hinter ihm ein Felsstück mit Blumen. Schon das folgende Jahr bringt Abwechslung: ein Hirte, auf einem Fusse schwebend, hält er in der halb erhobenen linken Hand ein Alphorn, in der Rechten ein Melkgeschirr; auf der Rückseite schwebt noch leichter ein Landmädchen, auf dem Kopf einen Korb, in welchem, halb zugedeckt, ein Lamm liegt. Den Buchrücken schmücken als Hauptzierde zwei mit der Schallöffnung nach oben stehende, zusammengebundene Alphörner. Der Jahrgang 1820 weist auf der Vorderseite in sechseckigem Rahmen ein Ringerpaar auf, die Rückseite zwei Bernermädchen, von denen eines die Laute

spielt, während das andere, einen bekränzten und bebänderten Stab in der Hand, nach der Musik tanzt.

Mit dem Jahrgang 1821 tritt eine Aenderung in der äussern Gestalt der »Alpenrosen« ein; das Format wird, wie bereits erwähnt, grösser und die modernen Umschlagzeichnungen verschwinden. »Die Umschläge sollen«, heisst es im Vorbericht[1]), »forthin eine Reihe von altschweizerischen Trachten des 15., 16. und 17. Jahrhunderts enthalten und dadurch ein Gegenstück liefern zu den zahlreichen neuern Sammlungen von Trachten des jetzigen Schweizer-Landvolks. Originale fehlen nicht, da die Menge von Handzeichnungen schweizerischer Maler aus jenen Jahrhunderten.... uns eine sehr umfassende Wahl gestattet«. — Der glückliche Gedanke wurde leider nicht konsequent durchgeführt, denn nur zwei Jahrgänge hindurch erscheinen historische Kostümbilder älterer Meister. 1821: auf der Vorderseite ein Edelmann in der reichen Tracht der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, rechts unten die Initialen I. L. 1538; auf der Rückseite eine Edeldame aus der gleichen Zeit, unten die Buchstaben N. H. R. M. 1531. Der Buchrücken zeigt eine Säule mit reichverziertem Kapitäl, auf welchem ein Architrav mit der Jahreszahl und der Aufschrift »Alpenrosen« ruht. Das gleiche Jahrhundert ist auf den Umschlägen für 1822 vertreten: ein Edelmann in etwas einfacherer Tracht (Jahrzahl 1533), und die Edeldame mit dem Hündchen von Holbein; der Rücken gleicht dem vorigen. Die Jahrgänge 1823 und 24 haben auf der Vorderseite einen geharnischten Winkelried, auf der Rückseite Tell mit seinem Knaben; beide Zeichnungen von modernen Künstlern (C. Heidehoff gez., D. Burgdorffer gest.) herrührend. Eine Beschreibung der Bilder hat Wyss selbst gegeben[2]): »Zur Seite Arnolds von Winkelried, der die Rechte erhebt zum schönen Schwur mit Begeisterung und Muth für's Vaterland zu sterben, ragen die Büschel von Speeren mit Lorbeeren umwunden in die Höhe, und wem drängt sich nicht der Gedanke auf, dass die Speerspitzen alle, die er in der Sempacher Schlacht durch seine Heldenbrust drückte, ebenso viele Lorbeerreiser werden, die sich zum Kranze der Unsterblichkeit um sein Haupt flechten? — Nicht weniger klar spricht uns Tell mit seinem Knaben an, dem der Künstler nicht den geschmückten Anzug gab, mit dem er auf der Bühne auftritt, sondern das lederne

[1]) »Vorbericht« zum Jahrgang 1821 pag. IV.

[2]) »Zum Umschlag der A. R. auf 1823«, pag. 365 ff.

Wamms und die graue zum Herabschlagen im Nacken bestimmte Jägerkappe, wie sie jenes Zeitalter in Gebrauch hatte. Zerbrochen ist das Joch, die Fesseln hängen an den gekreuzten Schwertern, der Hut mit der Feder der Freyheit ragt über sie in die Höhe [Umrahmung des Hauptbildes rechts], er, den jetzt nicht der Uebermuth mehr, sondern der kühne Sinn der starken Kämpfer für Recht und Vaterland aufgepflanzt hat. — Gesslers Wappen wie seine Gewalt ist zertrümmert durch Tells sichere Hand, und frei wie der Vogel durch die Zweige flattert, fliegen hier aus dem Käfig entlassen die gefiederten Sänger [Umrahmung des Hauptbildes links], denn die Burgen der Zwingherren sind vernichtet, und das Volk in den drey Cantonen, deren Wappenschilder der Rücken des Buches trägt, zum neuen Leben erwacht, das bald auch begeisternd die übrigen Bewohner der Schweizerkantone durchdringen wird«. Schon im nächsten Jahre erfolgt ein Rückfall in den »modern allegorischen« Stil. Vorn ein tanzendes Bauernmächen, in der Hand ein Zweiglein emporhebend, in der andern einen Kranz; hinten ein bedeutend robusteres, ebenfalls hüpfendes Mädchen in der Landestracht; die eine erhobene Hand hält ein Zweiglein, die andere, auf die Hüfte gestützt, den breitrandigen Strohhut. Steife Blumenzweige und Topfpflanzen bilden die Umrahmung dieser zwei Bilder. Der Bücherrücken weist zwei Alphörner und einen aufrechten Alpenrosenzweig in einem Spitzoval auf. Die Jahrgänge 1826 und 27 bringen auf der vordern Umschlagsseite die drei Männer auf dem Rütli mit der Unterschrift »Grütli-Matt«; auf der hintern Niklaus von der Flüe; der Buchrücken zeigt ein mit stilisierten Blättern umwundenes Stabbündel. Auf den Umschlägen für 1828--30 erscheint vorn »Hadrian von Bubenberg«, auf der Rückseite »Hans Waldmann«, beide vollständig geharnischt, mit gezogenem Schwert, den Helm neben sich auf dem Boden, in reicher Umrahmung; auf dem Rücken kreuzen sich Hirtenstab und Alphorn, von Blätterzweigen umschlungen.

Noch mehr Arbeit als die Umschläge gaben die Kupferstiche. Wie bereits gesagt, fehlte es nicht an tüchtigen Künstlern, die dafür in Tätigkeit gesetzt werden konnten, aber hier kam, neben der Mühe der Auswahl, ein anderer Umstand in Betracht, der oft die unangenehmsten Störungen zur Folge hatte. Bei der grossen Konkurrenz war es von besonderer Wichtigkeit, mit dem Almanach möglichst frühzeitig auf dem Büchermarkt zu erscheinen und das wäre sicher auch gelungen, wenn es

sich nur um Redaktion und Druck gehandelt hätte. Unglücklicherweise erwiesen sich die Kupferstecher nicht so zuverlässig, die Stiche liessen oft lange auf sich warten, sodass das Taschenbuch mehrfach erst geraume Zeit nach den meisten seiner Rivalen zum Verkauf gelangte. Schon in einem seiner ersten Briefe an Usteri klagt Burgdorfer, dass ihm durch die Saumseligkeit des Kupferstechers »sehr grosser Nachteil verursacht« worden sei. In manchem der folgenden Jahre ging es nicht besser; an der Verzögerung trug aber namentlich der Kupferstecher Hegi schuld. Sowohl Burgdorfer als Wyss schätzten diesen Meister der Stechkunst hoch und vermissten ihn nur ungern, weshalb sie ihm auch immer wieder Aufträge erteilten, trotzdem er sie oft länger als gebührlich warten liess. In einem undatierten Brief (vor dem 15. Juli 1811) schreibt der geplagte Verleger an Usteri: »Herr Hegi fängt wieder an zu zögern, er allein war Ursache voriges Jahr an der Verspäthung; er muss mit grossem Caliber bombardiert werden«. Dieses Bombardement sollte dann jeweilen der Zürcher Ratsherr in Scene setzen und er tat es auch rasch und prompt, um dem bedrängten Verleger zu helfen. Die eine Beschiessung wirkte aber nicht lange nach, am 10. August 1813 ertönen erneute Klagen über Hegi, »der alles verzögert«; am 10. September desselben Jahres folgt ein Brief von Wyss: »In Not und Drangsal wenden wir uns an Sie, der so voll Güte die bescheidenen Alprosen hegt und pflegt. Hegi hat wieder keinen der fünf Kupfer geliefert und schon ist der Druck bis zum letzten Bogen vorgerückt. Herr Burgdorfer will verzweifeln und wir, die Herausgeber, beynahe mit«. Er bittet dann Usteri dringend, den Künstler »mit allen Schrecken und Drohungen des Gerichts zu bestürmen«, denn Hegi habe nicht einmal geschrieben, geschweige denn eine Probe geschickt. Ein paar Jahre geht es nun offenbar besser, soweit man wenigstens nach der Korrespondenz urteilen kann; der Jahrgang 1816 kam sogar früher heraus als die andern konkurrierenden Almanache, wie aus einem »Bericht« [1]) des Verlegers hervorgeht. Burgdorfer sagt darin u. a.: »Ohne mit andern Buchhandlungen durch die frühere Herausgabe unseres Almanachs, unnöthiger Weise wetteifern und dadurch andere Taschenbücher irgend zurücksetzen zu wollen, sehen wir uns gleichwohl genöthigt, so wie dieses Jahr, künftighin immer fort womöglich im Augstmonat schon unsere

[1]) Am Schluss des Jahrgangs 1816.

Alpenrosen erscheinen zu lassen. Die häufige Nachfrage der Fremden, welche zu Ende des Sommers am öftersten in den Schweizerischen Buch- und Kunsthandlungen etwas Neues suchen; — aber mehr noch die Entlegenheit Berns von manchen Hauptorten des deutschen Buchhandels, von Leipzig, von Berlin, von Wien nötigt uns, um nicht durch verpätete Absendung Schaden zu leiden, früher, als sonst bei Almanachen schicklich ist, mit dem unsrigen hervorzutreten«. Aber das Jahr 1818 bringt neue Verzögerung. Am 1. August berichtet Burgdorfer, Hegi sei wieder nicht rechtzeitig fertig geworden, »und doch versprach er mir heilig dieses Jahr keine Verspätung«. Am 9. August ist immer noch nichts angelangt und am 5. September heisst es: »Hegi ist wie gewohnt der letzte und bringt mich in grossen Schaden und Verlegenheit. Schon verflossenes Jahr hinderte er die Versendung und Deutschlands Buchhandlungen bemerkten mir, dass sie bedauern, nicht mehr Alprosen gebraucht zu haben und zwar weil sie ihnen einige Wochen zu spät angelangt wären. Voriges Jahr hätte ich schon so gerne eine Sendung nach St. Petersburg gemacht und nun wird es mir auch dieses Jahr vereitelt werden«. Ein paar Wochen darauf schreibt er (Brief vom 22. Okt. 1818): »Wir beabsichtigen, unser Taschenbuch wenn immer möglich 2 Monate früher erscheinen zu lassen, theils um Zeit zu gewinnen, demselben besonders im nördlichen Deutschland und Russland die gehörige Ausbreitung zu verschaffen, theils auch um mit andern deutschen Taschenbüchern gleichen Schritt zu gehen und den Wünschen vieler Aufforderungen zu entsprechen. Bei den Herren Kupferstechern, die mich auch dieses Jahr wieder zurücksetzten, werde mir alle Mühe geben, um sie recht in Gang zu bringen«. Das scheint denn auch gelungen zu sein, ein paar Jahre hindurch schweigen die Klagen; nur 1822 gab es eine Verspätung, diesmal durch den Kupferstecher Esslinger, wegen einer »auch in diesem Jahre nicht erfüllten Zusage«, (Brief vom 7. und 9. November 1822). Von da an ging die Lieferung der Stiche regelmässig vor sich, wenigstens ist in den Briefen nicht mehr davon die Rede.

Neben Umschlägen und Kupferstichen geben die Titelblätter durch mancherlei Veränderungen Anlass zu einer kurzen Erläuterung. Wie die Kupfer, so wurde auch das Titelblatt gestochen; es blieb, was den Wortlaut des Textes anbelangt, bis zum Jahre 1822 unverändert; von da an trat an Stelle des

Untertitels »Schweizer Almanach« die Bezeichnung »Schweizer Taschenbuch«, welche Bezeichnung man bis zuletzt beibehielt. Am 12. Februar 1821 starb der Mitherausgeber Meissner; man ersetzte ihn nicht, sodass vom Jahrgang 1826 an nur noch »herausgegeben von Kuhn, Wyss u. a.« auf dem Titelblatt steht. Die Schrift wechselt mehrmals: die ersten fünf Jahrgänge zeigen gotische Lettern, von einfachen Wellenornamenten rechteckig eingerahmt; Haupt- und Untertitel sind mit Schnörkeln geziert. Die folgenden zwei Jahre 1816 und 1817 sind einfacher gehalten; die Umrahmung fehlt, dagegen vermehrt sich die Zahl der Schnörkel. Bei den Titeln der Jahrgänge 1818 und 19 stimmt die Schrift zu der frühern; zwischen der Angabe der Herausgeber und der des Verlags steht eine kleine Vignette: zwei sich umschlingende Landmädchen, die eine einen Kranz, die andere ein Blümchen in der Hand. Im Jahrgang 1820 vergrössert sich die Vignette und stellt jetzt zwei weibliche Gestalten dar, von denen die eine, ältere, in der Landestracht und mit brennender Laterne, die jüngere, städtisch gekleidete und mit Blumen geschmückte, einen oben bebänderten Hirtenstab in der Hand haltende Gefährtin offenbar zu einer Spinnstube oder dergl. begleitet. — Von 1821—25 wählte man die Schrift des Titels etwas grösser, die Vignette blieb weg, wie auch in allen folgenden Jahren. Das Titelblatt von 1826 unterscheidet sich von den übrigen durch vermehrte Verschnörkelung und durch Abwechslung der deutschen Druckschrift mit Antiqua. Die Verschnörkelung steigert sich im folgenden Jahre noch beträchtlich, Antiqua und deutsche Schrift wechseln auffallender. Zwischen der Angabe von Herausgebern und Verlag streckt sich ein horizontaler Stab, mit Blättern und Trauben ziemlich plump umrankt: das geschmackloseste Titelblatt der ganzen Reihe, dem dasjenige auf 1828 indes nicht viel nachgibt, indem es ein Sammelsurium aller möglichen Schriftarten darstellt: Vertreter von sieben verschiedenartigen Alphabeten, Antiqua und Deutsch kommen vor, der Haupttitel »Alpenrosen« setzt sich aus lauter grossen Buchstaben zusammen, der Untertitel »Schweizer Taschenbuch« liegt auf einem wie ein Wechselformular schraffierten Streifen. Diese unharmonische Zusammenstellung verschwindet jedoch schon im nächsten Jahr und macht einer geschmackvollern Platz, die für die letzten Jahrgänge sich gleich bleibt. Auch hier wechseln zwar verschiedene Schriftarten, aber nicht so auffallend, die lateinischen grossen Buchstaben

des Haupttitels haben bescheidenere Dimensionen angenommen, die Verschnörkelung ist nicht mehr so aufdringlich. Ein Alpenrosenkranz umschliesst die Jahreszahl.

Der Druck des Textes geschah durchweg in deutscher Frakturschrift. Bis zum Jahre 1820 ist er zwar deutlich, aber klein auf mittelgutem, ziemlich dickem Papier, mit dem Jahrgang 1821 wird er grösser. »Es ist nämlich«, schreiben die Herausgeber im Vorbericht 1821, »unter den Rügen über unser Taschenbuch, die wir zu benutzen fähig sind, am häufigsten diejenige des zu kleinen Druckes ausgesprochen worden und so beginnen wir denn eine neue Folge mit grössern Schriften und damit der Leser nicht an Inhalt verliere, zugleich mit grösserm Formate, das hoffentlich auch günstig auf die Vergrösserung der Kupfer einwirken wird«. Als Drucker finden wir bis zum Jahrgang 1821 L. A. Haller in Bern angegeben, von da an fehlen Angaben darüber; Verlagsort ist durchgängig Bern und Leipzig. Der Umfang der kleinen Büchlein schwankt zwischen 248 und 411 Seiten, der Jahrgang 1828 weist die grösste, der Jahrgang 1811 die kleinste Seitenzahl auf. Das hing übrigens meist von zufälligen äussern Umständen ab. Fügen wir endlich hinzu, dass zur Belebung des Inhaltes und zur weitern Ermunterung für Taschenbuchkäufer eine oder zwei sauber gestochene Musikbeilagen zugegeben wurden (meist Singstimme und Begleitung zu Gedichten des Almanachs, gelegentlich auch ein paar Tänze [1]) und dass Rätsel, Charaden, Logogryphe etc. dem Bedürfnis nach leichter geistiger Anstrengung entgegen kamen, so dürfte damit alles erwähnt sein, was für die äussere Ausstattung unserer »Alpenrosen« in Betracht kommt.

[1]) Im Jahrgang 1811 und 1813. Die Tänze im ersten Jahrgang stammen laut einer Fussnote des Herausgebers (pag. 248) von dem 12jährigen Knaben des Malers Volmar und »dürften in dieser Hinsicht wohl nicht ohne Interesse seyn; wenn sie auch nicht sonst gefällig wären«. Albrecht Volmar, wohl der nämliche, hat auch den »Walz« im Jahrgang 1813 komponiert.

b) Die Beiträge.

Was Wyss im ersten Brief an Usteri schreibt das ist, wie oben ausgeführt, im Wesentlichen das gesamte Programm des neuen Almanachs. Den Herausgebern erschien es aber notwendig, auch dem grossen Publikum gegenüber ihre Absichten darzutun und das Unternehmen zu rechtfertigen. Sie taten es in der »Vorrede, oder Ausrede« zum ersten Jahrgang 1811. Die Herausgeber möchten darnach das Büchlein betrachtet wissen als ein einfaches »Hirtenmädchen aus den Bergen, als »ein natürliches Ding, das ein Bischen plaudert von der Heimath«, denn die Heimat werde den Mittelpunkt bilden, von dem alles andere ausstrahlt. »Das Vaterland soll in unserm Almanache recht eine gewaltige Rolle spielen..... Wir haben uns vorgenommen, alles was wir geben, auf die Schweiz zu beziehen, entweder durch den Inhalt, oder durch seinen Urheber..... Wir wollen in einfachen Beschreibungen vaterländische Gegenstände, Land und Leute, Natur und Menschenleben, nach bestem Vermögen zu schildern versuchen. Wir wollen Züge aus der ältern Geschichte, und einzelne Merkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Männer geben. Wir haben vor, in heitern Erzählungen ein romantisches Blümchen auf unsern Boden zu verpflanzen. Wir können uns nicht enthalten, auch der Poesie eine Stelle zu vergönnen, sey es dass sie in einheimischen Mundarten, oder in der Sprache der Schiller und Göthe singe; sey es dass sie in neuem oder in altem Gesange sich zeigen wolle. Wir versprechen endlich den weitschichtigen Artikel: *Miscellen,* der Anzeigen, Nachrichten, Fragen, Berichtigungen und alles enthalten mag, was keinen vornehmern Titel verträgt. Dass ein Kalender und Kupfer mitkommen, versteht sich von selbst, und dass wir keine Musik und keine Landkärtchen [1]) versprechen, geschieht einzig um Gelegenheit zu haben mehr zu liefern als wir versprochen«.

Bescheiden und einfach führte sich so der neue Almanach auf dem litterarischen Markte ein und bescheiden und einfach ist er durch die zwanzig Jahre seines Bestehens geblieben. Was er aber tat, um den in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen nachzuleben, was er als Sammelbuch vaterländischer

[1]) Landkärtchen finden sich nirgends.

litterarischer Produktion im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bedeutet, das zu untersuchen soll die Aufgabe der folgenden Ausführungen sein.

Zunächst wird es sich darum handeln, an Hand der Beiträge von Herausgebern und Mitarbeitern einen Ueberblick über die Stoffgebiete und über den Inhalt der einzelnen Stücke zu geben, indem die verwandten Erscheinungen nach Stoff, wie nach Form zusammengestellt werden. Ueberblicken wir nun die grosse Zahl der Beiträge, so ergibt sich fürs erste eine einfache, ungezwungene Einteilung in Hinsicht auf die äussere Form: wir scheiden demnach Prosaisches und Poetisches. Diese Einteilung rechtfertigt sich auch dadurch, dass manche Mitarbeiter sich ausschliesslich nur auf dem einen oder nur auf dem andern Gebiete betätigten. — Aus der Gesamtheit der in Prosa verfassten Beiträge sei nunmehr zuerst jener Teil abgesondert, der sich in Form von kleinern Abhandlungen, Reisebeschreibungen und landschaftlichen Schilderungen mit schweizerischem Land und Volk beschäftigt.

Die **Abhandlungen** berichten teils über mehr oder weniger hervorragende Männer, teils über schweizerische Sitten und Gebräuche und Natur, teils endlich über schweizerische Kunst. Der biographische Teil setzt sich zumeist aus kleinen, oft nur bruchstückweise mitgeteilten Lebensbeschreibungen zusammen, wie ja auch der Zweck und Umfang des Almanachs voluminösere Biographien ausschloss. Alte und neue Zeit liefern die Helden. Bis ins Mittelalter zurück führt *Jakob Horner* seine Leser in dem kleinen Aufsatz über »Johannes Hadloub« [1], in welchem er neben einer kurzen, durch blumenreiche Sprache [2] auffallenden Einleitung über süddeutsche Dichtung zur Zeit der Minnesinger einige Mitteilungen über Hadloubs Leben und Gedichte und daran anknüpfend drei der letztern in teilweise modernisierter Sprache gibt. Hegi stach dazu eine freie Nachbildung der bildlichen Darstellung (untere Hälfte) in der Manessischen Handschrift; den naiven Kirchturm derselben ersetzte er durch das Portal des Grossmünsters. Leider fand Horners Versuch, die

---

[1]) A. R. 1815 pag. 252—263.

[2]) »Grosse Heldengedichte gleich himmelanstrebenden Bäumen von kräftigem Wuchse mit weitverbreiteten künstlich verschränkten Zweigen voll Blüten und Früchte, und neben und unter diesen die bunten, von Schmetterlingen umgaukelten Blumen der kleinen Minnelieder«.

ältern schweizerischen Dichter mit Hülfe des Taschenbuches zu popularisieren, keine Nacheiferung, obwohl es im Plane der Herausgeber lag, dafür eine eigene Abteilung einzuräumen. Ob das geringe Interesse des Publikums oder der Mangel an einem geeigneten Interpreten das lobenswerte Projekt vereitelten, muss dahingestellt bleiben. — Die übrigen biographischeen Skizzen gehören ihrem Gegenstand nach der Gegenwart oder der nahen Vergangenheit an. Eine Episode aus dem Leben Konrad Eschers von der Linth teilt *J. C. Appenzeller* in seinem Beitrag »ein Zug aus dem Leben eines vollendeten Eidgenossen« [1]) mit. Eschers ablehnende Haltung gegenüber dem hilfeheischenden Schreiben der Berner im Unglücksjahre 1798 und seine patriotische Hingabe nach dem Misserfolg seiner Partei bildet den Inhalt der breit ausgesponnenen Studie. In das gleiche Jahr zurück führt *Franz Kuenlins* Aufsatz über Ludwig von Lenzburg« [2]). Nach einer kurzen Genealogie des Hauses Lenzburg und Skizzierung des Lebenslaufes seines Helden bis 1798, erzählt der Chronist die Rettung der Stadt Freiburg vor französischer Plünderung durch Ludwigs militärische Autorität, welche den aufgeregten, verratwitternden Landsturm zum Abzug aus der Stadt bewegt. Die Zeit des Franzoseneinfalls bildet auch den Hintergrund für *Johann Heinrich Meyers*, zwischen Beschreibung, Erzählung und Drama schwankender Arbeit über den Tod des blinden Unterwaldner Malers »Joseph Melchior Würsch. Fragment eines Dramas vom 9. September 1798« [3]). Ein »Nekrolog« in Prosa leitet das Ganze ein, er schildert die Schicksale des Künstlers bis zu seiner Rückkehr ins brüderliche Haus. Daran schliesst sich das Fragment des Dramas, die dialogisierte Geschichte des Kantons Unterwalden in jenen traurigen Tagen; dazwischen gegenseitige Tröstungen der beiden über das unglückliche Vaterland klagenden Brüder. Den Schluss macht die Schilderung vom Tode des Malers in dem von den Franzosen angezündeten Haus. Von künstlerischer Rundung kann bei solcher Anlage natürlich nicht die Rede sein, dem Autor behagte wohl der anekdotische Inhalt besser als der innere Gehalt und die schöne Form. Ein ähnliches, ebenso kunstlos zusammengeleimtes Gebilde gab Meyer im »Asyl der Weisen« [4]). Anknüpfend an

---

[1]) A. R. 1828 pag. 254—269.

[2]) A. R. 1830 pag. 53—64.

[3]) A. R. 1822 pag. 321—331.

[4]) A. R. 1827 pag. 1—13.

die Kämpfe um Zürich (1799), berichtet er von einem gewissen Friedhold, der sich aus dem Schlachtenlärm auf sein stilles Zimmer zurückzieht. Hier steigt ihm der Gedanke auf, wie so manche bedeutenden Männer, Gessner, Hirzel, Bodmer, Sulzer, Joh. von Müller, Joachim von Watt u. a., sich gleichfalls von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit vergruben und diese Tatsache führt den jungen Mann weiter zu der Ueberzeugung, dass »eine Sammlung solcher Einsamkeiten, die durch ihre ehemaligen Bewohner klassisch geworden«, ebenso anziehend sein dürfte, »als die Schilderung von Schlachtgefilden, die uns an die Kämpfe der Freyheit erinnern«. Den Gedanken in Tat umsetzend, lässt er nun einen geographisch-biographischen Exkurs über Baldingen im Aargau und dessen Insassen Salomon von Orelli, über Engelburg bei St. Gallen und dessen geschichtskundigen Pfarrer Ildephons Fuchs folgen und schliesst mit einem Panegyrikus auf Konrad Escher von der Linth. Origineller und frischer in der Darstellung ist das Stück Selbstbiographie, das *Karl Ruckstuhl* unter dem Titel »Fremde und Heimat« für den Jahrgang 1821 [1]) der A. R. einschickte. In einem kurzen »Vorwort« führt der Herausgeber den Mann ein, »den Gœthe.... den Freunden der deutschen Litteratur bey Gelegenheit einer Anzeige, die Herrn Ruckstuhls Aufsatz in der Nemesis — von der Ausbildung der deutschen Sprache — betrifft«, seinerzeit vorgestellt habe [2]). Zum bessern Verständnis für diejenigen Leser, »denen diese Gattung von Aufsatz befremdlich seyn könnte«, citiert Wyss darauf einige Stellen aus Ruckstuhls Begleitschreiben zu dem Beitrag, über des Verfassers Absichten Aufschluss zu geben. Ruckstuhl wollte, angeregt durch das Sennenlied in Schillers Tell, wie er sich ausdrückt, »das jugendliche Verlangen aus den Schranken ins Freie und Weite, dadurch die durch Erfahrung und Altersreife gewonnene Anerkennung des Wertes der Heimat,.... endlich die Rückkehr des verlorenen Sohnes ins Vaterhaus anschaulich schildern«. So erzählt er denn seine Schicksale vom Abschied aus der Heimat an bis zur endlichen Niederlassung in Bonn, wo er nach vielen Irrfahrten in sicherm Hafen Ruhe findet, in deutschen Landen doch der geliebten schweizerischen Heimat eingedenk. Durch Einschiebung von Reflexionen, die den Gang der äussern Ereignisse unterbrechen und oft an die Stelle kon-

[1]) pag. 155—181.

[2]) »Ueber Kunst und Alterthum«, 3. Heft, Stuttgart 1817.

kreter Fakta treten, hindert er leider oft den klaren Einblick in die bestimmenden Verhältnisse. Ein Beispiel möge das erläutern. Nachdem er seinen Eintritt als Freiwilliger ins preussische Heer erzählt hat, schreibt er: »Nun fasste, rüttelte und züchtigte mich des Schicksals Gewalt. Des Krieges Loose schoben und warfen mich..... Endlich rannte ich mich fest zwischen den Stössen den Widerwärtigkeiten, welche die Verwicklungen des Missgeschicks über mich verhängten..... Ein furchtbares Gespenst kam mich zu ängstigen, ...es war die Vorstellung ungeheurer Not«. Was für Widerwärtigkeiten, was für Verwicklungen das waren, erfährt man nicht; die Schilderungen bekommen so etwas nebelhaft-verschwommenes, und lassen eine unausgelöste Spannung hinter sich. — Als kleiner Beitrag zur Biographie *Jean Pauls* seien endlich noch erwähnt die fünf Briefe, welche der gefeierte Dichter in den Jahren 1808—1814 »an einen Schweizer, M. in L.«, schrieb. Sie gelangten im Jahrgang 1827 der A. R. zum Abdruck [1]) »nebst einem Stammbuchblatt und dem Bruchstück eines Briefes an J. P. Fr. R.« und enthalten Nachrichten über litterarische Erscheinungen, Angaben über die Entstehungszeit der »grönländischen Prozesse«, sowie einige politische Bemerkungen. Das Stammbuchblatt lautet: »Die Alten baueten ihre Tempel immer auf Anhöhen. — Auf Euern Alpen, Ihr Schweizer! stehen die alten, unsichtbaren Tempel der Freyheit und der Religion; lasset sie nie einsinken! Diese Pyramiden der Gottheit zeigen mit Riesenfingern nach dem Aether der Freyheit, nach dem Himmel der Zukunft. Bayreuth, d. 21. Aug. 1809«.

Etwas zahlreicher als die biographischen, sind die Abhandlungen über historisch- und naturgeschichtlich-bemerkenswerte Dinge, über Sprache, Sitten und Gebräuche im Schweizerland. Im Anschluss an die Sammlungen des naturwissenschaftlichen Museums in Bern berichtet einer der Herausgeber, *Friedrich Meisner*, »über die Bedeutung der Versteinerungen« [2]), über die fremde und einheimische Vogelwelt [3]), über die

---

[1]) pag. 226—241. Beachtung verdient auch die Briefstelle, in welcher Jean Paul von den Porträts spricht, die von ihm existieren: »Alle grösseren Bilder und Kupferstiche von mir, besonders die Pfenningers — sind Zerrbilder meines armen Gesichts. Nur Ein gutes, getroffenes Oelgemälde hat Meyer in Dresden mit Kunst und Liebe von mir geliefert«.

[2]) A. R. 1817 pag. 71—119.

[3]) A. R. 1824 pag. 169—193.

heimatlichen Wildtiere [1]), teils systematisch charakterisierend, teils anekdotenhaft schildernd, ein bescheidener Vorläufer Friedrich von Tschudis. Für die Popularisierung der Naturwissenschaften eifrig besorgt, benutzte Meisner den Almanach dazu, seine Leser zu eigenem Schauen und Denken anzuregen. Er schreibt sauber, solid, mit klarem Urteil, doch ohne ausgeprägte stilistische Eigenart, und passt seine Aufsätze mit Vorliebe dem jugendlichen Fassungsvermögen an. Nur selten stossen wir auf individuelle Züge, so etwa, wenn er im Eingang zu den »Gedanken bei Betrachtung der Vögelsammlung im Museum zu Bern« das belauschte Gespräch zweier Berner Damen mitteilt, die es unbegreiflich finden, wie man für die Aufstellung ausgestopften Gevögels und ähnlicher unnützen Dinge soviel Geld ausgeben könne, statt aus dem schönen Saal einen Tanzplatz zu machen. — Naturgeschichte und Historie verbindet *Franz Kuenlin* in seinem kleinen unbedeutenden Aufsatz über die Geschichte der »alten Linde zu Freyburg« [2]). Aus dem Engen ins Weite weisen die »Umrisse« [3]), welche *Aug. Wilhelm von Schlegel* »auf einer Reise durch die Schweiz entworfen« und als willkommener Gast in dem Kreise der Beiträger zuerst in den A. R. veröffentlicht hat. Auf eine Einladung Wyssens, die A. R. durch eine Gabe zu verschönern, antwortete der damals beständig auf Reisen befindliche Führer der ältern Romantik freundlich-liebenswürdig u. a. folgendes [4]) »Gern möchte ich Ihnen Beyträge zu Ihrem schweizerischen Taschenbuch geben, nur fürchte ich, dass das einzige, was ich jetzt anbieten kann, Ihrem Zwecke vielleicht nicht entspricht. Nach einer Wanderung durch die Schweiz vor vier Jahren fing ich an, meine Eindrücke aufzuzeichnen, und wollte eine eigene Schrift daraus machen, dies blieb nachher liegen. Hier haben Sie einige Stücke, die sich gerade abgeschrieben finden..... Schilderungen schweizerischer Gegenden für die Schweiz drucken heisst zwar beinahe Holz in den Wald tragen. Indessen sind doch hie und da

[1]) »Ein Gang durch das Museum der vaterländichen Naturgeschichte in Bern«, A. R. 1815 pag. 144—167. — »Noch ein Gang« etc., A. R. 1816 pag. 41—72.

[2]) A. R. 1822 pag. 296—302.

[3]) A. R. 1812 pag. 245—266 u. A. R. 1813 pag. 92—105. Wieder abgedruckt im 8. Bd. von Aug. Wilh. von Schlegels sämtlichen Werken, herausgegeben von E. Böcking, Leipzig 1846—47.

[4]) Aus dem, im Eingang des Beitrags auszugsweise mitgeteilten Briefe Schlegels an Wyss.

vielleicht nicht unnütze Betrachtungen eingestreut«. Im ersten Bruchstück seines Beitrags (1812) verbreitet sich Schlegel zunächst »über die Schweiz überhaupt«, besonders über Schweizerreisen und weist auf den schädlichen Einfluss hin, den die Schwärme fremder Reisenden allmälig auf die Einwohner ausüben werden. Die Schweiz sei nicht für geschwätzige Pflastertreter gemacht, sie sei vielmehr »ein stehengebliebenes Bruchstück des alten Deutschland, ein Spiegel dessen, was wir waren und seyn sollten«, und deshalb für denkende Menschen von hoher Bedeutung. Die darauf folgenden Schilderungen des Urseren- und Livinentales unterscheiden sich kaum von denen anderer Reiseschriftsteller. Interessanter ist der Abschnitt über die Mundarten, worin Schlegel eine Lanze bricht für das Schweizerdeutsch und seine durch die historische Entwicklung völlig gerechtfertigten Eigentümlichkeiten. Den oberdeutschen Stämmen gebührt nach des Verfassers Ansicht schon deshalb der Vorrang vor den norddeutschen, weil sich bei ihnen das Geblüt rein, ohne fremde Einmischung erhalten habe. Er macht dann auf die Aehnlichkeit der »Schweizer Mundart« mit der Sprache der Minnesinger aufmerksam und findet den Berner Oberländer — namentlich den Haslitaler — Dialekt »besonders anschaulich und angenehm«; »widerwärtig«, fügt er aber bei, »ist das Deutsch in den Städten, wo die Anmut lebendiger Eigentümlichkeit verlohren gegangen ist, ohne durch erworbene Freyheit vergütet zu werden. Die Mundart des Gebirgs ist wie ein rauschendes Instrument, das im Freyen wohlthut, in Mauern eingeschlossen aber gellend wird«. Wie die holländische Sprache für die Schifffahrt, meint Schlegel weiter in dem Abschnitt über Gebirgsnamen, so sollten die Schweizer Mundarten vor allen andern die Vorbilder für Gebirgsbezeichnungen liefern. Die »Umrisse« im Jahrgang 1813 handeln vom Montblanc und Chamounital, dann folgen Betrachtungen über »die Schutzhelden«, wie Schlegel die Nationalhelden Tell, Stauffacher, Winkelried u. a. nennt. Begeistert von deutscher Vorzeit, zeigt er, wie lebendig sich in der Innerschweiz die Volksüberlieferung erhalten habe und wie es einem erst dort so recht deutlich werde, was Mythologie in ihren Quellen und in ihrem Wesen eigentlich sei: »Hier wissen alle, klein und gross, die ewig denkwürdigen Züge, welche die Gründung ihrer Freiheit bezeichnen, unerlernt, wie sie die Berge und Seen umher mit Namen kennen«. Die beiden letzten Abschnitte über »die Grimsel« und »die

Rhone« bieten nichts Erwähnenswertes; in ihrer Gesamtheit aber sind Schlegels Skizzen erfreuliche Beispiele einer historisch-anerkennenden Beurteilung schweizerischer Eigenart.

Die schweizerischen Mundarten fanden in *Karl Ruckstuhl* einen nicht minder wohlwollenden Beachter. In seinem 41 Seiten Duodez umfassenden Aufsatz »Unsere schweizerische Muttersprache« [1]) berührt er so ziemlich alle Fragen, die den Dialektforscher heutzutage beschäftigen. Von einer geschichtlichen Betrachtung des Verhältnisses der Germanen zu den Römern geht er aus, kommt dann auf die geographischen Einflüsse bei der Dialektbildung zu sprechen, handelt weiter über die Bruststimme der Schweizer, die er »besonders kräftig und herzlich« nennt, und gleich darauf über die Stadtdialekte, die ihm so wenig wie Schlegel gefallen wollen; daran anschliessend macht er auf die Unterschiede der Stimme des Gebildeten gegenüber der des Ungebildeten und auf die schweizerischen Beiklänge (Diphthonge) aufmerksam, die man, »aus Trägheit und Mangel an Haltung der Töne«, wie er glaubt, leider mit einander vermische, statt dass man sie, wie im Italienischen, getrennt ausspreche; er ergeht sich ferner in Bemerkungen über Schönheit und Reinheit der Schweizer Dialekte, weist auf die Bedeutung der Mundarten für die Sprachforscher und Dichter hin, charakterisiert die Eigennamen als veraltete Appellativa, rühmt die Chroniken als Fundgruben für die Forschung, lobt das Idiotikon Stalders und die Hirtenlieder (»von sanft ernsthaftem Charakter«) und schliesst mit einer Warnung an die einheimischen Dialektdichter, sich nicht zu schroff von Deutschland abzuwenden. Es ist klar, dass bei einem so weitschichtigen Stoffe Ruckstuhl nur Umrisse geben und nirgends in die Tiefe gehen konnte. So mancher mochte sich aber an der Skizze erbauen und seiner Muttersprache erneutes Interesse zuwenden, nachdem man ihm erst einmal die reiche Quelle gewiesen; einen andern Zweck als den der Anregung verfolgt der Autor auch kaum; man darf ihm das Zeugnis geben, dass er sein Ziel erreichte.

Mit der Sprache eng verbunden, zum Teil durch sie übermittelt, sind die Sitten und Gebräuche der Völker. Dass gerade in Hinsicht darauf die Schweiz reiches und instruktives Material geboten hätte, bedarf nicht des Beweises. Um so merkwürdiger ist es, dass gerade dieses Stück unseres Volktums in den »Alpenrosen« nur spärlich zur Geltung kommt. Einen Fingerzeig

---

[1]) A. R. 1823 pag 1—41.

zur Erklärung dieser Tatsache gibt der Verfasser des Aufsatzes »das Fest der Armurins in Neuenburg« [1]), W[yss d. j.]. Er beklagt den Niedergang der heimischen Gebräuche und Feste und findet die Ursache davon, sicherlich mit Recht, in der Umwälzung aller alten Verhältnisse durch die Wirren der Revolution und der napóleonischen Eroberungskriege. »Durch die Umwälzung von 1798 hat die Schweiz von solchen Festen mehrere verloren und andere sind wenigstens Jahre lang unterbrochen, sind gelähmt und verkümmert worden. Ein stilles ehrenwertes Uebereinkommen wandte den Sinn, ohne fremdes Verbot, von den Bildern vormaliger Freyheit und Freudigkeit hinweg. Es lenkte dafür ihn auf gegenwärtige Noth, auf Zwang und Strömungen aller Art, nur Erleichterung oder Abhülfe zu schaffen«. Erst seit einigen Jahren wage man sich allmälig wieder hervor. »Die neue so würdige Feier eines Laupenfestes zu Bern, die Belebung der Ostermontagsfreuden ebendaselbst, das bereicherte Fest des Sechseläutens in Zürich und ähnliche Thatbeweise mehr legten jüngst und offen dar, wie der Sinn für solche Volkslust wieder aufgewacht, und wie tief er also in unserem Herzen eingepflanzt sey«. Die Beschreibung des Neuenburger Festes selbst enthält nichts, was zur genauern Kenntnis schweizerischer Eigenart beitragen könnte. Nur ein einziges Mal finden wir in den A. R. einen Versuch, altheimische Sitte wieder aufleben zu machen und mit neuer Kraft zu erfüllen, in *J. Schweizers* »Hirsmontagsfeier im Entlebuch, was sie war, und was sie werden könnte und sollte« [2]). Diese, an das baierische Haberfeldtreiben gemahnende, zur Fastnachtzeit stattfindende Ceremonie führt Schweizer in Anlehnung an einen »Hirsmontagsbrief« aus dem Jahre 1821 in ihrer Entstehung auf den Einfall der Gugler (1375) zurück. »Der Hirsmontagsbrief«, sagt er, »ist angenommen worden am Tage und zum Andenken der vor 500 Jahren zu Buttisholz gelieferten Schlacht der Eidgenossen gegen die stolzen Engländer, bei welchem Anlass unsere Altvordern im Entlebuch sich Ruhm erworben, da sie mit grossen Prügeln so kräftig in die englischen Reihen eingeschlagen haben, dass diese haufenweise zu Boden fielen«. Zur Erinnerung an diese Tat habe heute noch derjenige, welcher den Brief herunterliest, »einen sehr köstlichen Guglerhut auf dem Haupte, mit Blumen, Silber und Gold geziert«. Das Fest

[1]) A. R. 1820 pag. 239—254.
[2]) A. R. 1828 pag. 367—389.

fand nun in der Weise statt, dass die jungen Bursche, als Gugler verkleidet, einen Ritt durch sämtliche Ortschaften des Entlebuchs unternahmen. Auf dem Dorfplatze las dann der Hirsmontagsbote aus einem mit grossen Siegeln versehenen Briefe der versammelten Dorfgemeinde ihr Sündenregister des vergangenen Jahres in holprigen, derben, aber oft scharf treffenden Knittelversen vor. Das Material zu diesem Memento hatte ein eigens bestellter Ausschuss gesammelt und zu einem mehr oder weniger zusammenhängenden Ganzen verarbeitet. Schweizer weist mit Recht auf die »ganz unbestreitbar gute Seite« dieses alten Brauches hin, findet aber doch, dass er im Laufe der Zeit vielfach ausgeartet und durch rohe und unpassende Redensarten arg verunstaltet worden sei. Diesem Uebelstande zu begegnen schlägt er vor, »aufgeklärte Pfarrherren und gebildete Männer jeden Standes« mit der Abfassung dieses Briefes zu beauftragen, und schwärmt schon begeistert von dem »schönsten und erhebendsten Volksfest«, das dann aus dem alten Herkommen sich entwickeln würde. Seine Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung; doch ist schon der Hinweis auf den alten Brauch dankenswert.

Im Uebrigen sind, wie gesagt, die Versuche, das ganze Volk oder wenigstens einzelne Landesteile in ihrer Gesamtheit zu charakterisieren, recht selten. In die später zu besprechenden Reiseschilderungen eingestreut, begegnen einem vereinzelte Bemerkungen, die für die Volkskunde einigen Wert haben mögen, so in Meisners »Fragmenten aus dem Tagebuche einer Reise aus dem Oberhasle nach Engelberg« (1812), in Wyssens »Gadmenthal und Sustenpass« (1814) und in des ältern Wyss »Wanderungen ins Muota-Thal« (1830); *Meisner* charakterisiert z. B. die Haslitaler folgendermassen [1]: »Die Einwohner des Hasslilandes unterscheiden sich auffallend von den Bewohnern der benachbarten Thäler durch ihren meist grossen, schönen Wuchs, durch angenehme, nicht selten geistreiche Gesichtsbildung, durch Sitte und Sprache, die sehr viel eigenthümliches und fremdartiges haben. Daher schreibt man ihnen auch einen fremden Ursprung zu. In dem Land-Urbar der Grafschaft Oberhassli befindet sich die Erzählung von einer Einwanderung Schwedischer und Ostfriesischer Völker in diese Gegenden zu uralten Zeiten« etc. — *Wyss* berichtet über die Bewohner des

[1]) A. R. 1812 pag. 68.

Gadmentales [1]): »Sie sind nach Sitten, Körperbau und Sprache zum Stamme der Oberhasler gehörig, aber in Ermanglung lebhafteren Verkehrs mit der übrigen Welt und bey geringerem Abtrag ihrer Güter allerdings etwas ärmer, ungeschlachter und roher; doch immer noch ausgestattet mit Resten der grössern Freyheit des Bergvolkes vor dem Landmann der Ebene, und mit einer Art von natürlicher Beredsamkeit, welche den Umgang erfreulich und lebendiger macht«. Von den Bewohnern des Muotatales sagt der *ältere Wyss* [2]): »Im Charakter des Muotathalers liegt stolzer, trotziger Muth, Unthätigkeit, Anhänglichkeit an's Angeerbte, Munterkeit, schlaue Verschlossenheit, Gastlichkeit. Sein Muth entstehet aus einem kräftigen Körperbau, seinem freyen Leben in der stärkenden Alpenluft, seiner hohen Idee von dem beneidenswerthen Glücke der Verfassung, seiner gänzlichen Unabhängigkeit. Träge, neugierige, geschwätzige Unthätigkeit ist Gemeingut aller Hirtenvölker. Das Hirtenleben gebiert sie..... Bey schlauer Verschlossenheit ist das Völklein des Thales dennoch munter, zu Ergötzlichkeiten, wie insgemein müssige Leute, geneigt, voll Witz und beredt«. Das Hauptfest des Tales sei »die Gräuflete« am Dreikönigstage, wobei mit Ketten, Kesseln, Kuhglocken, Hörnern, Geröllen ein Mordsspektakel verführt und dabei lustige Stegreif-Schauspiele aufgeführt werden. Sehr zu loben sei die Gastfreundlichkeit der Leute.

Stehen diese Exkurse über grössere Gemeinschaften vereinzelt da, so fehlt es andrerseits doch nicht ganz an Bemühungen, schweizerische Eigenart an einzelnen Individuen aufzuzeigen, so in den »schweizerischen Charakterzügen« von K. und N. [3]) und in den »Sittenzügen aus dem Lande Schwytz« [4]) von einem ungenannten Verfasser. Die ersteren setzen sich lediglich zusammen aus Anekdoten aus der Zeit des Franzoseneinfalls; es fehlt ihnen aber jede charakteristische Färbung, so dass sie an jedem andern Ort ebenso gut hätten passieren können. *J. H. Meyers* »Charakterzüge aus dem Verteidigungskriege Unterwaldens im Jahre 1798« [5]) stehen ungefähr auf

---

[1]) A. R. 1814 pag. 257.

[2]) A. R. 1830 pag. 269.

[3]) A. R. 1821 pag. 273—285.

[4]) A. R. 1814 pag. 181—201.

[5]) A. R. 1824 pag. 1—24. Meyer hatte in einem 290 Seiten starken, ungedruckten Folioband viele interessante Mitteilungen aus der Zeit

derselben Stufe, indem sie sich darauf beschränken, das zuchtlose Gebahren der Franzosen und die Tapferkeit der Unterwaldner an einigen Beispielen anschaulich zu machen. Intimere und in ihrer Einfachheit wirksamere Belege für gesunden, ehrenwerten Sinn enthalten die »Sittenzüge« (1814). Aus den fünf kleinen Geschichten mögen hervorgehoben werden: »Kindesmut« (die Anekdote von dem Knaben, der die Kleider seines Schwesterchens mutig gegen zwei französische Soldaten verteidigt); »edle List« (die junge Wirtin Marianne bringt ihren Mann dadurch vom Spiel und nächtlichen Zechen zurück, dass sie eines Tages ebenfalls verschwenderischen Aufwand macht, weil sie mithelfen wolle, das kleine Eigentum durchzubringen); »Betrug und Edelmuth« (ein Schwyzer bemüht sich, zur Rettung der Landesehre einem ihm sonst unbekannten Unterwaldner das durch Betrug verlorene Vieh herbeizuschaffen, was ihm auch nach mancher Anstrengung gelingt.) Die »schweizerischen Sittenzüge, Anekdoten und Volkssagen« (1815) [1], von verschiedenen Verfassern beigesteuert, seien nur der Vollständigkeit halber erwähnt, selbständiger Wert kommt ihnen nicht zu.

An die Abhandlungen und kleinen Beiträge aus dem Gebiete der Volks- und Sittenkunde schliesse ich die Aufsätze über **schweizerische Kunst.** Dass den Herausgebern dieser Teil vaterländischer Kultur wahrhaft am Herzen lag, lässt sich schon aus dem, was wir im vorigen Abschnitt über die Umschläge beibrachten, schliessen. Aeltere wie zeitgenössische Kunst sollte in den A. R. zum Worte und zur Darstellung kommen. So teilt *Ulrich Hegner* im Jahrgang 1825 ein Bruchstück aus seiner zwei Jahre später im Druck erschienenen Lebensgeschichte Hans Holbeins mit, betitelt »der alte Totentanz zu Basel« [2]. Er bezweifelt zunächst die Autorschaft Holbeins, bespricht dann kurz die Darstellung und deren Renovation und schliesslich Niklaus Manuels Totentanz, dessen angebliche Priorität vor dem baslerischen Hegner bestreitend. Von den ältern Zeiten bis hinauf zur Gegenwart führt der Zürcher Ratsherr *David Vogel*

---

des Franzoseneinfalls in Unterwalden gesammelt, Mitteilungen, die er während eines Besuches im Jahr 1800 in dem, ihm von frühern Reisen her wohlbekannten Ländchen zusammentrug. Aus seinem Interesse für diese Zeit erklärt sich auch sein häufiges Zurückkommen auf das Thema. Vgl. im Neujahrsblatt der Künstlerges. Zürich 1863 die Fussnote auf Seite 5.

[1]) pag. 273—285.

[2]) pag. 63—78.

(der Vater des bekannten Künstlers) seine Leser in einer Rede über »die bildenden Künste in der Schweiz« [1]). Eine kurze Rückschau auf die verflossenen Jahrhunderte bringt Vogel zu der Ueberzeugung, dass die Gegenwart entschieden wieder mehr für die Kunst tue als frühere Zeiten; Ausstellungen, mehr aber noch das geometrische und Freihandzeichnen, das immer mehr in den Schweizer Schulen Eingang finde, seien tiefwirkende Bildungsmittel und in der Aquarellmalerei, besonders im Landschaftlichen, leiste man ja schon jetzt recht Tüchtiges. Nur die Historienmalerei, die der Verfasser »die höchste und herrlichste von allen« nennt, habe leider bis jetzt in der Schweiz nur wenig Pflege und Aufmunterung gefunden. Auch mit der Bildhauerei und Architektonik stehe es nicht zum besten; keine von beiden weise Hervorragendes auf. Von dem Beispiele Frankreichs (David) und Deutschlands (Carstens, Wächter, die Nazarener) und besonders von König Ludwigs von Baiern kräftiger Aufmunterung erhofft er aber einen neuen Aufschwnng der Kunst, der sich auch in der Schweiz fühlbar machen und ihr zum Segen gereichen könne. Damit dies geschehe, muntert er lebhaft zum Ankauf neuer Werke auf, denn nur so könne die Schaffensfreudigkeit der Künstler und damit die Kunst gefördert werden. Ganz ähnlich äussert sich schon im ersten Jahrgang *Wyss d. j.* im Text zu dem Umrissstich eines damals in Bern ausgestellten Gemäldes von G. Volmar, »der Abschied des Bruders Niklaus von der Flüe von den Seinen« [2]). Im gleichen Jahrgang findet sich als Beilage zu Meisners »Erinnerungen an eine Reise durch das Berner Oberland«, ein Stich nach Königs Gemälde »Aussicht auf die Jungfrau«, das auf der Berner Kunstausstellung 1811 Aufsehen erregt hatte. Und ebenfalls im ersten Jahrgang erscheint die Beschreibung eines Bildes von Abbart aus Unterwalden, »Struth von Winkelried«, das die 1810er Kunstausstellung in Bern schmückte (die Herausgeber schlossen an diese Beschreibung Tschudis Bericht über Struths Heldentod [3]), um so Verwechslungen mit Arnold von Winkelried vorzubeugen). Diese Propaganda für historische Gemälde zeitgenössischer Maler hielt bedauerlicherweise nicht lange an, nur der Jahrgang 1813 brachte noch einmal die Reproduktion eines Volmarschen Gemäldes »Steiger und Nägeli«,

[1]) A. R. 1829 pag. 123—147.
[2]) A. R. 1811 pag. 142—145.
[3]) A. R. 1811 pag. 255 ff.

eine Episode aus der bernischen Geschichte, nebst erläuterndem Text [1]). Einigen Ersatz für den Ausfall dieser Dinge bieten die Umschläge einzelner Jahrgänge, auf die schon im vorigen Abschnitt hingewiesen wurde.

Nach einer andern Seite hin finden die Vogelschen Ausführungen willkommene Ergänzung und Erweiterung durch das »Kunstgespräch in der Alphütte« [2]) von *David Hess*, das sich hauptsächlich auf die damals in der Schweiz durchaus vorherrschende Landschaftsmalerei bezieht. In einer Alphütte führt Hess den Landschafter Engelhard mit dem Professor Wahrmund, dem Aquarellmaler und Kunsthändler Füchslin und dem englischen Lord Edystone zusammen. Bald entspinnt sich ein lebhaftes Gespräch über schweizerische Kunstverhältnisse. Wahrmund, durch den Hess seine eigenen Ansichten vertreten lässt, protestiert gegen das immer mehr überhand nehmende topographisch-genaue Naturzeichnen, das nur flaches Alltagszeug hervorbringe, so dass die schweizerische Kunst auf dem Punkte stehe »in eine grosse Fabrikanstalt gleich einer Cattunfabrik« auszuarten. Im Gegensatz zu den sanft-idyllischen, immer sonnigen Landschaften eines Lory, König, Aberli u. a., denen er übrigens alle Achtung zollt, tritt der Professor für eine ausgeprägtere, vielseitigere Kunst ein, »denn der ächte, vielseitige Kunstfreund will nicht immer nur im Sonnenschein wandeln. Er möchte zur Abwechslung auch die Donnermelodien brausender Catarakte und das Getöse stürzender Lawinen vernehmen, gern grosse Schattenmassen im Gegensatz mit wenigen, sinnig gewählten Lichtpunkten, Wälder, von Orkanen gebeugt, Baumstämme, vom Blitz zerrissen in den Abgrund des Stromes geschleudert und diesen anschwellend, erblicken«. Es handle sich ja weniger um Auffassung topographischer Einzelheiten als vielmehr um die Auffassung des Charakters einer Landschaft. Aehnlich stehe es mit den weiblichen Costümbildern; auch hier müsste mehr Persönlichkeit und weniger Opernmädchenhaftes zum Ausdruck kommen; geradezu hässlich aber sei die Unsitte, Brustbilder nach der Natur mit dem Namen, Wohnort und Stand des betreffenden Modells zu versehen; das erinnere bedenklich an Pariser Gelegenheitsmacherei. Umsonst sucht der geschäftsgewandte Füchslin diese von Kunstsinn und klarem Einblick in die Mängel der zeitgenössischen Landschaftsmalerei

---

[1]) pag. 276 ff.

[2]) A. R. 1822 pag. 111—166.

zeugenden Aeusserungen abzuschwächen oder zu bekämpfen; versöhnend wendet sich aber zuletzt Wahrmund an ihn: »Zürnen Sie nicht über die Abweichung meiner Ansichten von den Ihrigen..... Meine Absichten sind lauter, wie Bergquell, und ich möchte nicht den letzten Menschen, geschweige denn ehrbare Schweizerkünstler kränken«.

Fassen Vogel und Hess die Kunst von ihrer ernsten Seite, so plaudert dagegen *Ulrich Hegner* liebenswürdig-humoristisch in einem »Beytrag zur Bezeichnung des Künstlers wie er seyn sollte« [1]) über die Schwierigkeiten, mit denen der schaffende Genius zu kämpfen hat, ehe er den Gipfel der Vollkommenheit erreicht. Um die nötigen Grundlagen für eine derartige Abhandlung zu gewinnen, müsse man, findet er, vor allem untersuchen, wie sich ein richtiger Künstler im Umgang mit seinen Mitmenschen zu benehmen habe. Da seien zunächst die Kunstkenner und die Kunstliebhaber, die das künstlerische Schaffen mit mehr oder weniger kundigen Augen verfolgen, mit denen sei im Allgemeinen leidlich auszukommen; schlimmer stehe es dagegen um den Verkehr mit Gelehrten, denn unter diesen gebe es zuweilen solche, »die keinen Kunstsinn haben, aber bey Gelegenheit über alles reden wollen«; für den Künstler sei es da am besten, wenn er ihnen nicht folge. Nicht viel angenehmer gestalte sich gewöhnlich das Verhältnis zu den Spiessbürgern. »Kommt ein Jüngling zu einem Maler in die Lehre, so erwarten alle, dass er für sein Geld auch etwas lerne. Geschieht das nicht, so muss nicht der schwache Kopf des Schülers daran schuld seyn, sondern das Talent des Lehrers ist nicht das, was es seyn sollte. Denn ein Handwerk, sagen sie, lernt man auch ohne Kopf«. Ueber die Nivelliersucht dieser Leute sagt Hegner lächelnd: »Allervorderst verlangen die Mitbürger, man solle seyn wie sie; und haben darin Recht, wenn sie auch sind, wie sie seyn sollten«. Den innern Haushalt müsse ein vollkommener Künstler vor allem andern durch eine regelrechte Heirat konsolidieren. »Er muss eine Gehülfin haben, wärs auch nur, um ihm den Schweiss auszutreiben, in welchem er, der allgemeinen Bestimmung gemäss, sein Brod essen soll«. Die fröhliche Abhandlung klingt aus in ein Lob auf die Schweizerische·Künstlergesellschaft, bei deren Jahresversammlung in Zofingen Hegner seinen »Beitrag« vorgelesen hatte. Hier finde der Künstler den besten Umgang und deshalb »sollen die Künstler zusammen

---

[1]) A. R. 1817 pag. 188—200.

halten, Künstlergesellschaften bilden, wie wir es thun; und dann nach Zofingen kommen, zu empfangen die Weihe aus dem zierlichen Becher, trinkend auf das Wohl der Stadt und auf gute Genossenschaft mit uns!« — Ein verwandtes Produkt lieferte *Wyss d. j.* in »Fritzens Meister-Leiden und Meister-Freuden« [1]), Briefen eines jungen Malerlehrlings, in welchen der »aufstrebende Raphael« einem Freund seine Erfahrungen in der edlen Kunst schildert. Beim Tiermalen streicht ihm ein junges Rind »mit dem langen Pinsel am Rückgrat« über das Reissbrett, »so dass es eine rechte Silhouette von einem Schwanz ward und ich nur zu grossem Leidwesen nicht Platz fand, auch den Vordertheil des Thieres in gleichmässiger Grösse hineinzufügen«. Die Perspektive zu studieren kauft der strebsame Jüngling für teures Geld ein Perspektiv, mit dem er dafür aber unglaublich viele Details sieht, »die man sonst armselig in den Vordergrund pinselt«. Ein anderes Mal rückt er, mit der Skizzierung einer Landschaft beschäftigt, seinen Stuhl allmälig so nahe an den Bach, dass er ausrutscht und hineinfällt, Kopf und Beine ausserhalb des Wassers, die übrigen Körperteile dagegen drinnen; da er um keinen Preis seine schöne Skizze und den Bleistift fahren lassen will, muss er geraume Zeit in der abkühlenden Position liegen bleiben. Solche harmlos-fröhlichen Ergüsse brachten erwünschte Abwechslung in die Reihe der schwerer gebauten Kernstücke.

Weit fleissiger als die vorstehend erwähnten Gebiete wurde von den Mitarbeitern der A. R. das Feld der **Reiseschilderungen** bebaut. Hier war dem Einzelnen Gelegenheit geboten, seine individuellen Beobachtungen zu Berg und Tal in leichter, ungezwungener Form den Lesern des Almanachs mitzuteilen, ohne auf stilistische Vollendung und künstlerische Abrundung grosse Sorgfalt verwenden zu müssen. Jeder Naturfreund, der mit frischen Augen und gesunden Sinnen umherspähte, mochte sich so gelegentlich als Schriftsteller versuchen, und in der Tat begegnen wir in den 20 Bändchen einer recht stattlichen Reihe schreibfreudiger Touristen. Wie die Herausgeber und eine beträchtliche Zahl der Mitarbeiter Berner waren oder wenigstens im Kanton Bern wohnten, so sind auch dieser Kanton und die anstossenden Gebiete mit Vorliebe zum Gegenstand einer Menge Schilderungen gemacht worden. Da ist zunächst der schon erwähnte Naturforscher *Meisner* mit seinen Berichten über Reisen »durch

---

[1]) A. R. 1822 pag. 245—272.

das Berner Oberland«, auf »den Stockhorn«, »durchs Oberhasle nach Engelberg«, über »die Surenen«, »ins Unterwallis«, auf »den Weissenstein bey Solothurn« [1]). Als Leiter eines Privatinstitutes liebte er es, seine Schüler auf grössere oder kleinere Fusstouren mitzunehmen; als Kenner und Freund der Natur, immer fleissig sammelnd und aufzeichnend, schöpfte er Kraft und Begeisterung aus seinen Wanderungen und suchte diese Begeisterung auch den jungen Freunden in Bern und im weitern Schweizerland mitzuteilen. Was von seinen naturhistorischen Abhandlungen gesagt wurde, gilt auch für seine Reiseschilderungen; auf Reflexionen lässt er sich selten ein, er begnügt sich meistens mit der Wiedergabe einzelner konkreten Beobachtungen. Ein treffendes Urteil fällt er einmal in einem erst nach seinem Tode erschienenen Aufsatz »Panorama vom Genfersee« [2]), indem er über die Manie, Landschaftseindrücke kritisch zu vergleichen, sagt: »Die so vergleichenden Menschen denken eben Berg ist Berg und Thal ist Thal; damit Punktum. Auch habe ich öfters schon gehört, dass Reisende gefragt wurden welches Land ist schöner, die Schweiz oder Italien und dergl. Wie um's Himmelswillen kann man hier vergleichen wollen«. An einer andern Stelle ruft er den Nörgeleien gewisser Schweizerreisenden entgegen [3]): »Ihr Fremdlinge, die ihr alte Einfachheit der Sitten, Unschuld und Unverdorbenheit des Gemüths unter unserm Schweizervolke aufsucht, und wenn ihr auf den gewöhnlichen Heerstrassen, auf welchen die Reisenden durch unser Land zu ziehen pflegen, nicht findet, was ihr suchet, heimkehret und schmälet: »die alte Schweizertugend sey in den Alpen nicht mehr zu Hause«: O verlasst eure grossen Heerstrassen..... steigt auf die abseits gelegenen Berge, dringt in jene ruhigen, einsamen Thäler ein, wohin selten oder nie ein fremder Reisender sich verirrt hat; dort findet ihr..... noch wahre Einfalt der Sitte und ächte Schweizertugend!« Meisners ganze Art und sein Verhältnis zu den Alpenrosen hat Wyss in der Einleitung zu der Lebensskizze [4]) über den Verstorbenen kurz und richtig charakterisiert. »Ungern werden wohl die meisten unserer Leser eine Blume im Kranze der Alpenrosen vermissen, wie Meisner

---

[1]) A. R. 1811 pag. 96—135; 1821 pag. 182—220; 1812 pag. 65—93; 1813 pag. 19—40; 1819 pag. 1—33; 1825 pag. 97—122.

[2]) A. R. 1828 pag. 137—186.

[3]) In den »Surenen«, 1813 pag. 37 f.

[4]) »Zum Andenken Friedrich Meisners«; A. R. 1826 pag. 346 ff.

mit geschickter bedächtiger Hand sie einzuflechten gewohnt war. Freundlich half er uns, den Alpenrosen jene ernste und belehrende Haltung geben, durch welche sie zwar freywillig hinter geistvollern phantasiereichern Almanachen zurücktritt, aber desto bleibender im Vaterland..... zu wirken versucht«.

Dem Naturforscher Meisner steht in Bezug auf Schärfe der Beobachtung der Berner Stadtförster *Karl Kasthofer* am nächsten. Seine beiden, in Briefform gehaltenen Beiträge, »ein Gang durch Kandersteg nach Gastern« [1]) und »Wanderung in das Siebenthal« [2]) bringen allerlei Mitteilungen über Land- und Forstwirtschaft, über Wachstum und Standorte der Laub- und Nadelhölzer und dergleichen. Daneben fällt aber auch eine gewisse Liebe zu belletristischer Ausgestaltung auf, namentlich bei der Schilderung pittoresker Landschaften; er spricht von »furchtbar hohen Felsen«, von »fürchterlich gährenden Massen« eines Wasserfalles, von einem »furchtbar schäumenden Fluss«; vom Weg ins Gasterntal durch die Kluse heisst es: »es führt zu keinem Thale der Erde ein schreckenderer«; das Gletschertal der Kander nennt er »ein Thal des Todes« und die Schluchten des Lorschbaches erscheinen ihm als »graussende Schlünde«. Einmal versucht er auch, eine Abendstimmung festzuhalten [3]), wir geben sie wieder zur Vergleichung mit entsprechenden Stellen bei Wyss und Kuhn: »Der Abend nahte, die Blätter der überhängenden Eiche zitterten im Abendwinde. Die Sonne warf Gluten über die spielenden Wellen und küsste scheidend die Stirne der errötenden Jungfrau. Gesänge tönten aus einem Nachen mit angeschwelltem Segel; fernher toste die Kander aus der durchbrochenen Kette des Urgebirges. In dunklerm Schatten ruhte die Pyramide des Niesens; schwarzes Gewölk hing gegen Westen über der Burg von Thun. Noch glühte die Spitze der Blümlisalp. Allmälig verglommen die Fluten des Sees. Dunkeler fiel der Schleier des Abends über die einschlummernde Erde«. Seine Phantasie, beeinflusst durch die Romantik und die politische Reaktion, macht ihn zu einem eifrigen Lobredner der Vorzeit, und daraus entspringt weiter die pessimistische Beurteilung der gegenwärtigen Zustände. Keiner der Beiträger äussert sich so schroff wie er über die heimatlichen Verhältnisse; die verdorbene Gegenwart kann ihm

---

[1]) A. R. 1812 pag. 161—182.
[2]) A. R. 1813 pag. 161—203.
[3]) A. R. 1813 pag. 164 f.

nichts recht machen. So sagt er u. a.[1]: »Wir zwar gehorchen keinen Herrn, die Steuern fordern, aber wir bezahlen sie freywillig den erkünstelten Bedürfnissen und Lüsten unserer Zeit, und wo ist der Sinn der Entsagung jener Altväter im Kanderthal, der uns davon befreyen könnte«. Dann wieder folgen Klagen über das viele Geld, das die Fremden ins Land und »unserer schönen Natur zum Opfer bringen«, aus diesem Opfer habe sich ein Pesthauch über die guten Sitten des Alpenlandes verbreitet. Innig freut es ihn, dass im Kanderthal kein Wein, kein Kaffee oder »ähnlicher Luxus« zu haben ist. Das jetzige Volk gefällt ihm aber gar nicht. Es empört ihn, dass man z. B. die Burg des Minnesängers Heinrich von Strättlingen so schmählich zerfallen liess, und gleich darauf ärgert er sich über einen zudringlichen jungen Stadtberner, der ihn französisch, statt in der Muttersprache anredet: »Was wird einem Volke noch heilig seyn«, ruft er aus, »wenn es die Sprache seiner Väter nicht mehr ist« [2]. Schlimm stehe es auch mit den sozialen Einrichtungen in den Städten, »wo die grössere Mehrheit der Menschen in faulender Erniedrigung wie zum Dünger dienen muss, damit der kleinere Teil wachse und lustig emporgedeihe« [3]. Aber nicht nur die Städter, auch die Bauern sind nach seiner Meinung nicht mehr so, wie sie sein sollten, weil sie immer unzufriedener und begehrlicher werden. »Wohl ihm, wenn der Bauer auf seiner Stufe bleibt und nicht in übermütigem Unverstand, seines ehrwürdigen Standes sich schämend, nach Höherem greift« [4]. Als geradezu typischer Vertreter der Romantik erscheint Kasthofer aber in folgenden Aeusserungen [5]: »Damals [im Mittelalter] wallte das Volk nach dem Gott geweihten Kloster und erhob am sichtbaren Bild des leidenden Erlösers den gläubigen Geist. Ich dachte mir die schönen Künste noch im Bunde mit dem Göttlichen auf Erden. Eine edle Form des Chors, getragen von erhabenen Säulen. Wände geziert mit Gemälden der Heiligen, die für die bessere Menschheit starben. Die Orgel und die Flötentöne, die durch Wellen des Gesanges das trunkene Herz dem Himmel näher trugen«. Seine Vorliebe für das Mittelalter bekundet er auch im Einflechten kleiner Legenden und Sagen, ein Zug, den er mit den

[1]) A. R. 1812 pag. 162.
[2]) A. R. 1813 pag. 170.
[3]) ibid. pag. 196.
[4]) ibid. pag. 171.
[5]) ibid. pag. 177.

meisten Reisebeschreibern der A. R. teilt. Die pessimistische Stimmung in seinen zwei Briefen ist nicht etwa nur vorübergehend oder gar Pose; auch in den 1822 in Aarau erschienenen »Bemerkungen auf einer Alpenreise« ergeht er sich mehrfach in ähnlichen trüben Reflexionen. Doch hinderten ihn diese nicht, seinem Heimatskanton nach besten Kräften zu dienen, so dass ihn Wyss in seinem »Streifzug durchs Siebenthal« als unermüdlichen Unterstützer der Bestrebungen, »in einen alten Schlendrian von 3–4 Jahrhunderten das Licht der neuen Oekonomie, Physik, Chemie, und Staatswirtschaft hereinzutragen« [1]), ehrend erwähnen konnte.

Ein glücklicheres Temperament hat der Pfarrherr von Wichtrach, *G. J. Kuhn*, der gleichfalls mit ein paar Schilderungen aus dem Bernerland vertreten ist. In frischem, natürlichem Ton, ohne besondern Aufwand von historisch-geographischer Gelehrsamkeit schreibt er über seine kleinen Fussreisen im Emmenthal, das er ganz besonders ins Herz geschlossen hat. »Ich war dann gemeiniglich recht guter Laune«, sagt er einmal von diesen Spaziergängen [2]), »wie ich denn im Freyen immer am heitersten bin, und gerne meine Kuhreihen vor mir herpfeife, wenn ich Niemanden damit ärgere«. Bei stark ausgeprägtem Wirklichkeits- und Nützlichkeitssinn bleibt er hier, wie auch in seinen Erzählungen und Gedichten, gern beim Realen und Materiellen, spricht von den Erträgnissen der Weiden, von der Flora und Fauna der heimatlichen Berge, beschreibt gelegentlich das Innere einer Alphütte und interessiert sich wohl auch für die Zahl der auf den Alpen weidenden Kühe. Sein »Ausflug durch das untere Emmenthal nach dem Jura« [3]) ist voll heiterer Laune. Als Poet mit reger Phantasie nimmt er das Recht in Anspruch, seinen Stoff beliebig umzugestalten; heutzutage sei ja sowieso jedermann so poetisch angehaucht, dass »die Grazien auf dem Gemüsemarkt ihr Kraut und ihre duftigen Zwiebeln in Hexamentern feilbieten, der Pferdehändler seine Gäule in hüpfenden Daktylen anpreist, und der Schlächter seine Ochsen im Takte des elegischen Silbenmasses todtschlägt» [4]). Von einem frühern Reisegefährten erzählt er [5]): »Sch..... kann keine Kuhblume am Wege seh'n, ohne ihr lateinisch oder griechisch guten

[1]) A. R. 1825 pag. 291.

[2]) Im »Schnittermahl«, A. R. 1825 pag. 228.

[3]) A. R. 1826 pag. 295—327.

[4]) pag. 296.

[5]) pag. 302.

Tag zu wünschen«, und ein hübsches Genrebildchen malt er mit folgenden Worten: »Indem kam ein Junge, der mit einer langen Ruthe einige Gänse vor sich hertrieb. Hosen, aus denen überall Rudera eines zerfetzten Hemdchens hervorflatterten, machten seine einzige Kleidung aus und barfuss rannte er über Stoppeln und Steine. Aber ein ganzer Himmel von Glück lag auf dem fröhlichen Gesichte und er sang so lustig seine Trallala! Huuri! Huuri!, dass K. laut auf über den Lebensphilosophen jauchzte« [1]. Landschaftliche Eindrücke festzuhalten, versuchte er nur selten; als Beispiel diene folgendes einfache Stimmungsbild [2]: »Gerade über der majestätischen Niesen-Pyramide stand am wolkenlosen Himmel der Mond in seinem milden Glanze und gab der engen Felsenwelt um mich her ein wunderbares magisches Licht. Leise tönten von den beidseitigen Abhängen der Berge die Glocken der weidenden Herde durch das Thal hin und sanft rauschte der kleine Bach«.

Hinsichtlich der objektiven Darstellungsart den Kuhnschen Beiträgen verwandt, gelegentlich mit einem sentimentalen Anflug, sind die Aufsätze von *J. R. Wyss d. ä.* »Wanderungen ins Muottathal« [3], in welcher eine durchaus objektive, wohlwollende Darstellung des Nonnenlebens angenehm auffällt, und von *Karl Ruckstuhl:* »die Staffelegg« [4], beide übrigens ohne hervortretende Eigentümlichkeiten, so wenig wie *J. H. Meyers* »Wanderung auf den Uto« [5], die in uns höchstens durch die Vergleichung mit dem heutigen Aussehen der Landschaft einiges Interesse erregt. *Schweizers* »Schattierungen zum Lichtgemälde der Grimsel und der Grimselstrasse« [6] weisen auf die Hindernisse hin, die sich manchmal dem Alpenwanderer und dem Hirten entgegenstellen, bieten daneben aber auch bemerkenswerte Mitteilungen über heimische Sagen, so über Ahasver auf der Grimsel, der bei seinem ersten Besuch einen Weinberg, das zweite Mal Waldgebüsch, das dritte Mal aber nichts als Schnee und Eis findet.

Ganz ans tatsächlich Vorhandene hält sich der Mediziner Dr. *Samuel Brunner,* beiläufig bemerkt der Einzige, der in

---

[1] pag. 326.
[2] In »Eine Wanderung« etc., A. R. 1815 pag. 15.
[3] A. R. 1830 pag. 219—294.
[4] A. R. 1825 pag. 1—14.
[5] A. R. 1821 pag. 232—242.
[6] A. R. 1827 pag. 307—359.

seinen Reiseschilderungen über die Grenzen der Schweiz hinausführt. Er erweist sich als verständigen und, soweit es sich beurteilen lässt, auch zuverlässigen Reiseführer, dem es darum zu tun ist, denen, die seinen Weg pilgern wollen, praktisch verwendbare Winke über die beste Art des Fortkommens zu geben. Gern bringt er seine Kenntnisse in Medizin, Physik, Meteorologie und besonders in der Botanik an, stellt gelegentlich sogar ein Verzeichnis der gefundenen Pflanzen zusammen [1]. Seine Leser zur Umwanderung des Montblanc-Massivs anzuregen und zugleich über die einzuschlagende Route zu belehren, fügt er ein ander Mal eine jedenfalls ganz brauchbare Tageseinteilung bei [2]. Die »Seereise von Genua nach Neapel«, die »Reise von Genua über Nizza nach Coni« und der Besuch »bei den Waldensern des westlichen Piemonts« [3] sind alles gleichmässig einfache, anspruchslose, an Reisehandbücher gemahnende Beschreibungen.

Jener sentimental-belletristische Zug, der, wenn auch selten bei Meisner, bei Kuhn, bei Ruckstuhl und Meyer hervortritt, findet sich weit stärker ausgeprägt in den Beiträgen von Kuenlin und J. R. Wyss d. j. *Franz Kuenlin* durchwandert verschiedene Teile seines Heimatkantons Freiburg als naturfreudiger, geschichts- und sagenkundiger Cicerone; schildert die Landschaft in den hergebrachten Ausdrücken, ergeht sich dafür aber manchmal in mystisch-romantischen Gefühlen und sentimentalen Schwärmereien und schlägt dann wieder da und dort fast burschikose Töne an. Gleich zu Beginn seines »Ausflugs in die Alpen des Kantons Freyburg« [4] z. B. tritt ihm auf dem Kirchhof »ein weiblicher Engel in weissem Gewande verklärt aus der Kirche entgegen«, dessen Schönheit ihn in Entzücken versetzt: »wem die Seligkeit des Besitzes deiner Wirklichkeit zu Theil würde, der vergässe ob derselben Traum und Dichtung«. Der geheimnisvolle Engel verschwindet und Kuenlin setzt seine Reise fort; die Empfänglichkeit für Frauenschönheit ist ihm aber geblieben, denn sein Wahlspruch lautet: [5])

---

[1]) Im Anhang zu »Fünf Tage unter den Waldensern«, A. R. 1827 pag. 92 und 93.

[2]) In »Wanderung um das Montblanc-Gebirg«, A. R. 1823 pag. 300 f.

[3]) A. R. 1826 pag. 73—101; 1828 pag. 1—56; 1827 pag. 56—93.

[4]) A. R. 1823 pag. 118.

[5]) »Alpenreise auf den Moléson«, A. R. 1824 pag. 64.

Und wer nicht trinkt und wer nicht küsst,
Der ist so gut wie tot.

Mit gleichem Entzücken berichtet er daher über den Besuch bei einer jungen Freundin Luise, »dem schlanken Mädchen, mit der zierlichsten, durchsichtigsten Haut, dem schönsten blonden Haare, dem geistvollen blauen Auge und dem griechischen Profil«[1]), einem Mädchen, das ihn neben seiner Lieblichkeit auch durch reiche Kenntnisse in der Sage und Geschichte seines Heimatlandes begeistert. Die »Alpenreise auf den Moléson«[2]) führt ihn zu einer andern holden Freundin mit »einem himmlisch-reinen, unweltlichen Engelsköpfchen mit blonden Haaren und blauen, überirdischen Augen, wie Albrecht Dürer, der hehre Deutsche, solcherley Huldinnen pinselte, fromm, sittig und schön«[3]). Auf der »Herbstwanderung im Greyerzer-Thal«[4]) bewundert er zuerst »ein holdes Mädchen, lieblich und sanft«, um gleich darauf die angenehme Bekanntschaft dreier »holden Grazien«[5]) zu machen, mit denen er lustig plaudert. Neben Trinken und Küssen liebt er auch ein gutes Essen und schildert dementsprechend in den »Gemsjägern« mit Behagen eine opulente ländliche Kirchweihmahlzeit[6]). So veranlagt, ist er der eigentliche Epikuräer unter seinen schriftstellernden Genossen, die fast nie und dann nur im Vorbeigehen auf derlei Dinge zu sprechen kommen. Neben den belletristischen Partien erscheinen auch bei Kuenlin als Gegengewicht mannigfache botanische, geologische und besonders historische Mitteilungen; Volkssagen und alte Urkunden; Verträge und Chroniken erwähnt und citiert er in bunter Reihe, gleich dem ältern Collegen mit ähnlichen schöngeistigen Neigungen, dem eigentlichen Herausgeber und produktivsten Mitarbeiter der A. R., Johann Rudolf Wyss dem jüngern.

---

[1]) Im »Ausflug in die Alpen des Kantons Freyburg«, A.R. 1823 pag.146.

[2]) A. R. 1824 pag. 42—92.

[3]) ibid. pag. 64.

[4]) A. R. 1826 pag. 1—48.

[5]) Von der jüngern Schwester Rosa heisst es: »Man denke sich ein junges, kaum sechszehnjähriges Mädchen, von schlankem Wuchse, der zartesten Haut, einem äusserst regelmässigem Gesichte, auf welchem die Lilien der Unschuld, die Rosen der Gesundheit thronen, mit ausdrucksvollen, Liebe und Güte athmenden Augen, und hellblondem Haar.... Wenn man dazu noch einen griechischen Busen fügt und zarte Händchen, und niedliche Füsschen, und eine schöne Seele, so hat man ein schwaches Bild« etc. ibid. pag. 30.

[6]) A. R. 1829 pag. 177.

Gemütlich plaudernd und behaglich verweilend, aufmerksam beobachtend und poetisch empfindend, zeichnet sich *Wyss* in seinen Reiseschilderungen vor den Genossen vorteilhaft aus. Die behagliche Ausführlichkeit, welche bei seinen Erzählungen oft stört, weil sie das Fortschreiten der Handlung hindert, lässt hier den Leser gewissermassen auf Schritt und Tritt die Wanderungen miterleben und bringt ihm dadurch den Stoff näher. Mit Vorliebe hat Wyss seinen Heimatkanton Bern durchstreift, doch fehlt es auch nicht an Reisen »durch einige Theile der Kantone Neuenburg, Waadt und Freyburg«, »in die nordöstliche Schweiz und nach Konstanz«; an einer »Herbstwanderung von Basel nach Biel« [1]. Als warmer Natur- und Volksfreund vermeidet er dabei die grosse Landstrasse und folgt lieber den abseits gelegenen Fusswegen, denn, sagt er einmal: [2]

Willst du gestracks zum Ziele geh'n,
So nimm den Fahrweg allwärts hin;
Doch willst du Land und Leute seh'n,
Musst du seitab den Fussweg ziehn. —

Noch mehr als Kasthofer und Kuenlin gefällt sich Wyss im Einschieben geographisch-historischer Exkurse, ohne indess seinen für Naturschönheiten und Poesie empfänglichen Sinn dadurch zurückdrängen zu lassen. Dieser letztere gibt denn auch seinen Berichten Frische und Anschaulichkeit, durch ihn empfangen sie zuerst Individualität, wie ja der menschlich-sympathische Teil solcher Reisebeschreibungen nicht aus gelehrten Citaten und geographischen Nomenklaturen, sondern vielmehr aus den individuell-gefärbten Bemerkungen über Natur, Sprache, Sitten und Gebräuche eines Landes sich zusammensetzt. Wiederholungen längst gesagter Dinge geht Wyss möglichst aus dem Wege; wo andere nach seinem Empfinden das Treffende gefunden hatten, da beschied er sich gern; bei Erwähnung einer schon mehrfach beschriebenen Gegend bemerkt er einfach und kurz [3]: »Alle ungesuchten Ausrufungen, Lobsprüche und Beschreibungen sind mir vorweggenommen und alle gesuchten hass' ich wie lügendes Flitterwerk«. Wo sich aber ungezwungen die Gelegenheit bietet, da bringt er gern seine verständigen,

---

[1]) A. R. 1817 pag. 261—302; 1821 pag. 307—351; A. R. 1818 pag. 257—313.

[2]) »Rath auf die Reise«, A. R. 1828 pag. 351.

[3]) »Herbstwanderung von Basel nach Biel«, A. R. 1818 pag. 269.

oft hübsch und fein empfundenen Reflexionen an. Ich stelle zum Beweise einige Proben zusammen. Im »Durchflug durch die Kantone etc.« heisst es z. B.[1]): »Wir fuhren durch das Aarberger Thor. Seit 1798 ist es den zartöhrigen und weichzüngigen Franzosen zu lieb aus einem Golden- oder Golaten-Matt-Gassen-Thor diplomatisch so viel aussprechlicher umgetauft worden. Mit Hartherzigkeit metzelten sie Menschen, mit Weichzüngigkeit Sprachen und Namen«. Oder im gleichen Aufsatz [2]): »Wir bemerkten den Wechsel der Zeiten, durch den die Klöster, einst Sparbüchsen für die Zukunft, jetzt von der Nachwelt so mannigfaltig und nützlich verwendet werden«. In der Beschreibung der »Thalkirche«, einer Art Gletschertisch bei Frutigen, sagt er [3]): »Wenn ich nicht irre, so wird der Teufel mit dieser Thalkirche in Verbindung gesetzt. Man muss erstaunen zu sehen, wie wenig man Gottes bei der Ordnung und Regelmässigkeit gedenkt und wie schnell das Ungewöhnliche von dem gemeinen Volk auf jenen unsaubern Geist bezogen wird«. Treffend ist die Charakteristik des Rheinfalls [4]): »Ist er von unten lauter Poesie, so ist er aus der Höhe fast Prosa: man sieht ihn sich vorbereiten«. Das damals durch Hegners »Molkenkur« auch weitern Kreisen bekannt gewordene Appenzeller Dorf Gais zeichnet er mit folgenden bündigen Strichen [5]): »Gais ist ein Bergdorf in einer muldenförmigen Tiefung..... Im Junius erst wird man da sicher vor Reifen und im September kommen sie schon wieder. Die Kartoffeln wachsen spät, ein Sprichwort sagt über sie: steck mi wenn du wit; chomme der vor em Brachmonat nit«. Litterarhistorisch nicht ohne Interesse ist die Erwähnung eines »ländlichen Dichters« [6]), des Verfassers eines »geringen Gedichts über unsere lieben und guten Kühe und schönen und guten Berge hier in der Thalschaft Adelboden«. Die mitgeteilten Bruchstücke beweisen in ihrer praktisch-didaktischen Nüchternheit, dass der Stamm der wackern Kyburtze [7]) auch im 19. Jahrhundert noch nicht ausgestorben war; nur hielt sich der Berner Bauer Peter Josi an kein so

[1]) A. R. 1817 pag. 262.
[2]) ibid. pag 264.
[3]) »Ausflug nach Adelboden«, A. R. 1819 pag. 327.
[4]) »Ausflug in die nordöstliche Schweiz«, A. R. 1821 pag. 321.
[5]) ibid. pag. 339.
[6]) »Ausflug nach Adelboden«, A. R. 1819 pag. 341.
[7]) Vgl. Bächtold: »Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz«, Anmerkungen pag. 163 ff.

illustres Vorbild wie sein Vorgänger; als Beispiel bäuerlicher litterarischer Betätigung verdient die »Dichtung« immerhin einige Beachtung.

Als Gegenstück zu Kuhns und Kasthofers Stimmungsmalerei und zugleich als Muster Wyss'scher Darstellungsart möge die Stelle dienen, in welcher Wyss gleichfalls den Eindruck einer ruheatmenden Stimmung in Worte zu fassen sucht [1]): »Ich genoss ein paar Stunden lang der vollkommenen Ruhe des Thales. In solchen Augenblicken weitet das Gemüt sich gleichsam aus und eine Wehmuth, eine Befriedigung zugleich und doch eine Sehnsucht ganz eigener Art scheint von den Felshörnern und Bergrücken daher zu weh'n und in des Sterblichen Brust zu dringen«. Wir sehen hier deutlich den Stilunterschied der drei Männer: die einfache, ans Reale sich haltende Darstellung Kuhns und Kasthofers setzt sich bei Wyss in eine mehr poetisch-empfindsame Schilderung um; das Streben zu poetischer Erfassung der Landschaft macht sich überhaupt bei ihm mehr als bei den übrigen Mitarbeitern bemerkbar; seine bilderreiche Sprache verrät die dichterische Ader. Auch hier ein paar Belege! Den schönen Flecken Locle mit seinen saubern, weissen Häusern im grasigen, saftig-grünen Mattland vergleicht er mit einer Perlenschnur in grün ausgeschlagenem Kasten [2]). Beim Hinuntersteigen in ein dunkles, im Felsen eingebettetes Mühlwerk taucht in ihm die Vorstellung des Tartarus auf: »in diesem Dunkel bei schwachem Kerzenglanz die langsam sich drehenden Massen zu schauen, glaubt man das Stöhnen Ixions, das Seufzen der Verdammten zu hören, wenn das Knarren der Räder sich vernehmen lässt« [3]). An einer andern Stelle beschreibt er den sonnbeleuchteten See mit folgenden Worten [4]): »Der See glich einem ungeheuren Blumenbeete, wo Krokus, Violen, Rosen und heitergelbe Aurikeln durcheinander strotzten. Der widerscheinende Purpurstreifen mitten über dem Wasserspiegel schien ein ausgebreiteter Teppich für die Königin des Tages zu seyn«. Dem untersten Simmenfall, so scheint es Wyss, »dient ein Regenbogen in eigenem Staube als Triumphpforte« [5]), und der Gipfel des Niesen, auf dem das sog. Jacobsfeuer brennt,

---

[1]) »Ein Streifzug ins Siebenthal«, A. R. 1825 pag. 318.
[2]) »Durchflug durch die Kantone« etc., A. R. 1817 pag. 287.
[3]) ibid. pag. 289.
[4]) ibid. pag. 292.
[5]) »Ausflug nach Adelboden«, A. R. 1819 pag. 341.

strahlt ihm »wie ein Pharus für die Wolkenschiffe der Alpenwelt« [1]), während die vom Winde getriebenen Wolken »wie Siegesfahnen wehen« [2]). Die mit unendlicher Mühe entsumpfte Gegend am Walensee nennt er [3]) »ein ruhmvolles Schlachtfeld des Menschenfleisses gegen Naturgewalt«, und beim Anblick gewaltig zerrissener und zertrümmerter Gebirgsmassen ruft er aus: »Hier ist die Sichel Saturns ein Kindersäbelchen und nur der gewaltige Hammer Thors bietet ein Bild, wie es zu solchen Zerstörungen passt« [4]). Das hübsch gelegene Arlesheim rühmt er als »das reizendste Titelblatt von all den lieblichen und erhabenen Gemälden, die der Wanderer — von Norden kommend — im gesammten Schweizerland sich beschauen wird« [5]).

Alle diese Tropen und Metaphern sind im Grunde nichts als Versuche, den momentanen Eindruck der Landschaft auf die Phantasie oder auf das Gemüt durch die Schilderung der jeweilen ausgelösten Empfindungen auch beim Lesenden zu erregen. Wyss ist dies, Dank seiner poetischen Begabung, häufig recht gut gelungen. Er ist es denn auch vorzugsweise, der neben eigentlichen Reiseschilderungen die *kontemplative Landschaftsschilderung* pflegt. Doch steht er auf diesem Gebiet nicht ganz allein da. Auch *J. C. Appenzeller* nimmt einmal, im »Abendspaziergang bey Biel« [6]), einen schwachen Anlauf zur Stimmungsmalerei, doch läuft der Versuch zuletzt lediglich auf die Anekdote von einem Manne heraus, der in den Bieler Stadtbach fällt, unterirdisch fortgeschwemmt wird und zuletzt doch glücklich wieder ans Tageslicht gelangt. Nicht viel besser ist sein Aufsatz »der Schlossberg bei Neuenstadt am Bielersee« [7]), ein buntes Gemisch landschaftlicher Schilderung mit historischen Ausblicken und religiösen Meditationen, welch letztere dem Ganzen den kontemplativen Charakter verleihen. Weiter plaudert in der »Erinnerung an den Genfersee« [8]) ein Unbekannter *(Drhm.)* mit einem fernen Freunde über den schönen Leman, über Byron-Lektüre, die einem die Freude an der herrlichen Natur verderbe, und — besonders eingehend — über einen,

---

[1]) »Streifzug ins Siebenthal«, A. R. 1825 pag. 303.
[2]) ibid. pag. 352.
[3]) »Ausflug in die nordöstliche Schweiz«, A. R. 1821 pag. 346.
[4]) »Streifzug ins Siebenthal«, A. R. 1825 pag. 351.
[5]) »Herbstwanderung von Basel nach Biel«, A. R. 1818 pag. 264.
[6]) A. R. 1824 pag. 134—147.
[7]) A. R. 1829 pag. 208—234.
[8]) A. R. 1823 pag. 175—185.

teils mit Fischfang, teils mit Betrachtung der Landschaft angenehm verbrachten Tag. Ein Sturm auf dem See veranlasst ihn zu allerlei Gedanken über den Tod, die er am Abend in Sonettform bringt. Dann legt er sich zur Ruhe, entschlossen, sich diese Nacht im Schlafe womöglich eine klare Vorstellung vom Tode zu verschaffen, was ihm denn auch in glücklichster Weise gelingt. Appenzeller und Drhm. müssen aber entschieden hinter den jüngern Wyss zurücktreten. Viel hübscher und farbiger flattern dessen »Herbstblätter von Strichvogels October-Flug« [1]) in die Alpenrosen hinein, Blätter von »bunter Vielfarbigkeit und leichter Anspruchslosigkeit«, wie sie der Verfasser selbst nennt. »Sie fliegen vom Baume, sie wirbeln einen Augenblick in der Luft, sie rauschen und rauschen, sie fallen; ein Fusstritt und wärs von einem Kinde, vernichtet sie für immer: doch hat ein sinniger Wanderer den flatternden zugeseh'n, hat ob ihrem Spiele im Wind und im Sonnenstrahle vielleicht gelächelt und das ist den Herbstblättern genug« [2]). »Strichvogel nenn' ich mich«, heisst es im Anfang, »aber für einen Vogel soll mich keiner halten. Dazu bin ich weder niedlich noch hurtig, weder schalkhaft noch melodisch genug«. Herumschweifend wie ein Vogel hat der Verfasser »im Frühling Blüthen, im Sommer Aehren und im Herbst Blätter« gesammelt und will nun aus diesem Schatze dem Leser einiges mitteilen; die Beeren des Spätjahres freilich kann er nicht herausgeben, weil er sie zu eigener Geistesnahrung braucht. Und so plaudert denn der Strichvogel, angeregt von einem Spaziergang auf die Petersinsel, beschaulich reflektierend und verweilend, über jetzige und einstige Bewohner des Eilands im Bielersee, besonders über Rousseau, »der jetzt für seine Menschenscheu und Menschenhässerei jenseits durch das Menschengedränge auf seinen Fussstapfen empfindlich gezüchtigt wird. — Zwar das Einsiedeln«, meint Wyss, »wenn es zumal nicht länger währen soll als von einer Mahlzeit zur andern, hat selbst für einen Schafskopf einen Reiz, denn.... wenn man allein ist, ist man in der Regel der Klügste« [3]). Wie kommt es, fragt er sich bei der Erinnerung an Rousseau, dass die Reliquien berühmter Menschen den unberühmten in so ungleichem Grade heilig sind, und findet die richtige Antwort darauf: Da, wo

---

[1]) A. R. 1824 pag. 316—346.
[2]) ibid. pag. 317.
[3]) ibid. pag. 321.

Herz und Gemüt in der Berühmtheit sich zeigen, da spricht uns auch das Hinterlassene innig an, wo dagegen nur Verstand und Willen zum Worte kommen, da erfreut es weniger. An eine Stelle bei Lichtenberg anknüpfend, nach welcher man gewisse Meinungen und Gedanken nur eben stehend oder nur liegend haben könne, spricht er seine Ueberzeugung aus, dass dann Rousseau viele seiner Ideen nur hoch oben, in den mächtigen Eichbäumen der Petersinsel habe fassen können. »So viel ist gewiss«, fügt er bei, »dass jeder Professor einmal in seinem Leben auf einen mächtigen Eichbaum steigen sollte. Manches, was am Schreibtisch und auf dem Katheder gross erscheint, wird etwas winzig auf einem solchen himmelanstrebenden Riesenstamm«[1]. Hübsch ist auch folgende Stelle[2]: »Der begabte Mensch, der da nachbilde und ausspreche, was die Natur mit Schöpferhand vorgebildet, ist ein unentbehrlicher Dolmetsch für seine Mitbrüder. Es klingt unendlich abgedroschen zu sagen, dass die Kunst nicht emporreiche an die Grösse und Herrlichkeit der Natur. Mich bedünkt aber, sie gleiche einem grössern, liebevollen Schwesterchen, das freundlich ein kleineres, die hinausstrebende Menschenseele, zur Mutter hebt, um schneller sie herzen und inniger zu küssen«. Gegen solche, von warmer Begeisterung zeugenden Aeusserungen heben sich die eingestreuten kleinen Erzählungen und Gedichte ziemlich farblos ab, das Ganze bleibt aber für Wyssens Technik einerseits und für seine liebenswürdig-beschauliche Eigenart anderseits recht charakteristisch.

Der reflektierenden Art nach den »Herbstblättern« verwandt ist *Ruckstuhls* zwischen Stimmungsbild und Abhandlung schwankender und daher schwer zu klassifizierender Beitrag: »Die Inseln und im Besondern die Inseln der Schweiz«[3], zu dessen besserem Verständnis die Herausgeber, wie bei »Heimat und Fremde«, eine erläuternde Einleitung vorausschickten. »Das Elysium sammt den wunderbaren und glückseligen Inseln des Altertums sollten mit den Inseln der Schweizer-Seen, vorzüglich mit der Peters-Insel und Rousseaus Leben auf derselben verglichen werden..... Es wird gezeigt, dass das Glück, welches die Alten in der Fabelwelt auf die Inseln der Seligen versetzten, auf den Inseln der Schweizer-Seen wirklich gefunden und

---

[1]) ibid. pag. 323.
[2]) ibid. pag. 340 f.
[3]) A. R. 1826 pag. 153—199.

genossen wurde«. Diese leitende Idee erscheint zweifellos barock und Ruckstuhl ist denn auch den Beweis schuldig geblieben. Was er im ersten Teil seines wunderlichen Geistesprodukts gibt, bedeutet nichts als eine mit erheblichem Aufwand von Gelehrsamkeit hergestellte Compilation der aus dem Altertum noch erhaltenen Berichte über die seligen Inseln. Unvermittelt präsentiert sich daneben der zweite Teil mit seinen Schilderungen der Ufenau, der borromäischen Inseln, der Reichenau und der Petersinsel. Einen innern Zusammenhang sucht man umsonst; das blosse Nebeneinanderstellen genügt eben nicht, den gewünschten Eindruck zu erzielen. Wie man Altertum und Gegenwart organisch verbindet, das hätte Ruckstuhl gerade aus Gœthes »Wanderer« lernen können, welches Gedicht ihn, wie er selbst sagt, zu der Arbeit begeisterte, ähnlich wie Schillers Hirtenlied die Veranlassung zu »Heimat und Fremde« geworden war.

Neben der ans Tatsächliche sich haltenden Reisebeschreibung und neben der kontemplativen Landschaftsschilderung finden wir noch eine dritte, diesen verwandte Gattung, die ungefähr zu gleichen Teilen Geographie und Geschichte einer Gegend und schmucklose Erzählung in sich vereinigt. Dieses letztere Element vermittelt zugleich den Uebergang zu den eigentlich erzählenden Beiträgen der A. R. Nicht dass die genannte Vereinigung nach bewussten, künstlerischen Gesichtspunkten geschehen wäre; der Grund der Vermischung liegt sicherlich einzig in dem Bestreben, Abwechslung in die äussere Form zu bringen. Immerhin ist es *Wyss d. j.*, der sich einzig auf diesem Gebiete versucht hat, wenigstens einmal gelungen, ein ganz erträgliches Opus zu fertigen. Es heisst »der Abend zu Gerenstein« [1]. Gerenstein ist eine Ruine in der Nähe von Bern, zu welcher Wyss eines Nachmittags mit seinen Freunden Adelbert und Samuel hinauspilgert [2]. Die Einführung dieser Freunde als Kontrastfiguren gibt dem Autor Gelegenheit, seine mannigfachen Interessen darzutun. Samuel, »auf den Flügeln antiquarischer Begeisterung«, schwelgt »in der aufblühenden Rückerinnerung an die herrlichen Ritterzeiten«, während sich Adelbert, »in den Bleyschuhen pflichtschuldigen Mitwanderns«

---

[1]) A. R. 1825 pag. 147—186.

[2]) Aehnlich hat Kuhn im »Ausflug durch das Emmenthal« einige Freunde eingeführt, die gegen ihn ihre abweichenden Meinungen verfechten.

in längern Auseinandersetzungen über die Struktur des Bodens und andere mehr topographische Fragen ergeht; der Autor selbst, als Vermittler beider Richtungen, hält sich zumeist im Hintergrund und schiebt nur da und dort kleine historische Reminiscenzen ein. Damit auch die Volkssage zu ihrem Recht komme, muss ein altes Weiblein die Geschichte der Burg Gerenstein und eine junge Bäuerin die Sage von einem verwunschenen Schloss erzählen. So wird das Ganze eine Art primitiver Rahmenerzählung, deren Teile allerdings rein äusserlich zusammenhängen. Wyss scheint Vergnügen an dieser Art Darstellung gefunden zu haben, denn im »Gewitterabend« [1]) verband er ähnlich eine Reihe kleiner Erzählungen einzig dadurch, dass er mit Hülfe eines Gewitters verschiedenerlei Leute in eine Bauernstube nötigt, wo sie nun zu gegenseitiger Unterhaltung allerhand Geschichten zum besten geben; keine hat etwas mit der andern zu schaffen. Nur der Versuch, jeden in der seinem Stande eigenen Ausdrucksweise reden zu lassen, stimmt das Stück auf einen gewissen Grundton. Wyss hat schon hier den Kunstgriff verwendet, die Leser dadurch für eine Figur zu interessieren, dass man diese ihre eigene Geschichte erzählen lässt. Noch ausgiebiger machten Wyss und mehrere seiner Mitarbeiter Gebrauch davon in den Erzählungen, zu denen wir uns nunmehr wenden.

Auffallend ist, dass in der Zahl der Mitarbeiter unseres Taschenbuches die Erzähler nur einen kleinen Teil ausmachen; Lyriker und Balladendichter sind in Menge da, auch an Reisebeschreibern fehlt es nicht, wie wir sahen; das Gebiet der **Erzählungen** aber wurde nur von wenigen kultiviert; es scheint, dass bei den meisten die Zeit oder die Fähigkeit oder beides zusammen fehlten, eine umfangreichere Geschichte auszuhecken. Den Stoff zu ihren *modernen* Erzählungen (wenn diese der Kürze halber gewählte Bezeichnung gestattet ist), holten sich die Alpenrosenbeiträger teils aus dem Land-, teils aus dem Stadtleben. Wie aber die damaligen Beziehungen zwischen Stadt und Land andere, einfachere, mehr patriarchalische waren als heutzutage, wie man noch nicht dazu gelangt war, die Psyche des schweizerischen Bauernstandes, die eigentlich erst in Jeremias Gotthelf den Entdecker und Verkünder fand, aufmerksam zu studieren, so leuchtet ohne weiteres ein, dass von einer typischen Bauerngeschichte hier noch nicht die Rede sein kann. Trotzdem ergibt

[1]) A. R. 1838 pag. 289—337.

sich eine Gruppierung der Geschichten je nach dem ländlichen oder städtischen Schauplatz natürlich und zwanglos; sie empfiehlt sich einerseits der Uebersichtlichkeit halber, dann aber auch deshalb, weil die Einfachheit und Gleichartigkeit der Motive keine auf psychologische Grundlage sich aufbauende Einteilung zulässt. Die grosse Mehrzahl der Erzählungen läuft auf eine mehr oder minder geschickt eingekleidete Liebesgeschichte hinaus. Fast durchweg endet diese glücklich mit der Verlobung oder Heirat des Paares; das tragische Element tritt ganz zurück [1]; ernste Konflikte zu einem bedeutsam wirkenden Ganzen auszugestalten verlangt ja wohl auch grössere dichterische Gaben, als die meisten unserer Autoren ihr eigen nennen durften. Unter den *ländlichen* Erzählungen stehen hinsichtlich Geschlossenheit und Abrundung der Handlung diejenigen des Mitherausgebers *J. G. Kuhn* voran. Froher Humor und ungezwungene Natürlichkeit verleihen ihnen eine anziehende Frische. Wie in der Schilderung seiner Wanderungen, so bleibt Kuhn auch hier stets beim Realen, in der Gegenwart (er hat keine einzige historische Erzählung geliefert); in der richtigen Erkenntnis, dass die Wurzeln seiner Kraft in eigenen Erfahrungen und Erlebnissen und daneben im bernischen Bauerntum lagen, ging er nie über ein ziemlich enges, aber wohlvertrautes Gebiet hinaus; dieser weisen Beschränkung verdanken wir ein paar recht wohl gelungene Geschichten. Die einfachen Schicksale zweier Liebenden, die nach langer Trennung schliesslich doch noch glücklich zusammenkommen, schildert er in »der blinde Geiger oder alte Liebe rostet nicht« [2]; denen, die an kein Liebesglück mehr glauben wollen, nachdem sie einmal betrogen worden, erzählt er die tröstliche Geschichte von »Michels Lieben und Leiden« [3]; die Geschichte interessiert nebenbei auch durch einige gut beobachtete bäuerliche Charakterzüge: das hartnäckige Zusammenhalten der ländlichen Bevölkerung gegenüber einem fremden Eindringling, das Volksgericht des »Trosselführens«, beides ist anschaulich mit wenigen Strichen dargestellt. Im »Schnittermahl« [4] erfreut ein alter Bauer den Autor und damit den Leser mit der Erzählung seiner Freierschicksale:

---

[1]) Eine Ausnahme macht einzig »die Macht des Vorurtheils« von Kuhn und »Elly und Oswald« von Hess.

[2]) A. R. 1813 pag. 120—147.

[3]) A. R. 1819 pag. 194—230.

[4]) A. R. 1825 pag. 228—247.

wie er als junger, armer Knecht trotz der Intriguen einer eifersüchtigen Magd endlich doch in den Besitz der vermöglichen Jugendgeliebten gelangte. Die Kraft und Schlichtheit des Ausdrucks erinnert manchmal geradezu an Jeremias Gotthelf, dem Kuhn auch darin gleicht, dass er aus seinen Produkten gern eine Tendenz herausgucken lässt, doch wird er dabei nie aufdringlich moralisierend. Die Geschichte vom »Kohlenbrenner und Müller« [1]), in welcher ein Müller, als Kesselflicker verkleidet, die ihm vom Vater bestimmte reiche Bauerntochter und darauf das ihm sympathischere Mädchen prüft und dieses zur Frau nimmt, findet sogar ihr direktes Pendant in Gotthelfs »wie Hans Joggeli eine Frau sucht«. So wird man, alles in allem, kaum zu weit gehen, wenn man Kuhn den direkten Vorläufer des grossen Volksschriftstellers nennt.

Weniger glücklich in seinen ländlichen Erzählungen als Kuhn ist *Wyss d. j.;* es gerät ihm alles zu sehr ins Breite. Die Fähigkeit einer raschen Führung der Handlung geht ihm fast ganz ab, und nicht viel besser verhält es sich mit der Einkleidung seiner Rahmenerzählungen. So macht er z. B. als Verfasser des »Mittags auf dem Lande« [2]) zunächst einen Spaziergang mit verschiedenen, durchaus gleichgültigen Umständlichkeiten, bevor er der Erzählung eines glücklichen Bauern lauschen kann, welcher seiner Familie die Schicksalsschläge schildert, die ihn lange Zeit heimsuchen und erst nach geraumer Zeit in den ruhigen Besitz seines Bauernhofes gelangen lassen. Ein anderes Mal erregt die Aufschrift an einem Bauernhause die Neugierde des Autors und der Eigentümer muss ihm nun berichten, wie er durch »Eber, Fuchs und Marder« [3]) zum Verstand, zu einer braven Frau und endlich auch zu einigem Vermögen gelangt ist. Die drei Tiere spielen indes eine rein nebensächliche Rolle. »Der Melkabend im Haslithal« [4]) ist ein ländliches Brautwerbungsgemälde ohne individualisierende Züge. Den Wyss'schen Gestalten geht überhaupt die Eigenart ab, seine Mädchen sind immer gute, anmutige, an Mimili erinnernde Geschöpfe, »mit Blondköpfchen und treuherzigem süsstönenden Gruss« [5]), die Männer und Jünglinge meist brave, fleissige Leute

---

[1]) A. R. 1818 pag. 146—178.
[2]) A. R. 1811 pag. 198—212.
[3]) A. R. 1820 pag. 107—134.
[4]) A. R. 1823 pag. 203—231.
[5]) ibid. pag. 206 und im »Mittag auf dem Lande«, 1811 pag. 199.

nach beliebter hergebrachter Schablone. Sein Lieblingsthema ist gleichfalls Liebesfreud und Liebesleid: die durch einige Hindernisse erschwerte Vereinigung eines ländlichen Paares. Eine willkommene Ausnahme macht »die Bärenjagd« [1]) durch ihren frisch-humoristischen Grundton: angstbebend geht ein prahlerischer Schneidermeister mit seinen Dorfgenossen auf die Bärenjagd, nachdem er sich tags zuvor das Wams vorsichtshalber mit eisernen Streifen durchnäht hat. Vom Geliebten seiner Angebeteten vor dem drohenden Untier gerettet, tritt er zum Danke dafür und gegen Ueberlassung der Siegespalme im Bärenkampf als Brautwerber für den begünstigten Nebenbuhler ein. Der Schulmeister des Dorfes aber dichtet zur Verherrlichung des Schneiderhelden einen schwungvollen Lobgesang »mit eingewebter sämmtlicher Latinität«. Den beliebten Vorwurf der ungleich begüterten Liebenden gestaltet Wyss zu der Erzählung »die Schneelawine« [2]), wo ein Elementar-Ereignis die Gelegenheit zur Verbindung des Paares bieten muss. Recht hübsch ist das kleine Stück »der Vogelschlag« [3]), neben dem wunderlichen Produkt Meyers der einzige Versuch dramatisch-dialogisierter Art in den A. R. Es schildert die unerwartete Auffindung der einst auf Anstiften einer bösen Stiefmutter verstossenen, längst aber glücklich verheirateten Tochter durch den alten verlassenen Vater.

Dem Stoff nach mit Kuhns »Schnittermahl« verwandt, mit leicht sentimentalem Anstrich gibt sich die Geschichte vom »Küher aus dem Joux-Thale« [4]) von *Frau v. Montolieu.* Sie beginnt mit der Beschreibung des Joux-Thales und berichtet dann von einem wackern Jüngling, der nach dem Tode des verunglückten Vaters bei einem reichen Uhrmacher als Küher angestellt wird und so die zahlreiche Familie unterstützen kann. Verliebt in die Tochter seines Brotherrn und von dieser wiedergeliebt, vom Vater aber abgewiesen, verlässt er das heimatliche Thal und geht in fremde Kriegsdienste. Nach schweren Mühsalen zurückgekehrt, heiratet er doch zuletzt das treue Röschen, dessen Vater inzwischen gestorben ist. Um die Vereinigung eines Liebespaares handelt es sich weiter in den beiden Erzählungen »die Alpenrosen« [5]) von *Fröhlich (Vater)* und »der

[1]) A. R. 1820 pag. 350—370.
[2]) A. R. 1830 pag. 320—348.
[3]) A. R. 1818 pag. 31—64.
[4]) A. R. 1817 141—173.
[5]) A. R. 1817 pag. 37—46.

Gemsjäger«[1]) von *Leopold.* Bei Fröhlich lernt der wackere Uli seine zukünftige Frau dadurch kennen, dass er deren Vater, den beim Alpenrosensuchen verunglückten Wildheuer Sepp, dem Mädchen in die Hütte bringt. Nach dem Tode des Vaters heiraten sich die Liebenden, und die Alpenrosen, welche der Vater an jenem Unglückstage und Uli später am Verlobungstage pflückte, werden im Gärtchen angepflanzt und wachsen, sich eng umschlingend, zusammen auf. Im »Gemsjäger« erzählt ein Maler, wie er auf einer Studienreise im Ober-Wallis ein Mädchen vor den Verfolgungen eines Cretins rettet und dann die Bekanntschaft ihres anfangs eifersüchtigen Verlobten, eines jungen Gemsjägers, macht, der eben von einer gefahrvollen Jagd zurückkommt. Des Malers freundliche Unterstützung verhilft den armen Leutchen zur Hochzeit. Zu tragischem Ausgang führt eigentlich nur *Kuhns* »Macht des Vorurteils«[2]), eine schlicht ergreifende Geschichte, zu welcher *Hennes* »Hans«[3]) in einzelnen Zügen ein verwässertes sentimental-rührseliges Gegenstück abgiebt. Das Schicksal des sangeskundigen dichtenden Sennen, der über den Tod seiner Geliebten schwermütig geworden ist, reicht in seiner süsslichen Sentimentalität nicht entfernt an die Tragik des Verhältnisses zwischen dem wohlhabenden Bauernsohn und der Scharfrichterstochter heran. In der überschwenglichen Schreibart berührt sich Hennes Produkt mit der ländlichen Erzählung des ältern *Wyss* »die Aehrenleserin«[4]): die Schicksale einer armen Familie, die trotz aller Arbeit der Eltern, besonders der als Aehrenleserin sich abmühenden Mutter, nicht aus dem Elend herauskommt, bis ein alter Gastfreund helfend eingreift und sie in bescheidenen Wohlstand versetzt. Das Musterbild einer braven Frau ist «Elisabeth, die gute Bäuerin«[5]), eine junge, seelengute, aber von den Schwägern boshaft verleumdete Bäuerin. Sie rächt sich an diesen, indem sie in einem harten Winter ihr karges Türkenkorn mit ihnen teilt.

Ein stehendes Thema in den Almanachen der zwanziger und dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts bildeten die Einsiedler-

[1]) A. R. 1822 pag. 1—34.
[2]) A. R. 1817 pag. 219—238.
[3]) A. R. 1824 pag. 104—110.
[4]) A. R. 1816 pag. 1—27.
[5]) A. R. 1817 pag. 317—325. »Eine wahre Anekdote. Aus Briefen einer Landpredigerfrau an eine Freundin«, wie der mit N. unterzeichnete Einsender versichert.

geschichten. Der durch rauhe Schicksale getroffene und so innerlich geläuterte, der Welt entsagende Einsiedler war für sentimental-romantische Novellen die Figur par excellence. In den Alpenrosen erscheint sie nur zweimal; beidemal eingeführt durch *Franz Kuenlin*. Die aus »Wahrheit und Dichtung« zusammengesetzte Geschichte des »Bruders Joseph, Einsiedlers zu St. Magdalena« [1]) mischt Romanhaftes mit bürgerlich-prosaischen Elementen. Bruder Joseph wird als Findelkind in einem Kloster erzogen und dort als Küchenjunge beschäftigt, entflieht wegen der Schikanen des übelwollenden Küchenmeisters, gelangt auf seinen Irrfahrten bis nach Spanien und zurück bis nach Wien, wo er zu Gunsten eines Freundes auf die Geliebte Verzicht leistet und zieht sich zuletzt als Einsiedler in die Magdalenenklause zu Freiburg zurück; hier führt er durch die Unterstützung der Landsleute ein ganz angenehmes Leben und schreibt in den Mussestunden die Geschichte seines Erdenwanderns nieder. Kuenlin hat diese Autobiographie, wie er behauptet, zur Benützung erhalten und für die A. R. bearbeitet. »Aus dem Tagebuche eines Reisenden« schöpfte er die krasse Novelle »Angelini, der Einsiedler bey Solothurn« [2]), eine venetianische Entführungs- und Vergewaltigungsgeschichte, die mit der Weltflucht des unglücklichen Gatten endet. Sie verdient deshalb Beachtung, weil sie in unserm Taschenbuche die einzige im Stil und Geist der Schauerromantik geschriebene Novelle ist.

Die in bürgerlichen Kreisen spielenden Erzählungen bewegen sich zumeist in einfachen Verhältnissen; Handwerker, Kaufleute und besonders junge Pfarrvikare stehen im Mittelpunkt der Handlung, die auch hier gewöhnlich auf eine Heirat hinausläuft. Aus dem Handwerkerleben holt sich gelegentlich *Kuhn* seinen Stoff, indem er z. B. in »Jacob dem Schuster« [3]), der nach verschiedenen Freiersfahrten schliesslich eine brave, einfache Pfarrerstochter zur Frau bekommt, die Wahrheit des Spruches »Handwerk hat goldenen Boden« illustriert. Ein Seitenstück zur Wyss'schen »Bärenjagd« liefert er in der Erzählung »Alter schützt vor Thorheit nicht« [4]), wo ein alter, durch allerlei Schliche wohlhabend gewordener Schreiber in eine junge, hübsche Schusterstochter sich verliebt, aber von dieser

---

[1]) A. R. 1821 pag. 1—40.

[2]) A. R. 1828 pag. 71—114.

[3]) A. R. 1824 pag. 261—297.

[4]) A. R. 1821 pag. 102—141.

und ihrem heimlich Verlobten, dem Jäger Franz Fröhlich, weidlich ausgelacht und zuletzt trotz garstiger Intriguen zur Ruhe gezwungen wird. »Der Schatz«[1]) ist die Geschichte von einem armen Taglöhner, der einen Beutel Louisd'or findet, durch das ausgegebene Geld Verdacht erregt, den Schatz herausgeben muss und nun in Armut stirbt, ohne dass sich der rechtmässige Eigentümer des Goldes gefunden hätte. Glücklicher ist die arme, aber brave Familie, von der Kuhn in »Unverhofft kommt oft«[2]) erzählt. Auch hier findet der Vater in einem ausgehöhlten Scheunenbalken eine Anzahl Goldstücke, die durch Vermittlung des Pfarrers der bedrängten Familie rechtlich zugesprochen werden und damit aller Not ein Ende machen. *Appenzeller's* Erzählungen aus dem Arbeiter- und Handwerkerleben weisen keinen Vorzug der Wyss'schen Art, wohl aber alle deren Mängel auf. Noch mehr als bei Wyss herrscht bei ihm die Breite, Kleinigkeiten bauscht er zu langen Berichten auf und verwässert diese noch durch die konventionelle, sentimental-thränenreiche, gekünstelte Sprache der damals blühenden Journalromantik. Dazu greift er bei der Wahl seiner Stoffe mit Vorliebe zu widerwärtigen Schaudergeschichten. So erzählt er im »Mehlsack«[3]) mit grossem Aufwand überflüssiger Details von einem armen Taglöhner, der beim nächtlichen Transport eines schweren Mehlsackes auf dem Heimweg zur hungernden Familie so schrecklich stürzt, dass ihm ein starker Holzsplitter im Kopf stecken bleibt und den Tod bringt. Diesen traurigen Fall lässt Appenzeller, geschmacklos genug, durch den behandelnden Arzt im Kreise einer glänzenden Tafelrunde haarklein auseinandersetzen, was dann einem anwesenden Schwesternpaar Gelegenheit geben muss, sich durch grosses Zartgefühl hervorzutun; die eine, etwas schwermütig beanlagt, »mit berückendem Augenaufschlag«, fängt an zu weinen und ein »verhaltenes Seufzen flüchtet sich aus ihrem Herzen zum Himmel..... Das sind die Momente«, setzt der Autor hinzu, »wo Engelseelen ihre Hülle von Staub verklären. Antonia! ich sah dich nie so schön!«[4]) Weit ausgesponnene Unglücksfälle sind auch die zwei kleinen Erzählungen »die beiden Fischer« und »Geistesgegenwart«[5]): ein Fischer opfert sich beim Kentern des Kahnes, um

---

[1]) A. R. 1827 pag. 32—40.

[2]) A. R. 1813 pag. 1—9, mit dem Zusatz »eine wahre Geschichte«.

[3]) A. R. 1813 pag. 229—242,

[4]) pag. 238.

[5]) A. R. 1811 pag. 54—68.

dadurch seinen verheirateten Freund zu retten, und ein Arbeiter kommt bei einem Sturz in die Taminaschlucht durch einen Zufall unversehrt davon. Etwas besser, wenn auch mit manchen Längen, ist die »wahre Geschichte »Marianne« oder wer nur den lieben Gott lässt walten« [1]). Doch geht es auch hier nicht ab ohne Erweckung eines Scheintoten durch die Klagen seiner Frau Marianne. Die Wahrheit der erzählten Vorgänge aufs deutlichste zu demonstriren, schiebt der gewissenhafte Verfasser sogar Geschäftsbriefe und amtliche Dokumente ein, erreicht damit aber nur eine unnütze Verzögerung der Handlung. Die heldenmütige Verteidigung eines Berner Milizen gegen vier Franzosen schildert Appenzeller im »Tag in der Diligence oder Scene aus dem Grauholz bey Bern am Montag Morgen des 5. März 1798« [2]). Der wütende Kampf, der damit endet, dass die Gegner sich gegenseitig Nase und Wangen zerfleischen, wird ebenso eingehend beschrieben, wie der Unglücksfall des armen Taglöhners. Die äussere Einkleidung ist umständlich und tut doch nichts zur Sache. Als Stilblüte sei folgender Satz herausgehoben: »Seine schönen Zähne über einander beissend, hob sich sein Herz zum letztenmal«. Auf »das Feld der Ehre« [3]) führen die Tagebuchblätter eines Schweizer Offiziers, welcher in soldatisch-derben Zügen ein Schlachtfeld am Tage nach dem Siege schildert. Etwas eigentümlich erscheint darin nach heutigen Begriffen die Art, mit welcher der Offizier und sein Vorgesetzter sich der schönen Pistolen und der türkischen Klinge eines gefallenen Offiziers bemächtigen. Als erheiternde Episode erzählt der Verfasser, wie ein armer Gelehrter zum Gaudium der Offiziere in ihre Zechgesellschaft genötigt, doch verhältnismässig erträglich behandelt und schliesslich zu seinem grössten Erstaunen freigebig beschenkt entlassen wird.

Solche militärisch-kriegerische Geschichten nehmen sich in der sonst überaus friedlichen Reihe der A. R.-Beiträge recht martialisch aus. Der Wehrstand spielt sonst begreiflicherweise keine grosse Rolle in unserm Almanach, um so ausgiebiger ist der Lehrstand in Gestalt protestantischer Pfarrherren und Pfarrvikare vertreten, dank der produktiven Ader *Kuhns*, die es ihm erlaubte, in einem halben Dutzend Erzählungen immer von neuem das Thema »wie ein junger Geistlicher seine Braut

---

[1]) A. R. 1827 pag. 149—206.

[2]) A. R. 1812 pag. 118—139.

[3]) A. R. 1824 pag. 233—247. Der Verfasser unterzeichnet sich von L***.

gewinnt«, zu variieren [1]). Kuhn entging in seiner frischen Art glücklich der Gefahr der Eintönigkeit, er weiss seine Pfarrgeschichten stets anziehend zu gestalten. Besonders ergötzlich repräsentiert sich der junge Pfarrvikar »Fritz Hellmuth« [2]). Der fröhliche Gottesmann, zur Stellvertretung eines alten, plötzlich unpässlich gewordenen Pfarrherrn in ein benachbartes Dorf gerufen, verliebt sich dort in die vermeintliche Tochter seines Vorgesetzten und kommt schliesslich ans Ziel seiner Wünsche, als es sich herausstellt, dass die, wie er glaubt, bereits verlobte Tochter in Wirklichkeit die unverlobte Nichte ist. Gesunder Humor spricht namentlich aus der Schilderung der schwierigen Fahrt nach dem Dorfe auf dem kläglichen Wägelein des Geistlichen. Vor dem Dorfe hält eine mächtige, durch einen Platzregen entstandene Pfütze die Karawane auf, und Kuhn entwirft nun von der angenehmen Situation folgende lustige Skizze: »Um uns her« [so schreibt Hellmuth seinem Freunde] schwamm eine zahlreiche und bunte Herde von Gänsen, die uns mit einem vollständigen Tutti aus ihren Trompeten-Kehlen begrüssten, als wollten sie den ehrwürdigen Herrn im Triumph einführen zu ihrer Gemeinde. Aber auch Waschbänke, Zuber, Körbe, Leinwand und mancherley Geräthe, das der angelaufene Bach oben im Dorfe zusammengefegt und hierher getragen hatte, wogte, — wie in der deukalischen Fluth, in buntem Gemisch auf dem trüben Strom um uns her und am jenseitigen Ufer waren die Weiber des Dorfes in hellen Haufen zusammengerannt, mit Stangen und Haken dem Bach den Raub zu entreissen. Mitten in diesem Wirrwarr nun unser Fuhrwerk im Wasser! Das Pferd, stockstill, mit gesenktem Kopf und vorgestreckten Ohren, als suchte es die Harmonie zwischen dem Geschrey der Weiber und der Gänse zu ergründen. Der Fuhrmann, sonst unbeweglich, hob wie ein hölzernes Männlein mit einem Uhrwerk im Leib gemessenen Taktes seinen Arm und

---

[1]) Kuhn hat selbst einmal über seine bescheidene Erfindungsgabe lächelnd bemerkt: »Trotz aller Bockssprünge, die meine Phantasie wohl macht, trocknet der Quell der Erfindung doch endlich auf. Die Leser haben ohnehin in allen meinen bisherigen Erzählungen immer nur mich selbst gesucht und — gefunden; und das wäre nicht geschehen, wenn meine Erfindungsgabe mit gewaltigem Fittige sich über den Staub des alltäglichen Lebens in die höhern Regionen der gepriesenen Romantik zu erheben vermöchte«. Im »Ausflug durch das untere Emmenthal«, A. R. 1826 pag. 296.

[2]) A. R. 1814 pag. 113—147.

gab dem eigensinnigen Tiere einen ebenso gemessenen Streich nach dem andern; die hinten angebundene Kuh, die ungeduldig im Wasser herumtobte, soweit es ihr Strick gestattete und jeden Augenblick das Fuhrwerk umzureissen drohte; und endlich der mausenasse, ehrwürdige Herr, der hier dem Volke zur Schau stand, — das alles machte, traun, ein wunderliches Gemälde«. Die Plagen sind übrigens damit noch nicht zu Ende. Mit Mühe und Not ins Pfarrhaus gelangt, sieht der junge Vikar drei gleiche Türen vor sich, von denen jede möglicherweise die richtige ist. Zuerst bescheiden, dann, als keine Antwort erfolgt, immer stärker klopft er an die eine. »Zuletzt reiss' ich die Thür' auf und mit Geschrey fliegen mir ein paar Hühner an den Kopf, erschrocken springe ich auf den linken Flügel, öffne ohne anzuklopfen und schliesse ebenso schnell wieder zu, denn auch hier war ich ganz am unrechten Orte«. Freundlich von der Familie aufgenommen, vertauscht der Pechvogel seine durchnässten Kleider mit den viel zu weiten des behäbigen Pfarrherrn, »so dass ich jetzt notwendig aussehen musste wie ein Duodez-Almanach in Folio gebunden«. — Dem gleichen harmlosen Humor begegnen wir in den übrigen Vikargeschichten »das Geheimnis«, »die Papierstreifen«, »Felix der Glückliche« [1]); aus den »Papierstreifen« sei noch ein Mädchenbrief citiert, der nicht übel den Stil und die Interpunktion derartiger Episteln trifft: »Ma chère, Hier sende ich Dir mit Dank Dein Dessin zurück qui est très joli. Apropos. Was sagst Du dazu, dass Herr Krause [der junge Theologe] Pfarrer nach Flüehedorf geworden ist. Der Arme dauert mich. Eine rechte Frau kriegt er nun gewiss nicht. Wer möchte dorthin in die Flühe sich mit ihm vergraben. Einmal Du nicht und ich auch nicht. Aber — n'en dites rien« [2]).

Kuhns hübsche Herzensgeschichten mögen überleiten zu den in städtisch-bürgerlichen Kreisen spielenden Erzählungen; und hier seien zunächst erwähnt: »der schweizerische Pflanzer am Ohio«, und »der Vorabend des Weihnachtsfestes« [3]).

---

[1]) A. R. 1816 pag. 98—123; 1823 pag. 59—94; 1830 pag. 1—39.

[2]) A. R. 1823 pag. 68.

[3]) A. R. 1829 pag. 1—100; 1830 pag. 81—198. Beide Erzählungen sind mit N. unterzeichnet. Den »Vorabend des Weihnachtsfestes« hat H. Kurz in die Sammlung »Schweizerische Erzählungen«, Zürich 1860, aufgenommen. Die Verfasserin ist Rosalie Rothpletz, geb. von Meiss (mit dem Schriftstellernamen Rosalie Müller).

Von mancherlei Betrachtungen und empfindsamen Ergüssen unterbrochen, sind beide sympathisch durch den leicht idealisierenden Zug, der die Verfasserin als eine wohlgesinnte, für alles Gute empfängliche Frau erscheinen lässt. Der schweizerische Pflanzer ist ein ausgewanderter Berner, der seinen Sohn in die alte Heimat zurückschickt, wo er sich mit der Tochter eines teuren Jugendfreundes verloben soll. Der junge Amerikaner macht bei Solothurn die Bekanntschaft einer anmutigen Jungfrau, seine Liebe findet Gegenliebe, und die Freude ist vollkommen, als es sich herausstellt, dass die Geliebte eben die vom Vater ihm bestimmte Braut ist. »Der Vorabend des Weihnachtsfestes« beginnt mit Reflexionen über die Bedeutung dieses Feiertages für jeden Einzelnen, und mit einer Schilderung der allgemeinen Fröhlichkeit und Geschäftigkeit, einer Lobpreisung der einfachen, dafür um so reinern Weihnachtsfreuden in den reformierten Städten der Schweiz. Dann macht uns die Verfasserin mit dem Schicksale einer Familie bekannt, in deren Mittelpunkt die freundliche Grossmutter steht. Am Weihnachtsvorabend treffen eine ihrer Nichten und der Neffe des geliebten Jugendfreundes in ihrem Hause zusammen, und in Gegenwart der Familienglieder feiern die zwei jungen Leute nach langer Trennung Wiedersehen und Verlobung. Ein Stück Familiengeschichte in anderm Sinn bringt *Wyss d. j.* die »glückliche Landung. Fragment einer schweizerischen Robinsonade« [1]. Dieses Fragment entnahm Wyss dem Manuscript seines Vaters, das, von ihm überarbeitet, in den Jahren 1812—13 in zwei Bändchen unter dem Titel: »Der schweizerische Robinson oder der schiffbrüchige Schweizer-Prediger und seine Familie« in Zürich herauskam und noch heute verdientermassen oft gelesen wird. Der Inhalt des Fragments ergibt sich leicht aus dem Titel, den Abdruck desselben rechtfertigt Wyss in der »Vorerinnerung« mit folgenden Worten: »Der Geschmack des Publikums an Robinsonaden ist so lange schon entschlafen, dass er bald wieder aufwachen dürfte. Wir wagen ihm hier ein kleines Frühstück aufzustellen, und hoffen, dass er es nicht verschmähen werde«. Die kleine Probe scheint Beifall gefunden zu haben; Wyss sagt darüber in der Vorrede zur Buchausgabe: »Ein Kapitel des Werks ist übrigens schon in dem ersten Jahrgang der Alpenrosen bekannt gemacht und im Ganzen

---

[1]) A. R. 1811 pag. 1—24.

damals nicht ungünstig aufgenommen worden«. Den Gedanken, eine ganze Familie in diese Robinsonade zu verflechten und besonders auch die Kinder mithandeln zu lassen, erklärt der Herausgeber ebendort aus folgender Ueberlegung entsprungen: »Da das Leben der Kinder meist auf den Familienkreis beschränkt ist, und in diesem sich zunächst ihr Handeln entwickelt, auf diesen zunächst die guten und nachteiligen Folgen äussert,.... so schien ein Familienbuch wohl am zweckmässigsten eine geschlossene, von aller Welt gesonderte, aber doch mit ihr bekannte und von den nützlichen Erfindungen derselben Gebrauch machende Familie darstellen zu müssen«. Das Büchlein selbst ist eine gesunde und angenehm unterhaltende Lektüre; die lehrhafte Tendenz tritt nur selten etwas störend hervor.

Tendenzprodukte anderer Art begegnen uns in *Hegners* »Reise nach dem Aufgang«, *Hess'* »Cashemir-Shawl«, *Fröhlichs* »Musikgesellschaften« und *Hottingers* »heiligem Bund«[1]). Gemeinsam ist diesen Erzählungen ein mehr oder weniger scharf ausgesprochener Protest gegen gesellschaftliche Unsitten und moderne Kulturauswüchse; Hegner und Hess halten sich dabei mehr an allgemeine, zu allen Zeiten vorkommende Erscheinungen, Fröhlich und Hottinger an zeitgenössische, mit der Romantik zusammenhängende Zustände. Naturgemäss klingt aus den »Musikgesellschaften« und dem »heiligen Bund« ein schärferer, agressiverer Ton. Hegners »Reise nach dem Aufgang«, eine Episode aus »Suschens Hochzeit«, dem zweiten Teil der prächtigen »Molkenkur«[2]), ist die Schilderung einer von den jungen Freunden des Obersten unternommenen Bergpartie, deren eigentlicher Zweck, den Sonnenaufgang zu sehen, durch allerlei Hindernisse vereitelt wird. Die hübsche Moral spricht Hegner selbst aus[3]): »Die Gesellschaft war nach Erscheinungen ausgegangen, um prämeditierte Gefühle in dieselbe legen zu können, und hatte, wie bey solchen Bemühungen immer der Fall ist, ihren Zweck verfehlt; sie war aber mit bessern Erfahrungen zurückgekommen und erkannte jetzt beides unverhohlen, den Missgriff und den Gewinn..... Wahre Rührung will nicht vornehm besprochen, sondern still gefühlt werden und zur ächten

---

[1]) A. R. 1819 pag. 113—126; 1819 pag. 67—107; 1829 pag. 337—393; 1820 pag. 290—317.

[2]) »Suschens Hochzeit oder die Folgen der Molkenkur«, Zürich 1819; in den A. R. mit dem Zusatz »Beschrieben von einem, der nicht dabei war«.

[3]) A. R. 1819 pag. 125.

dichterischen Anschauung bedarf es keiner Zierbrillen, sondern einzig der Klarheit gesunder Augen«. (Hier sei auch noch im Vorbeigehen erwähnt, dass *Kuhn* für die A. R. »Auch eine Molkenkur« [1]) schrieb und die Erzählung Ulrich Hegner widmete, mit dem Motto: duo cum faciunt idem, non est idem. An Stelle des fröhlichen, wenn auch von der Krankheit oft hart bedrängten Obersten von S. tritt hier ein griesgrämiger Hypochonder, der während einer ärztlich verordneten Molkenkur in Interlaken von dem ihm unbekannten muntern Neffen kuriert wird). Hegners Tendenz geht auf Abwehr jener vielbeliebten, sentimental-oberflächlichen Gefühlsschwärmerei hinaus, die gerade in den obern Schichten am meisten Anhänger zählte. David Hess wendet sich im »Cashemir-Shawl« gegen die unsinnigen Kleidermoden, er »verfolgte mit dieser Erzählung zunächst einen praktischen Zweck (Brief an Hegner 1818). Mit Büel im Gespräch war man auf den steigenden Luxus der Zeit gekommen, so auch auf den Kaschemir und auf die unsinnigen Summen, die dafür bezahlt werden. »Mit dieser Geschichte sollte den Damen ein Wort zu seiner Zeit gesagt sein» [2]). So erzählt Hess denn die manigfachen Schicksale eines kostbaren Shawls, der zuletzt in die Hände einer armen Frau gelangt und dieser — seine würdigste Bestimmung! — als Decke für das kranke Kind dient. Geschickt hat er die Gefahr des Moralisierens umgangen, er erreicht seine Absicht vollständig durch einfache Erzählung der Tatsachen. Fröhlich schrieb seine »Musikgesellschaften« als Protest gegen die stümpernden Dilettantenorchester in den kleinen Landstädtchen. Das Volk halte von der Instrumentalmusik überhaupt nicht viel, um so mehr vom Gesang, der leider in letzter Zeit durch dilettantische, leichte, neumodische Stücke auch verdorben worden sei. «O wie wollte ich die Künstler zur Rede stellen«, ruft der kunstliebende Kaplan in der Novelle [3]), »die da mithelfen die heilige Gottesgabe der Musik zur Mode- und Wuthsache zu entwürdigen, zu einem neuen Reizmittel der gedanken- und gemütharmen, abgestumpften und sich langweilenden Sinnlichkeit; was wollte ich nicht den eitlen Sängern und Sängerinnen sagen, die Gott loben, um selbst gelobt zu werden für ihre Gurgeleien!« Das

---

[1]) A. R. 1828 pag. 199—235.

[2]) Vgl. Bächtold: Joh. Caspar Schweizer und seine Gemahlin, Berlin 1884 pag. LXXI.

[3]) A. R. 1829 pag. 344.

Gegengewicht zu diesen Angriffen bildet die eingeflochtene Liebesgeschichte des wackern Musikers Anton und der reizenden Tochter des bornierten, eitlen Schultheissen. Beschäftigt sich Fröhlich mit der entarteten Musikpflege seiner Zeit, so unterzieht Hottinger im »heiligen Bund« die mystisch-süssliche Richtung der Romantik, die in Fouqué, Houwald, zum Teil auch in Müllner und Zacharias Werner ihre Hauptvertreter fand, einer scharfen Kritik. Es ist dies das einzige Mal in der Alpenrosenreihe, dass überhaupt die deutsche Modelitteratur ausdrücklich in den Kreis der Betrachtungen hineingezogen wurde, und es ist auch das einzige Mal, dass grosse politische Ereignisse den Hintergrund zu den sich abspielenden Vorgängen leihen müssen. Hottinger will zeigen, wie die heilige Allianz Russlands, Oesterreichs und Preussens auch in kleine Gemeinwesen ihre Schatten warf und allerlei unklare, schwärmerische Erwartungen erregte. Die Frau Bürgermeisterin des Städtleins Auerswald hat des neuen Geistes Hauch verspürt und wird in ihren verschwommenen Gedankenspekulationen unterstützt und aufgemuntert von dem jungen Prediger Blüthenduft, der seiner Gönnerin Zacharias Werners Predigten und der jungen, hübschen Tochter Fouqués Frauentaschenbuch zur Erbauung mitbringt. Diesem Typus des frömmelnden, zum Katholizismus neigenden protestantischen Pastors stellt der Verfasser den freiern, mutigen Stadtschreiber entgegen, der denn auch zuletzt die Braut heimführt. »Das romantisch-mystische, süsslich-frömmelnde Reim- und Schellengeklingel der neuesten Dichterschule« ist Hottinger antipathisch, er ärgert sich über den Einfluss, welcher es dazu brachte, dass überall alte »Wundergeschichten und heilige Legenden aufgewärmt wurden« und dass überall »da, wo es an Verkündigern dieser neuen Lehre zu fehlen begann, mit aller Glut des Gefühls und allem Enthusiasmus ihres Geschlechtes geistvolle Damen in die Schranken traten«[1]. Leider reichte seine schöpferische Kraft nicht aus, den Stoff dichterisch wirkungsvoll zu gestalten: die handelnden Personen sind bei ihm im Grunde doch nur Figuren, die auf den Zweck, dem sie dienen sollen, zugeschnitten werden; immerhin bleibt sein Wunsch, das was weite Kreise bewegte, in einem typischen Bilde festzuhalten, beachtenswert.

Mit Hottingers Tendenznovelle schliesst sich der Kreis der in der Gegenwart spielenden Erzählungen. Die Bemerkungen

[1]) A. R. 1820 pag. 302.

über Moderomantik aber führen uns unmittelbar auf ein anderes Gebiet der Prosadichtung, auf die »aufgewärmten Wundergeschichten und heiligen Legenden«, die, wie anderswo, so auch in den Alpenrosen gastliche Aufnahme gefunden haben. Jene starke, durch die ältere Romantik entfesselte Strömung zu Gunsten der deutschen Vorzeit ergoss sich nicht nur befruchtend und mächtig anregend über die wissenschaftliche Forschung, sie erfüllte auch die schöne Litteratur mit ihrem Geiste. Die Tageslitteratur machte die neue Richtung bald zum Modeartikel. Wir haben schon bei der Besprechung des Taschenbuches »Alruna« [1]) darauf hingewiesen, wie sich die Belletristik der mehr oder weniger sichern Ergebnisse der Forschung bemächtigte; wo diese nicht ausreichten, half man sich durch Phantasiegebilde leicht über die Schwierigkeiten hinweg. Viel Material und den Keim zu mancher hübschen Erzählung fand man in den Chroniken, deren Studium eifrig betrieben und durch Neuherausgabe seltener Werke sehr begünstigt wurde. Auch der eigentliche Leiter der A. R. Wyss d. j. hat auf diesem Gebiete gearbeitet [2]) und manches seiner historischen Studien für die speziellen Zwecke seines Almanachs nutzbar gemacht; ihm folgt eine kleine Schar gleichgesinnter Freunde, die sich alle mit Lust und Liebe in den Dienst der Wissenschaft stellten. Schon der Abschnitt über die Reiseschilderungen hat gezeigt, welch' lebhaftes Interesse mancher der A. R.-Mitarbeiter den Chroniken und Volkssagen schenkte. Dieses Interesse führte sie nun auf selbständige *geschichtliche oder sagenhafte Darstellungen,* sei es, dass sie einzelne Anekdoten aushoben und als »Miscellen« für das Taschenbuch zusammentrugen, sei es, dass sie in Anlehnung an die Chroniken einzelne Partien derselben breiter ausspannen, sei es, dass sie alte Volkssagen in modernes Sprachgewand kleideten oder sei es endlich, dass sie frei erfundene Stoffe in der Sprache und im Stil vergangener Jahrhunderte verarbeiteten.

Historische Miscellen finden wir nur in den Jahrgängen 1811, 13 und 15. Ihrer ganzen Natur nach konnten sie nicht viel mehr als Lückenbüsser sein und verschwinden deshalb, sobald eine genügende Anzahl grösserer Beiträge beisammen war, den Almanach auf den nötigen Umfang zu bringen. Im

---

[1]) Vgl. oben pag. 30.

[2]) Er gab gemeinsam mit Stierlin verschiedene Chroniken heraus; vgl. Gœdeke [2] VI. pag 495 f.

Jahrgang 1811 begegnen uns »zwei Urteile über die Schweizer«[1]), das eine »aus einer Sammlung von schriftstellerischen Auszügen«, voll einseitig-komischer Uebertreibungen; das andere, von Woltmann in einer Schrift von Joh. von Müller, rühmt anerkennend das Gedächtnis und Gemüt, den Verstand und die Einbildungskraft der Schweizer, wenn auch das Land »mehr freye und starke unschuldsvolle Gemüther als ganz freie Geister und hohes Genie« bilde. Die Anekdote »Hallwyl ein Kloster«[2]) ist deshalb bemerkenswert, weil sie, nach einer »kleinen Schweizer-Chronik von Hans Rud. Grimm, Buchbinder, Trompeter und Flachmaler in Burgdorf« erzählt, den Stoff zu einer später in den A. R. erschienenen historischen Novelle enthält: Der alte Herr von Hallwyl gibt seinem ins heilige Land fahrenden Sohne beim Abschied einen halben Ring mit und behält die andere Hälfte, mit der Bestimmung, dass der Besitzer und Ueberbringer der einen Hälfte als der rechtmässige Erbe anzuerkennen sei. Nach zwanzigjähriger Abwesenheit kehrt der Sohn zurück, und die Mönche, die nach dem Tode des alten Herrn aus dem Schlosse ein Kloster gemacht haben, müssen den ganzen Besitz herausgeben. Unbedeutend sind die kleinen Einschiebsel: »Struth von Winkelried«, »das bessere Land«, und »das Wappen von St. Gallen«. Ebenso verhält es sich mit den z. T. bereits früher erwähnten »Schweizerischen Sittenzügen, Anekdoten und Volkssagen«: »die tröstliche Wallfahrt«, »der Sieg im Schlafe«, »der Freiherr Joh. von Weissenburg«, »Glawi Baumer« im Jahrgang 1815[3]). Ein lustiges, »fliegendes Blatt, das ums Jahr 1573 herauskam«, wurde im Jahrgang 1813 abgedruckt[4]), es beschreibt unter dem Bilde eines skandalös sich aufführenden Propheten die lobenswerten Eigenschaften des ehrlichen Haushahns. Die Miscellen rühren wahrscheinlich insgesamt von Wyss d. j. her, der als eigentlicher Herausgeber für Ausfüllung des vorgesehenen Raumes zu sorgen hatte. Auf seine Autorschaft weist auch der Buchstabe W. hin, mit welchem die erste Serie unterzeichnet ist. Breiter ausgeführt, doch ebenfalls ohne den anekdotischen Charakter zu verleugnen, sind »die Erbauung der Habsburg«[5]), von *Wyss d. j.* und »der treue

1) pag. 222—232.
2) pag. 229—231.
3) pag. 273—285.
4) pag. 271—276.
5) A. R. 1824 pag. 213—222.

Hund« [1]) von *J. Appenzeller.* Die erstgenannte Anekdote schrieb Wyss im Anschluss an Bullingers »Chronik von dem Grafen von Habsburg« (1570), mit gelegentlicher Herbeiziehung von Tschudis Schweizerchronik. Es ist die bekannte Erzählung von den durch die treuen Vasallen und Verbündeten gebildeten Mauern des neuerbauten Schlosses. Den Stoff zu der zweiten Geschichte holte sich der Verfasser, wie er in einer Fussnote angibt, aus Herrlibergers »Typographie der Eidgenossenschaft« und Gœzes »europäischer Fauna«. Er beschreibt umständlich, wie der Hund des Junkers Leonhard Zollikofer (gest. 1587) von St. Gallen, seinem vorausgereisten Herrn bis nach Paris folgt, wo er ihn mitten in der Audienz beim König ausfindig macht. »Das Andenken an die Treue des Hundes Fidelis«, schliesst Appenzeller, »ist in dem Bilde, welches den Altvater Zollikofer vorstellt, auf dem Schlosse Altenklingen der Nachwelt bis auf den heutigen Tag erhalten und aufbewahrt worden. Kein Gemüth von zartem Gefühl verweilt ohne Rührung vor diesem denkwürdigen Gemälde«.

Den Uebergang zu den grössern historischen Erzählungen bildet des jüngern Wyss aus einer alten Reimchronik geschöpfte Geschichte »die gefangenen Schweizerknaben» [2]), die Schilderung der Erlebnisse dreier Schweizerknaben, welche, in Schlettstadt auf der Schule, beim Ausbruch des Schwabenkrieges von einem treuen Diener abgeholt, auf dem Heimwege von Landsknechten gefangen genommen werden, diesen aber glücklich entfliehen und zuletzt wohlbehalten in die Heimat gelangen. Die eingestreuten historischen Volkslieder geben dem anspruchslosen Ding erhöhtes Interesse. Der reimende Chronist, Meister Joh. Lenz, entschuldigt sich zum Schluss wegen der unscheinbaren Helden mit folgenden Worten:

....Also han ich dir geseyt
Ufs kurzist so ich kunt.
Von den fünf Knaben zu Stund.
Wären sie nit von Freyburg gsyn,
Und myne Schüler, ich hätt nit die Pyn
Mit Dichten und Schryben uf mich g'leit
Und von ihnen so viel geseyt.

In einfachem, da und dort leicht sentimental gefärbtem Chronikstil erzählt *Appenzeller* in »Mechtilde von Rapperswyl,

[1]) A. R. 1816 pag. 190—210.
[2]) A. R. 1815 pag. 179—212.

einer Geschichte aus dem dreyzehnten Jahrhdt.« [1]), wie der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenstein, nach dem Tode von Mechtildens Gemahl und dessen einzigem Sohn die gräflichen Besitzungen an sich zu bringen sucht, durch das rechtzeitige Eintreffen der verbündeten Glarner und Schwyzer und des Ritters Walter von Vatz aber daran gehindert wird. Gleichfalls ins dreizehnte Jahrhundert zurück führt eine ungenannte Verfasserin, indem sie, an die Hallwyler-Chronik anknüpfend, die bereits erwähnte Notiz vom Ring von Hallwyl [2]) »ausführlicher, wahrer und anziehender ohne Vergleich als die kurze Anekdote von dem Hauptereignis« [3]), in novellistische Form kleidet. Die eingeflochtene Liebesgeschichte dient nicht ungeschickt dem Unterhaltungsbedürfnis der Almanachleser [4]).

Einen kleinen Cyklus von Schlossgeschichten steuerte *Frau von Montolieu* bei. Ihre französisch geschriebenen Beiträge wurden jeweilen für die A. R. übersetzt [5]) und gehören zu den bessern Produkten der sentimentalen romantischen Stücke unserer Büchlein. Ueber die Quelle und Vorbilder erfahren wir nur in der einen Erzählung und dort ist die betreffende Angabe offenbar fingiert [6]). Der Verfasserin machte es sichtlich Freude, ihre Phantasie das gegebene lokalgeschichtliche Thema mit den für Rittergeschichten beliebten Personen frei ausschmücken zu lassen; da erscheinen der rauhe gewalttätige Vater, die sanft duldende Mutter, liebliche Töchter, tapfere Söhne und ritterliche Minnesänger, der treue, mitleidige Kastellan; Fehden, Entführungsversuche, Zweikämpfe fehlen nicht; Waffengerassel und dazwischen Minnelieder und Harfenklang tönen durch die Hallen und von dem Söller der Burg. »Die vier Fräulein von

---

[1]) A. R. 1818 pag. 1—17.

[2]) A. R. 1815 pag. 71—122.

[3]) Fussnote des Herausgebers Wyss; vgl. die oben erwähnte Anekdote.

[4]) Emilie Harmes versichert in der »Vorerinnerung«, dass die Erzählung nicht von ihr, sondern von einer jungen verstorbenen Freundin verfasst und durch sie nur aus dem Französischen übertragen worden sei.

[5]) »Nach der ungedruckten, französischen Handschrift der Frau von Montolieu«, heisst es bei der Erzählung »die vier Fräulein von Wufflens«, woraus mit einiger Sicherheit zu schliessen ist, dass es sich mit den übrigen Beiträgen der Schriftstellerin ebenso verhält.

[6]) Vgl. die Einleitung zu »Schloss Les Clées im Waadtlande«, wo ein altes Weiblein der Verfasserin und deren Sohn eine Handschrift seines Grossvaters, die Quelle unserer Geschichte, zur Lektüre übergibt.

Wufflens« [1]) sind die Töchter des grimmen Ritters Grimoald auf Schloss Wufflens, welcher seine sanfte Gattin, weil sie ihm nur weibliche Erben gebiert, in den Turm sperrt, sodass sie erst nach seinem Tode mit den gleichfalls eingeschlossenen Töchtern wieder vereinigt wird. »Schloss Blonay« [2]) bildet die Fortsetzung dieser Geschichte; die Verfasserin erzählt von dem fröhlichen Leben der jungen Fräulein nach der langen Haft und von den Bewohnern des Schlosses Blonay, einem edlen Ehepaar, dessen Sohn und Stiefsohn als befreundete Jünglinge schliesslich zwei der Schlossfräulein heimführen. Tragisch endet dagegen die Sage vom »Schloss Les Clées im Waadtlande« [3]) mit dem Tode der heimlich verheirateten Tochter des harten Ritters Amaury bei der erzwungenen Hochzeit mit dem verhassten, brutalen Kampfgenossen ihres Vaters.

In die Zeit der Burgunderkriege versetzt uns die Erzählung »die Belagerung von Grandson« [4]). Sie enthält die Rettung Brandolfs von Stein, des Verteidigers der Stadt, durch den Grafen von Romont und diejenige von Steins Gemahlin und Tochter durch einen getreuen Knecht. Im Lager Karls des Kühnen sehen sich die geängstigten Gatten wieder und das unerwartete Eintreffen des totgeglaubten Brandolf rettet die Tochter vor den Nachstellungen des Burgunderherzogs. Das weitere Schicksal der Familie bleibt im Dunkeln, die Ueberlieferung breche hier ab, entschuldigt sich die Verfasserin. Die Rettung eines bernischen Kriegers bei der Eroberung von Yverdon durch die Burgunder erzählt *Wyss d. j.* in »Viel Noth und viel Hülf« [5]); nach Zeit und Stoff mit der eben erwähnten »Belagerung von Grandson« verwandt. Die Anregung dazu boten Schillings Chronik von den burgundischen Kriegen und Joh. von Müllers Schweizergeschichte, wie der Autor in einer Anmerkung sagt; als Vorbild für die Art der altertümelnden Darstellung wird man Usteris ähnliche Erzeugnisse annehmen dürfen. Der gemütlich-naive Chronikstil ist hier recht gut getroffen, und die Handlung verläuft rascher und spannender, als man es sonst bei Wyss gewohnt ist. Wie dem jungen Bernerkrieger Hans in der Grub eine freundliche Tochter zur

---

[1]) A. R. 1815 pag. 224—260.
[2]) A. R. 1816 pag. 262—313.
[3]) A. R. 1820 pag. 1—38.
[4]) A. R. 1818 pag. 191—227.
[5]) A. R. 1826 pag. 223—274.

Flucht aus der Stadt ins feste Schloss verhilft, wie er dann zur Besatzung nach Grandson kommt und beim schändlichen Verrat des Herzogs oben im Schlossturm, wo er als Wache hingestellt worden, der Hinrichtung seiner Kameraden zuschauen muss, wie ihn dann das Mädchen, das seinem Vetter verkleidet nach Grandson gefolgt ist, nochmals rettet, wie er die Schlacht bei Grandson mitmacht, seine Genossen in das von den Burgundern noch besetzte Schloss führt und dort seine Retterin, die »Schanne«, vor feindlicher Bedrängnis bewahrt, das alles hat der Autor hübsch und anziehend erzählt. Den Chronikstil hat Wyss in den beiden angeblich aus alten Handschriften geschöpften Geschichten »Heinrich und Itha« und »das Bad in Weissenburg« [1]) verwendet. Beide umkleidet er mit einer Einleitung über den Fund der alten Papiere während eines Ausflugs; auch das ist beiden gemeinsam, dass es sich darin um Liebespaare handelt. Heinrich ist der Minnesinger Heinrich von Strättlingen, dessen Lieder durch Bodmers Ausgabe bekannt geworden waren. Seine Geliebte Itha wird von einem wilden Raubritter entführt und da sie ihm nicht zu Willen sein will, in einen Kerker geworfen. Heinrich hält sie für tot und geht an den Hof des Herzogs von Schwaben, nachdem er ihr eine Denktafel gesetzt. Der Tod des Raubritters befreit aber Itha aus dem Gefängnis, und als Heinrich in die Heimat zurückkehrt, findet er die Geliebte wieder, geführt durch die Tafel, auf welche sie ihrerseits tröstende Worte hat eingraben lassen. Im »Bad von Weissenburg« rettet ein Mönch die Tochter eines befreundeten Edelmannes vor einer unerwünschten Ehe in die einsame Schlucht, wo nun beide als Klausner zusammen leben und bei Anlass einer Krankheit das Mineralwasser entdecken, dem das Bad seine Entstehung verdankt. Eine Klausner- und Liebesgeschichte begegnet uns weiter in den »Felswohnungen im Lindenthal« [2]) von Wyss. Im Eingang seiner Erzählung schildert er zunächst das jetzige Aussehen der eigentümlichen Ansiedelungen und lässt dann die Sage von den ersten Bewohnern der Höhlen folgen: Zwei adelige Schwestern, die sich vor den eingefallenen Guglern flüchten, finden hier Unterkunft; der Ritter Peter von Thorberg entdeckt den Zufluchtsort und gewinnt eine der Schwestern innig lieb, trotzdem er bereits verlobt ist; die Geliebte stirbt

[1]) A. R. 1819 pag. 139—152; 1812 pag. 32—43.
[2]) A. R. 1812 pag. 200—219.

aber bald nachher, worauf deren Schwester und Thorbergs erste Braut sich als Klausnerinnen in die Höhlen zurückziehen, wohin ihnen bald Thorberg als büssender Waldbruder nachfolgt [1]).

Der in den Volkssagen so häufig erscheinende Wütherich und Tyrann vom Charakter Wolfenschiessens oder Gesslers ist auch in den A. R. einmal vertreten im »Zwingherrn von Ringgenberg« [2]) von Wyss d. j. Es ist die auch anderswo begegnende Sage von dem grausamen Vogt, der die Tochter eines reichen Fischers auf sein Schloss befiehlt, durch gewaltige Kraftproben des Vaters abgeschreckt, die Beiden unbehelligt ziehen lässt, dann aber mit einem für den Vater bestimmten Pfeilschuss das unschuldige Mädchen tötet; der Fischer nimmt später beim Bau einer neuen Zwingburg Rache, indem er den Mörder mit seinem Hammer erschlägt. Wyss hat hier den Versuch gemacht, zu zeigen, wie im Munde des Volkes alte Rittersagen klingen, und lässt deshalb die ganze Geschichte von einem alten Fischer seiner Tochter erzählen. Die Geschichte ist, wie der Verfasser selbst sagt, »gar wortreich geraten« und entbehrt gerade dadurch des Reizes. Wyss aber bewahrt seine Vorliebe für breite Ausschmückung und Erweiterung der im Volke lebenden Sage; die zwei Bände seiner »Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz« (Bern 1815 und 1822) belegen das zur Genüge, so dass Jakob Grimm im Vorworte zu seinen »deutschen Sagen« mit Recht darüber sagen konnte: »Ihr Herausgeber hat sie geschickt und gewandt in grössere Gedichte versponnen; wir erkennen neben dem Talent, was er daran bewiesen, doch eine Trübung trefflicher, einfacher Poesie, die keines Behelfes bedarf«. Immerhin ist es erfreulich, dass Wyss auf seine Art die alten volkstümlichen Ueberlieferungen zu erhalten und neu zu beleben strebte. Er bearbeitete in Prosa und Poesie so ziemlich alle Stoffe, welche die Volkssage darbietet. Das beliebte Thema der Schatzgräberei griff er auf in der Sage vom »ungehobenen Schatz« [3]), in welcher ein Bauer zur Strafe für sein unzeitiges Reden einen gewaltigen Schatz auf immer verliert. Hier befliss er sich einmal einer wohlangebrachten Concentration. Concentration aufs Sachliche kommt auch einem andern Märchen »die saure Hochzeit« [4])

[1]) Vielleicht ist diese Geschichte die Anregung zu Gotthelfs »letztem Thorberger« geworden.

[2]) A. R. 1813 pag. 57—77.

[3]) A. R. 1821 pag. 202—217.

[4]) A. R. 1814 pag. 1—22.

»zum Teil nach oberländischen Volkssagen« bearbeitet, zu statten. Der wundertätige Zwerg Almenrich hilft einem armen, gutmütigen Sennen zu der ersehnten Braut; leider berichtet Wyss nicht, ob er die Namen Almenrich, Siegfried, Dieterich und Ilsan, die in dem Märchen vorkommen, aus dem Volksmunde kennt oder ob sie ihm erst durch seine historisch-litterarischen Studien bekannt geworden sind. Das erstere wäre sagengeschichtlich nicht ohne Interesse, ist aber weniger wahrscheinlich. Neben ungehobenen Schätzen und zauberkundigen Zwergen erscheinen in den A. R. auch die verwandelten Menschen und vermehren die Zahl der Gestalten aus der Märchenwelt. Da ist »das Vögelein von Kyburg« [1]) (von **), einst ein schönes Mädchen, dessen Liebe zu einem jungen Grafen durch die Härte der Mutter und des alten Grafen zum Kindermord und zuletzt zum Selbstmord treibt. In einen grauen Vogel verwandelt warnt es seither die unschuldigen Mädchen vor Verführung und rettet so auch die schöne Tochter Marie des Landvogts von Kyburg aus den Fallstricken eines schwäbischen Freiherrn. Als lustiges Gegenstück zu dieser Geschichte schrieb ein gleichfalls ungenannter Autor den »Märchenschwank« von der »Nachteule« [2]): ein aus Frankreich zurückgekehrter, eitler und prahlerischer Kammerdiener, der durch sein schlimmes Beispiel die guten Dorfbewohner verdirbt, wird zuletzt zur Strafe für seine Nachstellungen von der Mutter des belästigten Mädchens in eine Nachteule verwandelt. Der Humor kommt sonst in allen diesen Märchen und Sagen selten zum Wort; zwar schliessen die meisten glücklich für die Beteiligten, doch geben sich fast alle ernsthaft und würdig. Die Sage vom »Vögelein von Kyburg« tut in dieser Hinsicht beinahe zu viel; geradezu scheusslich aber ist die alte Volkssage, die *Appenzeller* in »die rothe Buche auf dem Stammberge am Irchel« [3]) überliefert. Während einer Hungersnot schlüpft einem schlafenden Jüngling eine Maus »durch die Halsröhre hinab in die Eingeweide«, er stirbt und wird von den hungernden Brüdern verzehrt. Doch bald erreicht der Hungertod auch die Menschenfresser, und nun wächst aus ihrem gemeinsamen Grabe eine blutrote Buche hervor. Man sieht, Appenzellers Vorliebe für krasse Stoffe verleugnet sich auch hier nicht; der Kritiker der »Zürcherischen Beiträge« war

[1]) A. R. 1812 pag. 274—299.
[2]) A. R. 1826 pag. 123—133.
[3]) A. R. 1815 pag. 39—52.

aber durchaus im Recht, wenn er derartige blutrünstige Geschichten kurz und bündig ablehnte [1]): »Appenzellers rothe Buche scheint dem Rec. doch zu ekelhaft grässlich, um so mehr als sie zugleich empfindsam seyn will«. Mit Vergnügen wendet man sich von diesem verfehlten Produkte zu der bündnerischen Volkssage »Elly und Oswald oder die Auswanderung von Stürvis« [2]) von *David Hess*. Die traurige Geschichte von den zwei Liebenden, die sich am Tage vor der Hochzeit im wilden Schneegestöber verfehlen und am andern Morgen wenig Schritte von einander entfernt tot aufgefunden werden, entbehrt nicht eines wehmütigen Reizes und ist von Hess, dem Stoffe entsprechend, schlicht und anmutig wiedergegeben worden. Nach Bächtold [3]) entstand sie während eines Aufenthaltes im Bade Pfäfers (Sommer 1818), wo Hess »Land und Leute zu seinem Studium gemacht und auch nach alten Sagen geforscht« hatte. Ulrich Hegner zollte ihr freudigen Beifall; noch im Oktober 1833 schrieb er an den Freund [4]): »Ich habe auf dem Wege nach Bremgarten.... deine herrliche Novelle »Elly und Oswald« gelesen. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich die so anschaulich dramatisch ausgeführte Erzählung wiederum gefreut hat«.

Nach Gesinnung und Neigungen mit Hegner und Hess verwandt, schliesst sich ihnen ein dritter Zürcher an, dessen Beiträge dem Alpenrosenherausgeber ganz besonders erwünscht waren, *Johann Martin Usteri*. Der Briefwechsel Wyssens mit Usteri enthält fast auf jeder Seite eine Bitte um zeichnerische oder dichterische Beisteuern; der freundliche und bescheidene Usteri hat sie selten versagt. Neben einer Reihe Zeichnungen von seiner Hand brachten die A. R. einige Gedichte und die drei historischen Erzählungen »Gott beschert über Nacht«, »Zeit bringt Rosen« und »Thomann zur Lindens Abentheuer auf dem grossen Schiessen 1576 zu Strassburg«. Bei eingehender Beschäftigung mit ältern Schriftdenkmälern und Kunstwerken der Schweiz, von der noch mehr als die gedruckten Schriften der reiche Nachlass Usteris auf der Zürcher Stadtbibliothek Zeugnis ablegt, brachte der Zürcher Ratsherr es bald zu einer

---

[1]) »Zürcherische Beiträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung«, 1. Bd. 1. Heft pag. 115 f.

[2]) A. R. 1820 pag. 147—210.

[3]) Vgl. Bächtold: Joh. Caspar Schweizer und seine Gemahlin, pag. LXXXI.

[4]) ibid. LXXX.

nicht gewöhnlichen Beherrschung von Chronik-Stil und -Sprache des 16. Jahrhunderts und benutzte die erlangte Fertigkeit gerne dazu, eine frei erfundene Geschichte in gemütlich-anziehendem Chronikton zu erzählen. So sind auch die oben genannten Werklein entstanden. Gemeinsam ist ihnen das Thema der Liebeswerbung und ein bestimmtes historisches Ereignis als Folie; der Ausgang freilich verschieden. Auf dem historischen Hintergrunde des Schwabenkrieges spielt sich »Gott beschert über Nacht«[1]) ab: Liebesfreud und Liebesleid eines jungen Baslers, dessen Auserwählte von einem lüsternen Domherrn verfolgt wird, bis die Mutter des Mädchens die Schlechtigkeit des Geistlichen erkennt und die Liebenden glücklich zusammenkommen. Die Erzählung »Zeit bringt Rosen«[2]), in Briefform gehalten, führt ins Jahr 1582 zurück. Die Bemühungen der französischen Gesandten, auf der Badener Tagsatzung den Bund mit der Eidgenossenschaft zu erneuern, und die Liebessorgen des jungen Kaufherrn Konrad Haldenstein setzt Usteri recht hübsch in Verbindung. Der widerspenstige, franzosenfreundliche Vater der Amaley und die galanten französischen Herren verursachen dem Liebhaber manchen Kummer, erst Vater Nägelis Demütigung in der Vaterstadt führt zur Vereinigung der Liebenden. Die von Fischart im »glückhafften Schiff« verherrlichte Fahrt der Zürcher nach Strassburg lieferte den Stoff zu »Thomann Zurlindens Abentheuer«[3]). Der junge Thomann zieht mit seinen Freunden zum grossen Schiessen, verliebt sich in eine schöne Reichsstädterin und reisst sich nur mit Mühe von der lieblichen, aber schlimmen Strassburgerin los, als er deren wahren Charakter erkennt. Zu Hause erwartet ihn ein liebes Mädchen, und der Leser darf wohl hoffen, dass die anfänglich Zürnende zuletzt doch das Ringlein annehmen wird, »das gar schön ist, und zeigt ein geschmelzten Güggel, mit ausgespreitzten Fekken, gar ähnlich dem, der zu Strassburg auf der Uhr staht, und soll mich zeitlebens warnen, dass ich meine Pflicht nie verrath und auf der rechten Strass bleib, wie der im Münster zu Strassburg das auch than hat«. Mit den drei, freundlich in hellen Tönen gemalten Erzählungen verlassen wir die Prosabeiträge und wenden uns nunmehr zu den poetischen Erzeugnissen unseres Almanachs.

---

[1]) A. R. 1814 pag. 311—347.
[2]) A. R. 1811 pag. 161—188.
[3]) A. R. 1819 pag. 257—299. Die drei Erzählungen sind wieder abgedruckt in Hessens Usteriausgabe.

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis der einzelnen Bändchen lässt gleich erkennen, dass die in gebundener Form gehaltenen Beiträge der Zahl nach bedeutend überwiegen; das Zahlenverhältnis stellt sich im Durchschnitt mindestens auf 6 : 1. Dazu konnten die Herausgeber nicht einmal alle eingesandten Gedichte aufnehmen, wenigstens bei gewissen Jahrgängen nicht. »Mehrere uns gütig zugesandte poetische Beyträge haben leider diesmal nicht Raum finden können«, heisst es 1819 im Anschluss ans Inhaltsverzeichnis. Am Schlusse des Jahrgangs 1822 steht eine Anmerkung: »Die reichen, besonders poetischen Zusendungen für die Alprosen setzen uns oft in den unangenehmen Fall auch gute Stücke beyseits legen zu müssen..... Sogar unsre sonstigen Anzeigen der neuesten schweizerischen Litteratur sind endlich der Menge von Einsendungen zum Opfer gefallen«. Und ähnlich lautet eine kleine Notiz im Jahrgang 1828 [1]), in welcher die Herausgeber bedauern, »manche wohlwollend uns zugesandte Gedichte theils wegen Mangel an Raum, theils wegen verspäteten Eintreffens nothgedrungen zurückgelegt zu haben«.

Die Aufgabe, den poetischen Teil der A. R. zu charakterisieren, hält keineswegs leicht; die Eigenart, die sich manchmal im Prosastil der Herausgeber und Mitarbeiter bemerkbar macht, verschwindet hier mit wenigen Ausnahmen fast gänzlich. Wenn der Kritiker der »Allgemeinen Literatur-Zeitung« einmal sagt [2]): »Die Verfasser der prosaischen Aufsätze und der Gedichte, welche sich beysammen finden, sind dem Geiste nach gewissermassen mit einander verwandt, man möchte sagen, alles sey einer Gesellschaft gleichgesinnter Personen aus der Feder geflossen«, so gilt dies Urteil nicht nur für den Jahrgang 1816, er darf, was die Gedichte anbelangt, füglich auf die ganze Reihe angewendet werden. Und nicht minder treffend scheint mir die Bemerkung des gleichen Recensenten [3]): »Viele Gedichte dieser Sammlung sind unbedeutend, wenn sie gleich in einem guten moralischen Sinn gedichtet sind. Alle die Verse, an denen von Seite der Sprache wenig zu tadeln ist, denen es aber oft an Ideen, an Geist und an belebender Kraft fehlt«, seien der schwächere Teil des Almanachs. In der Tat; durchgehen

---

[1]) pag. 411.

[2]) »Ergänzungsblätter der Allgemeinen Literatur-Zeitung«, 1815 No. 129.

[3]) ibid. 1812 No. 44.

wir die grosse Schar der poetischen Beiträge, so werden wir kaum auf ein Poëm stossen, das nach Form und Inhalt schlecht zu nennen wäre, aber fast ebenso selten begegnet ein wirklich packendes, über das landläufige Mittelmass sich erhebendes Gedicht. Erfreulich aber ist immer die tüchtige Gesinnung und das ernste Streben, die blicken überall durch.

Der leichtern Uebersicht halber gruppieren wir auch bei Betrachtung des poetischen Teils nach dem Stoff und rücken die verwandten Erscheinungen zusammen; zunächst mit Bezug auf die **epischen Gedichte.** Sage und Geschichte des Schweizerlandes boten überreiche Motive zur dichterischen Verarbeitung, besonders erstere mochte durch ihren überquellenden Reichtum manchen auf das epische Gebiet hinüberlocken. Um mit den geschichtlichen Ereignissen zu beginnen, so sei hier als erster Rhapsode *Gustav Schwab* genannt, der in einem Romanzencyklus den »Appenzellerkrieg«[1]) in seiner bekannten, etwas süsslichen Manier schildert. Jugendlich begeistert, manchmal etwas überschwänglich besingt *Ernst Münch* »die Schlacht bey Laupen« und »die Schlacht bei St. Jacob an der Birs«[2]); in der Wahl seiner Bilder ist er aber nicht immer glücklich, so wenn er in der Laupenschlacht reimt:

»Er ruft's und schlägt ans Schwert: mit Sturmeswogen
Fühlt er sich stark zum Vaterherz gezogen«,

oder gar, wenn er die Heldenkämpfer bei St. Jacob als Männer charakterisiert, »deren Herzen all im Kampf ergrauten«. Die Schlussstrophe aus der »Schlacht bei Laupen« gibt einen Begriff von Münchs Art:

»O Freiheitssieg, du Tag im Völkerleben,
Du tilgest dunkler Folternächte Qual!
Du lehrst: das Grösste mag der Mensch erstreben,
Bewahrt er treu in sich den heil'gen Strahl.
An Grabes Tiefen magst du Herzen heben
Und siegst ob Folter, Flammenstoss und Stahl;
Du sprengtest Eisen-, sprengtest Geister-Ketten,
Vor deiner Macht kann kein Tyrann sich retten«.

In geschichtlichem Zusammenhang mit der Laupenschlacht stehen »Rudolf v. Erlach und der Graf von Nidau« und »Rudolf v. Erlachs Tod«[3]), von *Wyss d. j.* Beide verlieren, wie die meisten

[1]) A. R. 1827 pag. 94—142.
[2]) A. R. 1822 pag. 221 ff.; 1826 pag. 200 ff.
[3]) A. R. 1814 pag. 103 ff.; 1828 pag. 358 ff.

übrigen epischen Versuche des Herausgebers, durch die breite Ausmalung und das Vorwiegen des Dialogs, welche die Handlung aufhalten. Neben Erlach gaben die chronistisch überlieferten Taten anderer bernischer Rittergeschlechter Veranlassung zu den versifizierten Erzählungen »der Ritter von Aegerten«, »der wankende Fuss« (beide von *Wyss d. j.),* »der Ritter von Diessbach« (von *M--a)* und »Hadrian von Bubenberg« [1]) (von *Daniel Kraus).* »Der Ritter von Aegerten« ist der äussern Form nach ein breit ausgeführter Hirtendialog in Hexametern; der Ritter, vom Kaiser zum Feldhauptmann ernannt, steigt vor den Augen der Gesandtschaft auf seine Burgmauer, sie wie ein Pferd anspornend, um so den Mangel eines guten Schlachtrosses ad oculos zu demonstrieren. Das Vorbild für die äussere Form lieferte sicher Hebels Idylle »die Feldhüter«. Der gleiche reisige Kämpfer ist der Held des Gedichts »der wankende Fuss«; nicht minder tapfer als er zeigt sich »der Ritter von Diessbach«, der in hartem Strauss den übermütigen spanischen Gegner angesichts des ganzen fränkischen Königshofes besiegt. Als Spielmann verkleidet kehrt »Hadrian v. Bubenberg« auf heimatlichen Boden zurück, um nicht, wie die übrigen Berner Gesandten, den Lockungen der französischen Höflinge zu unterliegen:

»Die welsche Schmeichelstimme schlich
In der Gefährten Brust;
Er aber, fest und ritterlich
Stand seines Rechts bewusst«.

Eine Episode aus der Geschichte Rudolfs von Habsburg hat *Wyss d. j.* zu der Romanze »die lange Nase« [2]) benützt: der Narr des Abts von St. Gallen, auf Rudolfs lange Nase neugierig, verrät unabsichtlich die feindlichen Pläne; die Schilderung des eiligen Narrenritts gehört zum besten, was Wyss als Epiker geschaffen.

»Von der Kappe rückwärts fliegen
Ihm die Eselsohren weit;
Schellen, wie von hundert Ziegen
Regen sich im Sturmgeläut.
Mit dem Kolben haut er tüchtig
Auf das ritterliche Thier;
Und er trabt so stolz und flüchtig
Als zum fürstlichen Turnier
. . . .

[1]) A. R. 1814 pag. 168 ff.; ibid. pag. 225 ff.; 1830 pag. 362 ff.; 1826 pag. 148 f.

[2]) A. R. 1829 pag. 148 ff.

Spottend regen sich die Zungen
Auf der Strasse tausendfach:
Ist der Teufel nicht entsprungen?
Seht, da sprengt der Satan nach! —
Willst du, Freund, die Sonne packen
Eh sie heut zu Rüste geht?
Willst dem Wind du an den Nacken,
Der im letzten Jahr geweht?«

Halb der Sage, halb der Geschichte gehört die Ballade »Walther von Eschenbach« [1]) an. Nach der Ermordung Kaiser Albrechts ist Walter lang umhergeirrt und wird zuletzt Schäfer. Der Dichter, *Wyss d. j.*, führt nun den Leser an das Sterbebett des Unglücklichen, der sich vor seinem Ende in prächtige Ritterkleidung hüllt, um nach reuiger Beichte vom erstaunten Priester die Absolution zu empfangen.

Dem Gebiet der Sage und dem Märchen entstammen die Ritter und Helden, die in den nun folgenden Stücken als Hauptpersonen auftreten. Da sind einmal die Tyrannen und Wüteriche. »Nach aargauischen Volkssagen« singt *Wyss d. j.* vom jähen Ende des »Grafen von Froburg« [2]), welcher inmitten seiner Drohungen, das Landvolk zu einem neuen Burgbau zwingen zu wollen, vom Blitz erschlagen wird. Man erkennt deutlich den Einfluss Bürgers aus der Strophe:

»Sa, sa! wie blasen die Hörner wohl!
Vom Himmel trommelt der Donner hohl;
Lasst hallen und knallen zusammen!«
Aus Wolken zucket es blitzend her,
Der Graf, mit Jauchzen, schleudert den Speer:
»Hei, strahlendes Eisen und Flammen!«

Eine bündnerische Volkssage begegnet uns in »die Erstürmung von Solavers« [3]) von *Joh. Ulr. von Salis-Marschlins:* von den wütenden Bauern verfolgt, stürzt sich der Ritter samt seinem Pferde in den Abgrund, und die edle Gemahlin stirbt bald darauf vor Schmerz über den Tod des Gatten. Die Handlung verläuft ohne dramatische Spannung; von der Versifizierung mag die folgende Rede des Ritters an seine Knappen eine Anschauung geben:

»Auf! es mahnt uns laut zum Streite;
Auf! dem Schilde folgt ihr heute,
Der im Mordgewühl der Schlacht

---

[1]) A. R. 1817 pag. 239 ff.
[2]) A. R. 1818 pag. 319 ff.
[3]) A. R. 1820 pag. 263 ff.

Hugos Feinden Schrecken flimmert,
Muth verzagten Treuen schimmert,
Siegend stets noch heimgebracht«.

Nicht viel besser gelang die Schilderung der Einnahme von »Schloss Falkenstein«[1]), dessen Herren die vorbeiziehenden Kaufleute so lange anfallen und berauben, bis der Graf von Nidau ihrem Treiben ein gewaltsames Ende macht. *Wyss d. j.* mischt hier eigene Reflexion und bewegte Handlung unorganisch durcheinander, der dritte Teil seines Gedichts führt idyllisch-versöhnend in die sichere, blühende Gegenwart. Den Stoff hatte er aus Justingers Berner-Chronik geschöpft, und das gleiche Werk lieferte ihm das Material zum »Jordan von Burgenstein«[2]), der sich nach der Laupenschlacht höhnend des trefflich geschmiedeten Krieges rühmt, als ihn ein nicht minder trefflich geschmiedeter Bernerpfeil tötlich trifft:

»Er sank und starb, der Schütze spricht,
Mit Siegeslust im Angesicht:
»Ein guter Schmied; er lebe hoch!
Hat diesen Pfeil geschmiedet doch«.

Das Thema von Tyrannenwillkür und deren Bestrafung erscheint auch in den zwei Romanzen »Don Pedro oder die Schatten der Gerechtigkeit« von *Wd.*, und »der Jungfrau Zuversicht«[3]) von *L. Studach.* Die Bekehrung eines wilden und jähzornigen Ritters durch den Opfertod des treuen Pferdes erzählt *Rud. Wurstemberger* im »Jagdross des Ritters von Thorberg«[4]); wie Wyss geht auch er auf Bürgers Spuren, wie die Eingangsstrophe beweist:

»Wie scheuchet die Wolken der brausende Föhn,
Schwühl wirbelnd durch Thäler und Gründe!
Es wanken die Wälder auf Bergen und Höh'n,
Mit Krachen erzittern die Schlünde.
Der Elemente auflodernde Schlacht
Hüllt Erde und Himmel in furchtbare Nacht:
Mit Zagen und Heulen und Beten
Eilt alles davon sich zu retten«.

Wenden wir uns nun zu den patriotischen Sagen, so fällt gleich auf, dass diese verhältnismässig schwach vertreten sind.

---

[1]) A. R. 1824 pag. 111 ff.
[2]) A. R. 1819 pag. 321 ff.
[3]) A. R. 1820 pag. 255 ff.; 1825 pag. 58 f.
[4]) A. R. 1821 pag. 197 ff.

Im »Resti-Turm und die ersten Schweizer«[1]) schildert *Wyss* in Nibelungenstrophen (die, beiläufig gesagt, nur spärliche Verwendung bei den A. R.-Beiträgern gefunden haben), den Auszug der Schweden aus dem hungernden Land und ihre Ansiedelung am Nordhang der Alpen. Die drei Eidgenossen lässt derselbe Verfasser im »Gesicht im Grütli«[2]) einem Hirten erscheinen, der von den traurigen Schicksalen des Vaterlands im Jahre 1798 erzählen muss, worauf die ehrwürdigen Drei seufzend erklären, dass ihre Zeit noch nicht gekömmen. Der Hirt aber verkündet das Wunder aller Orten zum Trost der verzagenden Seelen. Es ist die einzige Verherrlichung der Väter des alten Bundes, umsonst sucht man auch ausser dem kleinen Epos »Tells Tod»[3]) nach einer dichterischen Bearbeitung der Tellsage; der Grund mag wohl mit in der überwältigenden Macht der Schillerschen Dichtung liegen. Das eben erwähnte, aus zwölf Abteilungen bestehende kleine Epos stammt wieder aus der fleissigen *Wyss'schen* Feder; die bekannte Episode ist aber allzu breit ausgesponnen, um auch nur annähernd den sich aufdrängenden Vergleich mit Uhlands Romanze auszuhalten. Wyss hat auf Kosten des eigentlichen Helden noch ein Gegenstück in Gestalt einer heldenmütigen Mutter eingeführt und damit nur eine Zersplitterung des Interesses erreicht. — Neben der Tellsage erscheint zweimal der Drachenkampf »Strut-hans von Winkelried«, das eine Mal von *Gengenbach*, das andere Mal von *Schnerr* besungen[4]); die kurz abgerissene Schlussstrophe von Schnerrs Poëm lautet wenig glücklich:

»Er hebt sein Schwert mit stolzem Muth,
Da träuft zum Arme Drachenblut,
Es frisst sich plötzlich durch die Haut:
Todt sinkt der Ritter ohne Laut«.

Schnerr macht ferner Arnold von Winkelrieds Opfertod zum Gegenstand eines episch-lyrischen Gedichts, sein »Lied vom Winkelried«[5]) lehnt sich äusserlich an Gœthes »Mignon« an, aber die Strophenanfänge »Kennt ihr den Mann« oder »Kennt ihr das Feld« etc. nehmen sich in diesem Zusammenhang nicht eben vorteilhaft aus. Das ist alles, was die A. R. an dichterisch eingekleideter Nationalsage enthalten. Reichlicher fliesst

---

[1]) A. R. 1829 pag. 328 ff.
[2]) A. R. 1816 pag. 79 ff.
[3]) A. R. 1822 pag. 332 ff.
[4]) A. R. 1827 pag. 297 ff.; 1828 pag. 187 ff.
[5]) A. R. 1825 pag. 277 f.

in ihnen die Quelle der aus heimischer Lokal-Sage und -Chronik oder aus mündlicher Ueberlieferung geschöpften Dichtungen. Da zerreisst die »Sträggele« *(Häfliger)*, die Hexe, ein spinnfaules Mädchen zur Warnung für saumselige Töchter; da öffnet sich »die Drachenhöhle« *(Wyss d. j.)*, in der ein Küfergeselle Monate lang mit zwei Untieren zusammenlebt; da warnt »das Wundervögelein im Bruderholz« die üppigen und bequemen Basler Konzilherren vor Trägheit und Müssiggang; in der »Hochzeit von Spiez« (*****) und in den »Gatten in Roll« *(Wyss d. ä.)* hören wir von der bis züm Tode treuen Hingabe der Liebenden und des Elternpaares; der entmenschte Spielmann tötet sein liebliches Kind und findet zur Strafe dafür den Tod in den Wellen (»Kindleins Mord« v. *H—g.)*. *Gustav Schwab* besingt die fromme Dulderin »Ida von Toggenburg«; im Stil Vossischer Idyllen erzählen *Wyss'* behagliche Hexameter die Sage vom »Zwerg oder die belonte Gastfreyheit«; in verblassten, verschwommenen Farben erkennen wir im »Gemsenjäger« *(Schnerr)* ein Pendant zu Gœthes »Fischer«, und auch »der Zauberlehrling« *(Wd.)* [1]) fehlt nicht, der sich vom Gœtheschen allerdings fundamental dadurch unterscheidet, dass er das willenskräftige Meisterwort überhaupt nicht finden kann:

»Der Meister spricht: »Die Geister zwingt
Nur Geisteskraft und Geistesfülle.
Umsonst, dass ihr die Formeln bringt, —
Gelüste sind kein Männerwille«.

In frischen Knittelversen berichtet *Wyss d. j.* von dem Schneiderlein, das die scheusslichen Ungetüme küsst, um die verwunschene Jungfrau und den Schatz zu gewinnen, vor dem meckernden Bock aber entsetzt zurückweicht [2]); als Gast aus dem Riesengebirge stellt sich einmal der schlimme Rübezahl ein und bestraft ein spottlustiges Mädchen durch ein angezaubertes »Bärtlein« [3]). Eine besondere Erwähnung, um seines poetischen Gehalts und der ungezwungenen Allegorie willen, verdient *Hegners* »Sommerabendmärchen« [4]): nach langen Wanderungen kommt die Prinzessin Libertas endlich in einem unwirtlichen

---

[1]) A. R. 1813 pag. 149 ff.; 1816 pag. 181 ff.; 1830 pag. 75 ff; 1820 pag. 331 ff.; 1822 pag. 35 ff.; 1821 pag. 352 ff.; 1826 pag. 49 ff.; 1813 pag. 210 ff.; 1824 pag. 25 ff.; 1825 pag. 220 f.

[2]) »Der Schneider und der Schatz«, A. R. 1825 pag. 88 ff.

[3]) A. R. 1825 pag. 257 ff.

[4]) A. R. 1814 pag. 27 ff.

Bergland zur Ruhe und verbreitet hier Glück und Frieden, nachdem die Zwingherrschaft gestürzt worden. Da erscheint »aus einem Volk im Abendland« ein schöner, stolzer Herr, Luxorbis:

Sein höchstes war ihm die Natur
Und seine Lieb' — er selber nur.

Mit diesem übermütigen Gesellen muss sich zuletzt Libertas notgedrungen vermählen und aus ihrer Verbindung entspringt die Tochter Protervia:

»Scheu, wie die Mutter, vor fremden Beschlüssen,
Und wie der Vater, von weitem Gewissen,
Ein freches ungebundnes Ding,
Das Störung viel im Land anfing«.

Trotz dieser schlimmen Gäste behauptet sich aber die Königin fest auf dem Tron und führt »von Bessern unterstützt den Zepter vielleicht noch itzt«.

Legendarische Stoffe begegnen uns in den Sagen von dem ägyptischen Märtyrerpaar »Basilides und Potamiäna« *(Hünerwadel)*, »Augustinus« *(Gengenbach)*, der durch das Christuskind von der Nutzlosigkeit aller Spekulationen überzeugt wird, vom wunderverrichtenden »Sanct Theodulus« *(Wyss d. j.)*, von der Bekehrung des heiligen »Hubertus« *(Schnerr)* durch den kreuztragenden Hirsch, vom »Wunderbild« *(Wyss)* [1]), welches das gottvertrauende Mädchen vor den Wächterrüden der Klosterkirche rettet. Ueber die poetische Einkleidung dieser Vorwürfe ist wenig günstiges zu sagen; die Bekehrung Hubertus z. B. bleibt ganz im Aeusserlichen stecken, Basilides wird folgendermassen charakterisiert:

»Basilides, edel und tapfer und schön,
Der ägyptischen Jünglinge Krone,
(Er war aus der Pharaone Geschlecht
Und es hatte das römische Bürgerrecht
Erworben der Vater dem Sohne«).

Im Tone der Schauerromantik malt *Manfred* (Wyss d. j.) die Mörder Meinrads [2]):

»Zwey Männer aber schreiten wild,
In schwarze Mäntel eingehüllt,
Blutfinster wie die Schreckensnacht,
Blutlüstern wie des Blitzes Macht,

---

[1]) A. R. 1828 pag. 115 ff.; 1826 pag. 119 ff.; 1830 pag. 214 ff.; 1827 pag. 249 ff.; 1827 pag. 221 ff.

[2]) »Die Raben des heiligen Meinrad«, A. R. 1829 pag. 237.

Und grimmig blicken sie herum,
Die blassen Lippen beben stumm.
Das Auge aber, roth von Glut,
Ruft tausendstimmig Blut und Blut!«

So ziehen in bunter Reihe die Gestalten vorüber, die wenigsten scharf umrissen oder mit charakteristischen Zügen herausgearbeitet und daher auch die wenigsten plastisch-individuell.

Trat in den epischen Produkten der bei den Alpenrosenbeiträgern beliebte lehrhafte Zug naturgemäss in den Hintergrund, so boten dafür **Fabel** und **Epigramm** Gelegenheit, menschliche Torheiten und Schwächen, Lebensregeln und Seelenerfahrungen in poetischer Form darzustellen und aufzuzeichnen. Man darf ruhig sagen, dass auf diesem Felde die Didaktiker unseres Almanachs eine recht hübsche Ernte einheimsten. Gegen beschränkte, philisterhafte Köpfe richtet sich wohl ein halbes Dutzend Fabeln, die Zahl der Epigramme über dieses Thema ist noch weit grösser. Hier schilt der Maulwurf die jubelnde Lerche, die sich nach einem Sturm wieder sorglos in die Lüfte schwingt und sie antwortet fröhlich:

.....ja Maulwurfsseelen
Geht Nest-Behagen allem vor! —
Ich aber muss zu Gott empor,
Wenn Uebel aufhört, mich zu quälen.[1])

Dort bestaunt der gleiche Erddurchwühler die Wachtel, welche über dem Boden flattert, während er grämlich die Lerche tadelt, weil sie zu hoch, zu keck und zu regellos fliege [2]). Der Esel überschreit den lieblichen Gesang der Nachtigall, und die Menge klatscht ihm gebührend Beifall [3]). Der *jüngere Wyss,* neben seinem ältern Namensbruder der fruchtbarste Epigrammatiker der A. R., liess sich das treffliche Motiv nicht entgehen, er verfasste unter anderm das Sinngedicht:

Tägliches Urteil.[4])
Wie spricht der Mann so toll, so dumm, so wunderlich!
Er ist gewiss verrückt, er denkt ja nicht wie ich!

In der Fabel »der Hase und die Esel«[5]) bemüht sich Lampe

[1]) »Die Lerche und der Maulwurf« von Wyss d. j., A. R. 1819 pag. 136.

[2]) A. R. 1823 pag. 311 ff.

[3]) »Der Gesang der Nachtigall und des Esels« von Wyss d. ä., A. R. 1825 pag. 132.

[4]) A. R. 1815 pag. 30.

[5]) A. R. 1818 pag. 24.

umsonst, mittelst allerlei Kunststücke die Anerkennung der Esel zu finden; das Einzige, was diese heimelig anmutet, sind die langen Ohren. Lächelnd persifliert *Hegner* das »Kennerurteil«[1]) der Menge:

Da hät de Maler gemacht en Bock,
Herr Zwingli hät am Herrenrock
Durabe nur zwölf Chnöpfli gha,
Warum sind jetzt dryzechni da? —
Me setts dem junge Mensche säge,
Am Costum ischt ja alles glege!

und hierher gehört auch die »Frau Velten beym Porträtmaler«[2]) *(Hagenbach)* mit ihren bescheidenen Wünschen, die für wenig Geld die liebe Tochter nebst Haus und Hof und Sonnenuntergang gemalt haben will. Den gestrengen Recensenten gelten die Fabeln »das Ichneumon und die Katze« von *Wyss d. j.* und »Beruhigung« von *Hegner*[3]). Das heimtückische Ichneumon entschuldigt sich mit dem Beispiel der recensierenden Menschen; der grobe Schuh aber, der ein Leuchtwürmchen zertreten will, platscht plump daneben:

Der Schuh bald wieder in Nacht verschwand,
Manch freundliches Auge das Lichtchen noch fand. —
So sang ein Dichterlein
Von sich und seinen Richterlein.

Den bornierten Kritikern folgen die Heuchler (»der sterbende Tiger« v. *Wyss d. ä.)*, der Schmeichler (»der Fuchs und die Henne« v. *Wyss d. ä.)*, der mit Undank Belohnte (»Ende gut alles gut« v. *Hegner)*, der Schmarotzer (»der Ameisenbär und die Ameisen« v. *Wyss d. ä.)*, der auf seine Gewalt pochende Stärkere (»der Habicht und die Taube« v. *Wyss d. ä.)*[4]), kaum eine der typischen Fabelfiguren fehlt in dem Kreise. Die Epigramme geisseln alle möglichen menschlichen Schwächen; ein paar Beispiele aus der stattlichen Zahl mögen für sich selbst sprechen.

Providulus
Er misst mit Sorgfalt stets, wo nichts ist zu ermessen;
Wo sich ein Mass erheischt, pflegt er es zu vergessen.
—l- t—

Der Selbstgenügsame.
A.: Ein glücklich Los ist mir beschieden
O Freund ich bin mir selbst genug.

[1]) A. R. 1821 pag. 226.
[2]) A. R. 1817 pag. 174 ff.
[3]) A. R. 1823 pag. 51; 1821 pag. 228.
[4]) A. R. 1820 pag. 49; 1817 pag. 68; 1821 pag. 218; 1820 pag. 141; 1823 pag. 157.

B.: Das find' ich christlich und auch klug,
Mit Wenigem bist du zufrieden.
J. Schweizer.

Der Sittenrichter.
Bitter fliesst ihm vom Munde der armen Sünder Bescheltung:
Mit den reichen jedoch lebt er auf traulichem Fuss.
Hegner.

Frage und Antwort.
.....Der Lehrer sprach von Schmeicheley: »Wer ist, der gern sich schmeicheln lasse?«
Rief er. — Ich kam zur zweyten Klasse: »Persönliche Fürwörter«, schrie
Ein Knabe: »Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie«.
Hegner.

Auch die Frauen bekommen allerlei satirisches, ja selbst boshaftes zu hören.

Mysogin auf Adam und Eva.
Der Mann der Gottheit Ideal
Des Mannes Rippe sie!
Drum ist er auch Original
Das Weib ist nur Copie.
J. Schweizer.

Julia.
»Herrlich ist mein neues Trauerkleid,
O wie freu' ich mich auf's nächste Leid«.
Schnyder v. Wartensee.

Mangel an Welt.
Lolo: Wie, du errötest nicht, du wendest
Dein Antlitz nicht vor Aerger und Verdruss? —
Lili: Ach liebe Schwester, sey nicht böse!
Ich weiss noch nicht, wenn man erröten muss«.
F. A. Gengenbach.

Die Weiber in Hindostan.
Wie manche stürzt sich in die Gluth,
Wenn sie den Mann verlor!
Oft wär's dem armen Manne gut, —
Sie thäten es zuvor.
Spiegelmann. [1]

Die **parabolisch-allegorischen Gedichte** sind kaum weniger zahlreich als die Fabeln und Epigramme. Selbsterkenntnisse in Form einer Allegorie wechseln dabei ab mit religiösen Trostgedanken, die mit Hülfe einer epischen Einkleidung sich fester einprägen sollen. Wie des Knaben Schmerz durch das Auflegen der feuchten Erde gemildert wird, so heilt schliesslich die Erde

[1]) A. R. 1829 pag. 173; 1820 pag. 45; 1815 pag. 34; 1815 pag. 60; 1820 pag. 142; 1817 pag. 132; 1828 pag. 348; 1821 pag. 101.

alle irdischen Leiden und Gebrechen, lehrt *Wyss* (»Heilkraft der Erde«) [1]. Der barmherzige Gott, den Elias nicht in heisser Flammenglut, wohl aber in der sanft-leuchtenden Glorie erkennt (»die Nähe Gottes« von *Kraus*) [2], lenkt gütig die Geschicke der Welt; der Gottesleugner muss ihm unvermerkt dazu dienen, die scheinbare göttliche Ungerechtigkeit gut zu machen (»Diagoras und die Spinne« v. *Wyss d. j.*) [3] und der stolze Kaiser erkennt zu seiner Beschämung, dass nicht seine, sondern Gottes Hülfe dem Gottvertrauenden zum Segen gereicht (»der Kaiser und die beiden Blinden« v. *Usteri*) [4]. Demut und Bescheidenheit erringen die Gnade des Himmels, und so gelangt weder der kluge Rabe, noch der scharfdenkende Falke, noch der hochstrebende Kranich ans rettende Land, wohl aber die demütige Taube, die, von Noah ausgeschickt, mit dem Lorbeerblatt im Schnabel zurückkehrt (»Noahs Taube« von *J. G. Salis-Seewis*) [5]; der bescheidenen Taube erkennt Jupiter den Preis zu unter all den ruhmrednerischen Tieren, denn

Die schönste Tugend ist die Liebe,
Veredelt durch Bescheidenheit.
(»Jupiter u. die Taube« v. *Wyss d. ä.*) [6]

Das Lob der Bescheidenheit singt *Wyss d. ä.* in »Jupiters Gabe« [7], wo beim Götterfest Jupiter allerlei Geschenke an die Sterblichen austeilt und dem geduldig harrenden Jüngling als edelste Gabe die Bescheidenheit verleiht:

»Dich werden Menschen lieben.
Dich werden Götter lieben,
Du hast Bescheidenheit!«

Der stürmische Jüngling aber erklimmt, unter vielen auserwählt, in leidenschaftlicher Hast den »Berg der Erkenntnis« [8] *(C. Baggesen)*, um nach einem kurzen Augenblick hohen Glücks, vom Schwindel erfasst, herunterzustürzen, während der ältere, männliche Genosse dem Herrn für die Gnade dankt, die ihn das erstrebte Ziel endlich erreichen liess. Das heisse, trotz Vaterlands-

---

[1] A. R. 1827 pag. 53 f.
[2] A. R. 1824 pag. 230 f.
[3] A. R. 1824 pag. 306 f.
[4] A. R. 1821 pag. 288 f.
[5] A. R. 1818 pag. 228 f.
[6] A. R. 1815 pag. 63.
[7] A. R. 1819 pag. 166.
[8] A. R 1820 pag. 285 ff.

und Liebesbegeisterung fruchtlose Bemühen des Jünglings, die Dichterharfe würdig zu meistern, hat *Carl Baggesen* in der »Leyer« geschildert, wogegen *Wyss d. j.* im »Stein der Weisen«[1]) das Glück des schaffenden Künstlers preist, dem sein Pinsel alle Reichtümer aufwiegt. Schmerzlich, doch etwas unklar, beklagt *Rudolf Tanner* »die Flucht der Jugend«[2]): der Einfall des wilden Feindes reisst ihn aus dem stolzen Traumschloss und aus den Armen der Geliebten hinaus in die rauhe Wirklichkeit:

»Seit geh' ich oft den Ufern eben,
Und suche träumend meine Braut;
Doch wenn so leer die Wellen beben,
Wird dann das Herz in Klagen laut«.

Fest steht dagegen *Wyss d. j.* im Leben; in seiner »Reise-Beobachtung«[3]) schaut er spottend auf die Toren und Schwindler nieder, die ihm auf dem Lebensweg begegneten; den weitgereisten pessimistischen Freund, der überall vergebens nach einem wunsch- und leidenschaftslosen Menschen gesucht hat, führt er lachend zu dem »Ideal des Weisen«[4]), zu einem aus Holz geschnitzten Einsiedler. »Im Alter«[5]) blickt *Hegner* zurück auf das vergangene Leben und fasst, mild-versöhnend und resigniert, seine Erfahrungen in die Verse zusammen:

»Würd' ich wieder jung, was wollt ich machen?
Klüger wohl bestellt ich meine Sachen,
Frömmer, weiser könnt' ich auch wohl werden,
Doch ganz wie ich sollte nie auf Erden«.

Mehr als in deutschen Almanachen sehen wir in den A. R., wie pietätvolle Huldigung vor verdienten Männern in **Widmungen** und **Densksprüchen** sich äussert. Da stossen wir auf Sinnsprüche auf deutsche Dichter: Wieland, Herder, Schiller, Voss, Matthisson[6]) ziehen vorbei und wenn Voss einmal als Uebersetzer getadelt wird:

»Kunstvoll wendest du, Voss, die Griechen, ich misse nur Eines:
Du entgriechest sie wohl, aber verdeutschest sie nicht«.

---

[1]) A. R. 1823 pag. 347 ff.; A. R. 1815 pag. 35.
[2]) A. R. 1819 pag. 127 ff.
[3]) A. R. 1823 pag. 332 ff.
[4]) A. R. 1815 pag. 214 f.
[5]) A. R. 1822 pag. 167.
[6]) A. R. 1815 pag. 32; 1823 pag. 174; 1811 pag. 51 unter dem Titel »Verlohrene Jahre«; 1814 pag. 26 und 42; 1821 pag. 295 f.

so zollt ihm dafür der nämliche Verfasser *(Wyss d. ä.)* volles Lob, wenn er von den Idyllen spricht:

»Du erweichest den Herrn und lösest die Kette dem Sklaven«.

Die jüngere Dichtergeneration ist in Theodor Körner [1]) vertreten, den die Muse und der Kriegsgott begünstigten.

»Wo du hinsankest, pflanzte dir Mars den unsterblichen Lorbeer,
Und Thalia begoss ihn aus den Augen mit Thau«.

Wyss d. ä. betrauert den Sänger der »bezauberten Rose«, Ernst Schulze [2]), und *J. J. Baggesens* Stammbuch liefert zum Andenken an den verstorbenen Besitzer wie an dessen Freunde Stammbuchblätter von Schillers, F. v. Stolbergs, Lavaters, Eberts, Vossens, Friederike Bruns Hand [3]). *J. H. Schulthess* widmet dem Komponisten und Cello-Virtuosen Bernhard Romberg, »dem König deutscher Künstler« begeisterte Strophen [4]).

An den Gedichten des alternden Dichters *Joh. Gaudenz v. Salis-Seewis* erbaute und erfreute sich immer noch die jüngere Generation. Ihm für seine reinen Töne, die weit über die Grenzen des schweizerischen Vaterlandes hinaus erklungen waren, Dank zu sagen, dafür musste ein schweizerischer Almanach gerade der rechte Ort sein. Im Jahrgang 1815 veröffentlicht *Wyss d. j.* ein Gedicht »an J. G. Salis den Dichter« [5]), in welchem er ihn bittet, doch wieder als die einzige Nachtigall in den Kreis der singenden Vögel einzutreten. *Salis* antwortete darauf mit einem liebenswürdig-bescheidenen Schreiben und ein paar Strophen [6]). »Im Abendschatten des Lebens«, heisst es in dem von Wyss auszugsweise mitgeteilten Briefe, »bey schwankender Gesundheit und gesunkenen Kräften durfte ich nicht hoffen, das höhere Ziel der Kunst zu erreichen, welches sich mir in frühern Jahren nur dunkel zeigte und von dem ich immer fern blieb..... Den Dichter-Namen in strengerm Sinn des Wortes glaube ich kaum zu verdienen, wenn ich ihn aber verdienen sollte, so wünschte ich das Beywort eines vaterländischen«

---

[1]) A. R. 1817 pag. 308 von Wyss d. ä.

[2]) A. R. 1826 pag. 216.

[3]) A. R. 1828 pag. 57 ff. Unter dem Titel »Reliquien aus dem Stammbuche eines Dichters«. Theodor von Baggesen und Eduard Grupe haben die »Blätter aus dem Stammbuche Jens Baggesens 1787—1797« neu herausgegeben. Marburg 1893.

[4]) A. R. 1821 pag. 184 ff.

[5]) pag. 33

[6]) A. R. 1817 pag. 303 ff.

Ungefähr denselben Gedanken drücken die beigegebenen vier Strophen aus:

»Mein Sommertag schwand bey Gewitter-Schwüle,
Sein heitres Abendroth ist bald erbleicht.
Gleich Philomenen sang ich nur Gefühle,
Und mein Gesang hat schon sein Ziel erreicht«.

Wyssens Bitte bewog den Bündner Dichter doch zu einigen kleinen Beiträgen, von denen »Noahs Taube« oben kurz skizziert wurde; in die Reihe der dankbaren Schüler aber treten neben Wyss *Aug. Gebauer, Friedr. de la Motte Fouqué* und *Jacob Schnerr*. Gebauer huldigt dem »lieblichsten Sänger der Schweiz« [1]), der ihn durch das Knaben- und Jünglingsalter hindurch geleitet und der ihm und der Nachwelt stets teuer bleiben werde:

»Sieh! die Unsterblichkeit trägt dein Lied von Geschlecht zu Geschlechte,
Und noch jenseits drückt mancher zum Dank dir die Hand!«

So fühlt sich auch Fouqué [2]) dem Mentor seiner Jünglingsjahre zum Dank verpflichtet, denn

»Manch sündige Lust fern blieb der kindlichen Seele,
Weil im harmonischen Band Salis gebunden mich hielt«.

Freundlich beantwortete der Besungene diese Apostrophe mit zwei Sonetten [3]), in denen er dem Sänger,

»Dem Meister süsser Lieder,
So kindlich fromm, so geistigklar und gut«

Gruss und Dank schickt. Noch einmal dienen die A. R. als Uebermittler dankbarer Gefühle, als Jacob Schnerr im Jahrgang 1829 seinen Gruss an Herrn J. G. v. Salis [4]) veröffentlicht; er sendet die Wölklein nach Süden, die dem Meister Verehrung bringen sollen

»Von dem Jünger, der mit Fleiss
Stets belauschte Seine Lieder!«

---

[1]) A. R. 1822 pag. 177 ff.

[2]) A. R. 1824 pag. 303 f. Ueber die Veranlassung zu diesem Gedicht gibt A. Gebauer in einer beigefügten Fussnote Auskunft. Er erzählt darin, wie er Salis seine Gedichtsammlung »Blumenstücke« zugeschickt und dafür ein freundliches Antwortschreiben erhalten habe, aus welchem er den Schlusspassus mitteilt. Er habe dann mit Fouqué darüber gesprochen und dieser, voll Begeisterung über den Brief, habe darauf die Huldigungsdistichen gedichtet.

[3]) »An Friedrich von la Motte-Fouqué«, A. R. 1828 pag. 270.

[4]) pag. 196 f.

Und noch einmal greift Salis zur Feder, die Freude zu schildern, die in »seines Alpenthales öder Bucht« Schnerrs freundliche Muse ihm bereitete [1]).

Unter Salis' Beiträgen findet sich ein Lied, »Abschied an David Hess« [2]) betitelt; er hatte es einst bei seiner Abreise vom Haag gedichtet, wo beide Freunde eine Zeit lang als Offiziere in holländischen Diensten standen: Was Salis darin prophezeit, war aufs schönste in Erfüllung gegangen, Hess erfreute sich jetzt so manches lieben Freundes, besonders Ulrich Hegners, der als Verfasser von »Salys Revolutionstagen« auch in unserm Almanach gebührend gefeiert wird. *Joh. Hanhart* richtet an ihn die Bitte [3]), doch recht bald seinen Verehrern eine Fortsetzung des hübschen Buches zu schenken, denn wie die Genossen des Odysseus einst durch die Lotosspeise allen Gram vergessen hätten, so sei es ihm und andern bei der Lektüre der »Revolutionstage« gegangen. Neben diesen Schriftstellern und Dichtern leisten die A. R. auch den oft verkannten Philanthropen Pestalozzi *(Wyss d. j.)* und Wessenberg [4]) *(Salis)* verehrenden Tribut; zum Gedächtnis Johannes v. Müllers dichtet *Rühs* eine Elegie [5]), und den drei weit hinaus bekannten Namen folgt nun eine stattliche Schar anderer, in engerm Kreise verdienter Männer. In den »Devisen«, »Densprüchen«, »Inschriften unter Bildnisse berühmter Zürcher« [6]) widmet J. S**r *(Schweizer)* den Reformatoren, den hervorragenden Wohltätern, einigen theologischen und philologischen Autoren, Malern und Dichtern Zürichs gemütvolle Distichen; an die Berner Reformatoren Berchtold Haller, Seb. Meyer, Niklaus Manuel und Franciscus Kolb erinnern vier Sonette des *ältern Wyss* [7]); *Daniel Kraus* feiert den tapfern Alois Reding als einen zweiten Leonidas [8]); dem unermüdlichen Bündner Arzt J. G. Amstein, der sich bei der Pflege von Typhuskranken aufopferte, singt *Salis* den Dank der Geretteten und des Freundes [9]) und ähnlich setzt *Wyss d. ä.* dem »höchstverdienten

[1]) A. R. 1830 pag. 360.
[2]) A. R. 1826 pag. 275 f.
[3]) A. R. 1817 pag. 28 f.
[4]) A. R. 1814 pag. 82; 1828 pag. 345.
[5]) A. R. 1813 pag. 155 f.
[6]) A. R. 1823—28.
[7]) A. R. 1829 pag. 191 ff.
[8]) A. R. 1819 pag. 160.
[9]) A. R. 1819 pag. 315.

Arzt und Menschenfreund« Bizius pietätvoll ein Denkmal [1]); derselbe schreibt seinen beiden hingeschiedenen Amtsbrüdern Gabriel Leemann und Rudolf Schärer ein sinniges Epitaph und ebenso *Kraus* dem würdigen Seelsorger Schenkel [2]) u. s. w.

Aus diesen dem Andenken der Toten und dem Verdienste der Lebenden geweihten Gedächtnishallen mögen drei Episteln [3]) des ältern Wyss hinausführen in das Reich der *Naturbetrachtung* und *Naturverehrung, des persönlichen Erlebens,* mit andern Worten in das Gebiet der **Lyrik.** Die Episteln sind überschrieben »In Justinens Stammbuch«, »Epistel an eine junge Dichterin« und »Epistel an die Schülerinnen zu Yverdon«; sie enthalten einen guten Teil der Elemente, welche die Lyrik der Alpenrosenbeiträger aufbauen. Gemeinsam ist ihnen ein gewisser lehrhafter Zug, wie er sich übrigens aus dem Verhältnis des Dichters zu dem jungen Mädchenflor ganz natürlich ergab: das bescheidene Veilchen und nicht die stolze Tulpe, meint Wyss, soll das Vorbild der heranwachsenden Jugend sein; heitere Fröhlichkeit und innige Freundschaft mögen wohl neben nützlicher Beschäftigung mit häuslicher und wissenschaftlicher Arbeit und neben stillem Wohltun ihren Platz finden. Der jungen Dichterin sucht er in einem langen Gedicht den rechten Weg zu weisen: Vor Zeiten brachten der Gott der Leier und die Kamönen den rohen Naturmenschen Gesittung und Bildung, seither habe schon so mancher Dichter gesungen und »das seelenvolle Lied der guten Karschin« zeige, dass auch den Frauen der Lieder süsser Mund gegeben sei. Der werdenden Poetin aber sollen nur »würdige Gesänge« und »reine Klänge« zum Vorbild dienen, nicht des leichten, französisierenden Wieland, sondern Gleims, Kramers, Voss', Kleists, Salis', Matthissons, Jacobis Verse.

»Der süsse Hang zu Phantasienflügen,
Entarte nie in Leidenschaft«,

und das schönste und höchste Ziel der Frau müsse es bleiben, eine gute Gattin und Hausfrau zu werden. Die Richtschnur für ihr ganzes Dichterleben möge die Freundin stets in den Worten finden:

»Nur was der Wahrheit Hand ins Buch der Tugend schreibt,
Nur das vergehet nicht, es bleibt«.

---

[1]) A. R. 1815 pag. 269.
[2]) A. R. 1826 pag. 199; 1830 pag. 309; 1830 pag. 68.
[3]) A. R. 1811 pag. 89 ff.; 1818 pag. 129 ff.; 1821 pag. 142 ff.

Weise Mässigung im lebensfrohen Genuss, Freude am Guten und Schönen, das sind die Leitsterne der Alpenrosendichter und was der väterliche Freund den jungen Mädchen an Lebensweisheit auf den Lebensweg mitgab, das finden wir ähnlich ausgedrückt in den Gedichten »an die Jugend« *(Wyss d. ä.)*, »Ermuthigung« *(Tanner)*, »Frühlingspoesie« *(Lotte)*, »Mayreigen« *(Hottinger)*; ihr gemeinsames Motto ist etwa, was *Hegner* in »Ermunterung« [1]) ausspricht:

»Will dich das Vergangene grämen,
Musst es nicht zu Herzen nehmen!
Frisch im Glauben, Lieben, Hoffen
Steht dir noch ein Himmel offen«.

»Nützet das Leben« ist der Refrain, der aus Dutzenden von »Frühlingsgrüssen«, »Frühlingsliedern« und »Frühlingshymnen« bald fröhlich und munter, bald ernster und feierlicher entgegenschallt.

»Nützet die Blüthe,
Das Leben vergeht
Mancher schon mühte
Sich klagend zu spät«.
(*Hottinger* »Mayreigen«).

Mit dem erwachenden Frühling stellt sich auch erneute Lebensfreude ein und Frühlingsjubel und Daseinslust erklingen aus all diesen Versen.

»Hast zwar Sänger schon die Fülle
Lenz! den jede Blüthe preist:
Nachtigall und Fink und Grille,
Thomson und den Helden Kleist«,

ruft *Zollikofer* schalkhaft [2]); das hindert ihn aber nicht, im Chor aus voller Brust mitzusingen und mit ihm stimmen *Lotte, Tanner, Wyss d. ä., Gebauer, Pfeiffer* u. a. ein. Warme Begeisterung spricht aus Lottes »Wonne des Frühlings« [3]).

»Sei gegrüsst in namenloser Freude,
Schöner Lenz in deinem Blüthenkleide!«

und feierlich schreitet die »Frühlings-Hymne« [4]) von *Emilie Harmess* daher:

---

[1]) A. R. 1828 pag. 192; 1822 pag. 240; 1822 pag. 170; 1814 pag. 157; 1830 pag. 295.

[2]) Im »Frühlingsliedchen«, A. R. 1826 pag. 290.

[3]) A. R. 1813 pag. 45 f.

[4]) A. R. 1814 pag. 203 f.

»Ein Meer von Schönheit rollt in immer regen Wogen,
Umspület Berg und Flur,
Und färbt in hoher Luft den weiten Himmelsbogen
Mit blendendem Azur«.

Den schönsten Frühlingsgruss aber bringt der Storch, dessen willkommene Rückkehr aus fremdem Land *Usteri* im »Frühlingsboten« [1]) in fröhlichen Knittelversen schildert; Hegi lieferte dazu nach Usteris Zeichnung einen hübschen Stich.

Mit dem Frühling erwacht aber auch die Wanderlust, und wie die zahlreichen Reisebeschreibungen in Prosa das Lob des Fussreisens verkündeten, so wetteifern hier die Dichter, ihre Wanderempfindungen in klingende Worte zu fassen. Als froher Wanderer zieht *Wyss d. j.* hinaus, weil's ihn in der Stadt nicht mehr hält:

»Einmal bin ich wieder satt,
Der betrübten Mauern;
Mag wer will in grauer Stadt
Schimmeln und versauern«.
»Ausflug ins Freye«. [2])

Nun geht's den Bergen zu:

»Auf, den Bergstock in die Hand,
Lustig auf ins Alpenland! —
Nicht geschont die Nagelschuh!
Frisch auf Berg und Felsen zu!«
»Berglied« von *Wyss d. j.* [3])

In einem längern Scherzgedicht zeichnet er dann den »Morgen im Alpengelände« [4]), indem er die verschiedenen Alpenbewohner in ihrer morgenlichen Tätigkeit und dann das lebhafte Getriebe auf der Landstrasse beschreibt, wo sich der dicke, bequeme Engländer, der schwatzhafte Franzose, drei »Nordländer« mit dem Notizbuch zur Aufzeichnung aller Sensationen in der Hand, ein Maler, ein Botaniker, ein paar Geologen, einige »süsse Fräulein« nebst der geputzten Mama u. s. w. in buntem Wechsel durcheinander bewegen. Mit dem Herrn Vetter und den zarten Fräulein freut sich auch der Dichter der im Morgentau funkelnden Natur.

»Du gute Welt, kurzsichtig, wie du bist,
So freue dich des heitern Morgens nur«.

---

[1]) A. R. 1817 pag. 49 ff.
[2]) A. R. 1817 pag. 201 ff.
[3]) A. R. 1813 pag. 10 f.
[4]) A. R. 1828 pag. 272 ff.

Wyssens Lob des Reisens schliessen sich *Hegner* (»Auf der Reise«), *Witte* (»Wanderlied in der Schweiz«) und *Zollikofer* (»Alpenreiselied«)[1]) fröhlich an. Das Alpenleben und die Alpenwelt üben auf sie wie auf andere einen mächtigen Zauber aus; der Aelpler und die Alp (»Alpenleben v. *J. Hegner,* »der Aelpler am Sonntag« v. *Wyss d. j.,* »im Alpenthale v. *J. Schnerr,* »Alpenliedchen« v. *Zollikofer)*[2]); »der Wasserfall« *(Wyss d. ä.),* »der Alpstrom«[3]) *(Wyss d. j.)* werden besungen. Eine poetische Verherrlichung des Berner Oberlands gibt *Wyss d. ä.* in einem langen Gedicht »das Oberland«[4]), mit deutlichen Anklängen an Schillers Art, wie folgende Strophe zeigt:

»Hoch von Niesens Riesenpyramide,
Die nicht, gleich der künstlichen Memphide
Grüfte deckt, nein — tausend Leben nährt,
Seh' ich herrlich sie, des Hochlands Augen glänzen,
Länder friedlich ruh'n, und in Athleten-Tänzen
Wolken kämpfen, eines Pindars werth«.

Im gleichen Jahrgang bringt *Hünerwadel* eine »Ode an die Jungfrau«[5]), an den Felskoloss, der »in stolzer Ruh« Jahrtausende an sich vorüberrauschen sah; auch *Lotte* widmet der reinen »Jungfrau«[6]), die noch kein Sterblicher geküsst, ein Lied:

»Nur Phöbus' gold'ner Strahl berühret
Die Stirn mit reinem Kuss.
Nur ihm, dem Göttlichen gebühret
Der zarte Morgengruss«.

Hanhart berichtet in einer Reihe von Stanzen über seine »Reise nach Bern«[7]), gelegentlich mit etwas hausbackenen Wendungen, z. B.:

Sieh! wie der breite Gang die Wohnung froh umgiebet,
Wie heller Fenster Zahl dir froh entgegenblickt;
Die Bank vor jedem Haus, wo Reinlichkeit man übet,
Das baumversteckte Haus, der Gärten Reitz entzückt«.

Anton Henne schildert »die Pfeffers-Quelle in der Taminaschlucht«[8]), wo sich donnernd »Wog' an Woge mit Schaumgebrüll«

---

1) A. R. 1815 pag. 23 f.; 1820 pag. 94 f.; 1826 pag. 70 f.

2) A. R. 1814 pag. 101 f.; 1814 pag. 220 f.; 1825 pag. 368; 1827 pag. 300.

3) A. R. 1814 pag. 85; 1820 pag. 269.

4) A. R. 1811 pag. 25 ff.

5) A. R. 1811 pag. 189 ff.

6) A. R. 1815 pag. 127 f.

7) A. R. 1816 pag. 170 f.

8) A. R. 1820 pag. 283.

bricht; *Wilhelm Waiblinger* schickte für die A. R. seine »Blüthen aus der Schweiz«[1]): Eindrücke und Erlebnisse auf einer Durchreise, in Verse gekleidet, denen man Matthissons Einfluss anmerkt und welche da, wo sie Begegnungen mit Mädchen erzählen, an die Mimilipoesie erinnern; das »liebliche Schweizermädchen«, das sich »die schmachtend bleichen Wangen« küssen lässt, könnte direkt aus Claurens Fabrik stammen. Der Vollständigkeit halber sei noch das Gedicht von *Jacob Lips* »der Rheinfall« (Vergleichung mit Arnold Winkelried), und *J. Schweizers* »fünf Aarequellchen der Grimsel«[2]) erwähnt, an welche der Verfasser die Mahnung zu starkmachender Einigkeit knüpft.

Wenn die Schönheit der Berge das Gemüt des Dichters feierlich stimmt, so weckt die Pracht des aufgehenden Morgens und die sanfte Stille des sinkenden Abends seinen Dank und sein Entzücken. *Irr* gibt im »Lob des Morgens«[3]) vor allen andern Tageszeiten dem Morgen den Preis; *F. J. Weiss* singt ein »Morgenliedchen im Freyen«[4]) zur Verherrlichung der Natur und des Schöpfers, *Gebauer* vergleicht den jungen Tag einem schönen Knaben, dem die Sonne aus dem Schlafgemach folgt, während er entflieht »wie ein leichter Traum«[5]); mit der jubelnden Lerche schwingt sich ein ander Mal sein Lobgesang zum Schöpfer auf (»Morgens«)[6]). Das flammende Morgenrot und der helle Tag sind für *Wyss d. j.* das Symbol einer glücklich-begeisterten Jugend, die durch den Nebel kühn zum Lichte vorwärtsdringt, um schliesslich »den stolzgehofften Preis« doch nicht zu erlangen; Gott aber tröstet die Enttäuschten durch das helle Tageslicht seines Evangeliums. Religiöse Zuversicht spricht auch aus *Lottens* »der Morgen«[7]):

> Ach ist schon hier unten der Morgen so schön,
> Wie muss sich's in himmlischen Auen ergeh'n.

Weiss brachte in seinem »Abendlied im Freyen«[8]) ein Pendant zu dem oben erwähnten Gedicht, gleichfalls mit religiöser Grundstimmung: der sinkende Abend erinnert ihn ans Jenseits,

---

[1]) A. R. 1827 pag. 254 ff; 1829 pag. 101 ff.
[2]) A. R. 1825 pag. 370; 1826 pag. 133.
[3]) A. R. 1812 pag. 30 f.
[4]) A. R. 1815 pag. 266.
[5]) A. R. 1824 pag. 348.
[6]) A. R. 1826 pag. 121.
[7]) A. R. 1816 pag. 174.
[8]) A. R. 1816 pag. 218.

wo er nach seinem Lebensabend zu erwachen hofft. Ein ähnlicher Gedanke liegt *Krausens* »Herbstabend«[1]) zu Grunde: der Himmel erscheint ihm doch noch schöner als das herrliche irdische Vaterland. Das Bild des Lebensabends nimmt *Wyss d. ä.* wieder auf, ihm ist die sinkende »Abendsonne«[2]), wie ein Greis, der nach redlich vollbrachter Tagesarbeit zur verdienten Ruhe eingeht. »An die untergehende Sonne«[3]) richtet er sein Danklied

»Mit Liebe hast du deinen Lauf vollendet
Und allen Wesen wohl gethan«.

F— — — —r sendet den roten »Abendwolken«[4]) mit denen er in den Himmel ziehen möchte, seinen Gruss; *Kraus* malt mit Matthissons Pinsel eine »Abendlandschaft«[5]):

Thurm um Thurm, und Dorf um Dorf wird helle,
Und es wogt der Lichtstrahl her und hin.
Freundlich schimmernd blinkt die ferne Quelle,
Lichter wird der Wald, die Schatten flieh'n.

Nun steigen der Mond und die Sterne herauf, froh begrüsst von der bechernden Sängerrunde:

Da steiget vom Himmel Der Sterne Gewimmel,
Zu baden, zu baden in unserem Wein!
Jetzt greifet ihr Zecher Zum funkelnden Becher,
So trinkt ihr den ganzen Himmel hinein.
(»Mondnacht« v. L. v. S.)[6])

Solch frohe Trinkpoesie taucht aber nur ganz vereinzelt auf; die sinkende Nacht regt unsere Beiträger mehr zu ernster Betrachtung an. »Von des Tages Freud und Leid Bleibt mir allein Zufriedenheit« singt —g— (»Nachtlied«)[7]); *Lotte* freut sich des aufgehenden Monds und der Sterne, die ihr Trost und Hoffnung zurufen (»an die Sterne«)[8]); »am Abend»[9]) erhebt sich ihr das Silberhorn des Mondes:

»Schwimmst schon auf am blauen Meere,
Silberhorn, in milder Pracht!
O, wie lieblich bist du hehre,
Bist du stille, süsse Nacht!«

---

1) A. R. 1819 pag. 61 f.
2) A. R. 1820 pag. 210.
3) A. R. 1819 pag. 60.
4) A. R. 1829 pag. 244 f.
5) A. R. 1821 pag. 189 f.
6) A. R. 1813 pag. 89.
7) A. R. 1813 pag. 85.
8) A. R. 1816 pag. 249.
9) A. R. 1817 pag. 255.

Wie Lotte findet auch *Elisa* in den Sternen Trost und so leuchtet auch *L. X. W.....r.* aus dem Dunkel sein Stern entgegen, der ihn »mit heil'gem Geister-Mahnen« zu Kraft und Entschlossenheit aufmuntert [1]).

Viel seltener als die Frühlingslieder sind die Gedichte auf die übrigen Jahreszeiten. *Pfeiffer* besingt im »Rundgesang am Herbstabend« [2]) die manigfaltigen Freuden von Frühling, Sommer und Herbst; wehmütig träumt sich *Esther Sch.* zum »Herbstfest« [3]) ins alte heimatliche Städtchen zurück, in die Freude des Wiedersehens mischt sich der Schmerz um die verschwundenen Lieben; »der Herbstmorgen im Eichi-Wald« [4]) stimmt den *ältern Wyss* zu ernsten Betrachtungen über den entschwundenen Lebenstag, der nicht alles zu Ende führte, was der Dichter ersehnt hatte:

»Klein war nicht mein ernstes Streben,
Klein ist, was die Kraft vollbracht«.

»An die Schneeflocken« [5]) betitelt sich ein hübsches Gedicht von *Lotte*, das kurze Glück der fallenden Flocken ist sein Thema:

»Kurze Lust ward euch gegeben,
Nur ein flücht'ger Augenblick;
Zwischen Erd' und Himmel schweben,
Das ist euer ganzes Glück«.

Wyss d. j. preist den Schnee [6]), der die Hyazinthen und Rosen »für den Busen meiner Margareth« mit schützender Hülle deckt; mit Humor beschreibt er dann wieder die »Schlittenlust im Schweizerländchen« [7]), angeregt von dem winterlichen Treiben vor den Toren Berns. Ein Stich dazu von Burgdorfer (gez. v. König) veranschaulicht die heitern Episoden, welche der Poet in Verse kleidet; Gross und Klein betätigt sich eifrig an der Aktion:

»Erst indes abseits getreten!
Glatt und schlüpfrig ist die Bahn.
Hinzusitzen ungebeten
Wäre hier nicht wohlgethan«,

---

[1]) »An die Sterne«, A. R. 1821 pag. 230; »An meinen Stern«, 1826 pag. 335.

[2]) A. R. 1823 pag. 235.

[3]) A. R. 1814 pag. 92 f.

[4]) A. R. 1822 pag. 105 f.

[5]) A. R. 1820 pag. 346 f.

[6]) An den Schnee«, A. R. 1817 pag. 250.

[7]) A. R. 1827 pag. 242.

so heisst die Parole für die Zuschauer, der schlittenlenkende Vater aber erhält folgenden Vers:

»Bald mit Kindlein auf den Knieen,
Oder vor sich, hinter sich,
Siehst du stolz den Vater ziehen,
Und er lenkt bedächtiglich«.

Inzwischen macht der kalte Winter doch wieder die Sehnsucht nach dem Frühling rege. *Rosina Zw.* freut sich auf den baldigen Sieg des Frühlings (»der besiegte Winter«) [1]), *Lotte* droht dem rauhen Stürmer mit »dem schönen Jüngling aus Süden«, der seine Macht bald brechen werde (»an den Winter«) und *Rudolf Tanner* vertröstet »das Bächlein im Winter« [2]) auf den kommenden Frühling, wo bald am Bachesrand die zarten Moose ergrünen werden:

»Der Frühling hat nie schönern Putz
An seinem schönsten Morgen,
Als welchen in der Wellchen Schutz
Das Bächlein traut geborgen«.

Frühling und Liebe sind eben wie anderswo so auch bei den A. R.-Beiträgern das Hauptthema. Was ihnen der Frühling sagte, wissen wir. Ihre *Liebeslieder* entbehren im Allgemeinen des leidenschaftlichen Charakters; ruhige, herzliche Zuneigung macht ihre Grundstimmung aus. Es ist kein Zufall, dass gerade die Mutterliebe begeisterte Sänger gefunden hat. Das göttliche Bild der Mutter in der »Nacht des Corregio« *(Häfeli)* leuchtet auch *Emilie Harmess* (»An eine gute glückliche Mutter«) vor und nicht weniger *E. Münch*, welcher in der »Mutter über dem Kinde« [3]) den schönsten Vorwurf für den Künstler sieht. Die Mutterliebe führt der ungenannten Verfasserin der beiden Gedichte »die Mutter an die Tochter bey ihrer ersten Comunion« und »die Mutter ins Stammbuch der Tochter« die Feder; der wahren Mutter gilt das Lied »die Mutter« [4]) von *Daniel Kraus:*

»Mit dem Mutternamen nennet
Eitle Modeweiber nicht!
Keine Mutterfreude kennet,
Wer nicht kennt die Mutterpflicht«.

Wenn *B.* singt »Ja Lebenssonne bist du, Liebe!« [5]) so variieren

---

1) A. R. 1816 pag. 136.
2) A. R. 1817 pag. 248; 1820 pag. 371.
3) A. R. 1816 pag. 247; 1816 pag. 93; 1823 pag. 186.
4) A. R. 1829 pag. 171; 1829 pag. 335; 1820 pag. 227.
5) »An die Liebe«, A. R. 1819 pag. 365.

andere das Thema manigfaltig. Humoristisch behandelt es *Kuhn,* wenn er »das Mädchen« in naiver Offenheit klagen lässt:

»Täglich werde ich länger Und mein Mieder enger«,

und ebenso naiv äussert es dann seine Freude als »Braut« [1]):

»Wie ärgert sich Käthchen
Das listige Mädchen
Sie angelt' ihn schier«.

Die »Epistel an Röschen«[2]) von *Wyss d. ä.* empfiehlt sarkastisch lächelnd den alternden Witwer als trefflichsten Zukünftigen. — Der Geliebten, als dem schönsten, anmutigsten aller weiblichen Wesen huldigen verschiedene Sänger. Zwar heisst es bei *Wyss d. j.* [3]):

»Nein ich will dirs nicht verhehlen
Dass ich and're schon geliebt«;

an jeder hat ihm etwas gefallen, aber erst in »Nina« fand er alle Vorzüge vereinigt; wie auch *Wyss d. ä.* seiner »Margareth«[4]), die besser singt, lieblicher blickt, reizender lacht und küsst als alle andern, ein begeistertes Lied weiht. Der Liebende schickt der »neuen Flora«[5]), als der einzigen Göttin, deren Namen nie »frech missbraucht« worden sei, einen Maiengruss; *Irr* ruft in den »Erinnerungen«[6]) vergangene glückliche Zeiten zurück:

»Hier sassen wir, — o süsse Stunden! —
Beym Abenddunkel Hand in Hand.
Sie küsste mich, halb abgewandt,
Ein Kuss, wie Psyche ihn erfunden«.

Veith malt der fernen Geliebten all die Schönheiten der Natur vor, die nach ihr verlangen; der Morgenwind, die Blumen, der Abendstern, der Traum werden für *Burkhart* die Boten an die Liebste (»Geisternähe«); das »Sylvesterlied des Einsamen«[7]) von *Manfred* gedenkt des unvergesslich angebeteten Wesens:

»Und so will ich auch beschliessen
In der Liebe dieses Jahr«.

Wyss d. ä. schickt an die ferne Freundin »Lemana«[8]) seine

---

[1]) A. R. 1816 pag. 221; 1816 pag. 37; 1815 pag. 271.
[2]) A. R. 1819 pag. 231 ff.
[3]) »Bekenntnis. An Nina«. A. R. 1812 pag. 101.
[4]) A. R. 1816 pag. 178 f.
[5]) A. R. 1829 pag. 119 f.
[6]) A. R. 1811 pag. 93.
[7]) A. R. 1812 pag. 267; 1818 pag. 20; 1826 pag. 293.
[8]) A. R. 1825 pag. 82.

Grüsse und von der fernen Geliebten träumt *Wd.*, der sich in Gedanken das Entzücken vorstellt, wenn er bei einem überraschenden »Besuch« sie bei der häuslichen Arbeit antreffen wird [1]. *J. Baggesen* schildert unter dem Bilde des vom kalten Magneten unwiderstehlich angezogenen Eisens die unerklärliche Macht der »Anziehung« [2], und *Hegner* zeigt, wie die »Gewalt der Liebe« [3] eine schöne, kokette Frau zur treuen Gefährtin des ernsten, charakterfesten Mannes macht:

»Von tiefer Einsamkeit der Leidenschaft umfangen,
Und in der Seel' ein einziges Verlangen
Entsagte willig sie den sieggewohnten Zügeln
Und stieg empor auf neuer Sehnsucht Flügeln«.

In die dankbar-heitern Töne mischen sich aber auch trauernd-ernste Klänge; so wenn der liebende Vater um die verlorenen Kinder klagt (*Wyss d. ä.* in einer Reihe von Gedichten) oder wenn der Sohn den Vater betrauert (»Am Grabe meines Vaters« von *J. H. Sulzer*) [4], oder wenn der Freund den Tod der edlen Freundin beweint [5]. Ihnen allen bleibt als Trost nur ein festes Gottvertrauen und die Zuversicht, die Liebsten einst in einer bessern Welt wiederzusehen. Das führt uns zu den *religiösen Gedichten* unseres Almanachs. Dem ewigen Geist der Liebe huldigt *Lottens* »Hymne«; im »Glaubensbekenntnis« spricht sie ihre dankbare Hingabe aus, dann wieder mahnt sie zur Busse und zum Gebet (»Busstagslied«, »Gebet«) [6]; *Aug. Gebauer* fleht im »Neujahrslied« [7] zu Gott, den Menschen nach seiner Vaterliebe alles zu geben, was ihnen frommt; die blinde Dichterin *Louise Egloff* gibt eine Umdichtung des »Vater-Unser«; Uebersetzungen des »Stabat mater« und des »dies irae« [8] begegnen uns. *E. Münch* dichtet in schwungvollen Versen einen »Psalm« [9] zum Lobe Gottes:

»Es donnern die Planeten deinen Preis,
Die Sonne naht im goldnen Brautgewande,

---

1) A. R. 1826 pag. 342.
2) A. R. 1824 pag. 194 f.
3) A. R. 1816 pag. 176.
4) A. R. 1816 pag. 129 f.
5) »Am Todestage einer Freundin« von C. Baggesen, A. R. 1824 pag. 211 f.
6) A. R. 1818 pag. 83; 1823 pag. 303; 1820 pag. 145; 1821 pag. 152.
7) A. R. 1821 pag. 221.
8) A. R. 1821 pag. 300 f.; 1822 pag. 361 f.; 1823 pag. 313 f.
9) A. R. 1824 pag. 27 ff.

Im Flammenschleyer, ihren Chor zu schmücken;
Und sanft und leise, — wie ein still Gebet
Aus Herzenstiefen deinen Namen nennt —
So ordnet sich der Sterne Bruderreigen,
Um ihre Herrin, die dich laut begrüsst«.

»In seiner bittersten Stunde«[1]) findet *Henne* im Gedanken an die Unsterblichkeit beseeligenden Trost; den bangen Zweiflern ruft *Wyss d. j.* Mahn- und Trostworte zu (»Geburt, Tod und Wiedergeburt«)[2]) und *Hegner*, inspiriert durch eine Zeichnung »Napoleon auf dem Sterbebette mit dem Crucifix auf der Brust«[3]) weist in würdig-ernsten Worten auf den »toten Löwen« hin, der im Tode das Kreuz tragen muss, das er im Leben verlachte.

Auch in der *Poesie* und *Kunst* erkennen die Beiträger eine Stütze fürs Leben. Aus dunkeln Lebensnächten leitet die Poesie heiter strahlend hinauf zum Licht:

»O leuchte mir in meines Lebens Nächten,
Führ' auf den Wogen mich im leichten Kahn,
Befrey mich von der Tiefe finstern Mächten,
Und lass mich singend sterben, wie der Schwan!«

So betet *B.* zur Poesie[4]), die des Künstlers Loos zum glücklichsten, seligsten, göttlichsten auf Erden macht, wie *Lotte* begeistert rühmt[5]). Halb ernsthaft, halb humoristisch gehalten sind die »Klagen eines Dichters an seinen Freund«[6]) von *Wyss d. ä.;* die verächtlichen Aeusserungen mancher Leute, die Zudringlichkeit anderer, für die man auf Kommando dichten soll, das wären noch Dinge, die der Dichter ohne grosse Not überwindet; aber innerlich quälen ihn Zweifel an seiner Begabung, und weil die Muse »zu warm empfinden lehrt«, fühlt er auch das Elend der Welt tiefer als andere. Zuletzt hebt ihn aber doch die Kunst wieder aus dem Getümmel empor und Genügsamkeit und Herzensheiterkeit, »dazu der Traube-Saft«, helfen ihm über so manches hinweg, wie *Hottinger* (»der Dichter an Apoll«)[7]) sich klug bescheidend ausführt. In gleich tröstlicher Erkenntnis wünscht sich denn auch *Wyss* nicht Ruhm noch Schätze:

---

1) A. R. 1823 pag. 237.
2) A. R. 1822 pag. 97 f.
3) A. R. 1823 pag. 160.
4) A. R. 1819 pag. 359 f.
5) A. R. 1819 pag. 255.
6) A. R. 1824 pag. 151 ff.
7) A. R. 1812 pag. 189 f.

»Schenkt nur, Götter, mir in stillerm Loose
Bis zum letzten Sterbeglockenklang
Freundschaft, Liebe, Heiterkeit, Gesang!« [1])

An die aber, welche, von den Göttern begnadet, die Dichterharfe meistern, wendet sich *Baggesen* [2]). Er sieht die Lebensaufgabe des echten Poeten darin, das Wahre zugleich mit dem Schönen darzustellen, denn es gebe nicht eines ohne das andere; »nur das Wahre ist schön« und »nur das Schöne ist wahr«, deshalb lautet seine Forderung:

»Willst du als Dichter zugleich (wie du sollst) belehren und zaubern:
Stelle das Wahre dir vor! stelle das Schöne mir dar!«

Diese Auffassung des Dichterberufes macht er weiter geltend in dem Gedicht »Schweizerische Dichtung« [3]), einer im Allgemeinen zutreffenden Charakteristik der Alpenroseneigenart; zwar bringe der Genius der A. R. wenig tiefsentimentales, auch gelinge ihm wohl nur selten etwas »im hohen Idealen des Epischen und Tragischen«; er bleibe wie der Adler in seinen natürlichen Regionen und beneide den Luftballon nicht, der höher steigt:

»Er bleibt sich treu und hält, was er verspricht;
Sein Flug, besonnen zwar, ist frey und munter,
Verliert ins Blau er sich auf Hochdeutsch nicht
So purzelt er auch nie deutschplatt herunter«.

Diese einfache, liebevolle aber nirgends überspannte Pflege des Idealen findet der *jüngere Wyss* auch in dem Verhältnis der Schweizer zur bildenden Kunst; sein Stegreifgedicht »die Kunst in der Schweiz« [4]), gewidmet der Versammlung der schweiz. Künstlergesellschaft in Zofingen, erzählt, wie die Göttin der Kunst am Trone Jovis von ihrem Erdenwallen erzählt, wie sie in keinem Lande gastfreie, uneigennützige Aufnahme gefunden, bis zuletzt das Alpenland sie bescheiden, ohne Prunk, aber freundlich und herzlich aufgenommen habe. Zu den im Wiggertale versammelten Freunden wolle sie alljährlich niedersteigen, denn

»Dort bin ich gekannt, bin Allen theuer,
Bin nicht beschwatzt nur, nicht zu fadem Lob
Zu schwülst'gem Panegyrikus verdammt«.

---

[1]) »Letzter Wunsch«, A. R. 1821 pag. 223.
[2]) »An die Begabten«. A. R. 1824 pag. 347.
[3]) A. R. 1824 pag. 301.
[4]) A. R. 1823 pag. 95 ff.

In den Reigen der Künste tritt endlich auch noch die Musik. Entzückt besingt *J. H. Sulzer* »die Macht der Harmonie« [1]) im Gesang der Freundin; die feierlich getragenen Töne der »Harmonika« [2]) sind dem Trauernden und Liebenden balsamischer Trost, mit den andern Zuhörern lauscht er in atemloser Spannung den Tönen:

»Und jedem Aug' entquellen süsse
Thränen, dem Künstler zum schönen Lohne«.

»Des Wohllauts reine Wogen« tragen den Geist des Dichters empor:

»Wenn der Töne zartem Beben
Folgt des Liedes schwellend Heben,
Athmet freyer mir die Brust.
Wie der Aar auf stolzen Schwingen
Möcht' ich in die Höhe dringen,
Und verkünden meine Lust«. [3])

Der greise *Salis* schildert den Zauber der Melodie, der die Gemüter »rein und klar stimmt«, und sie zu »schönen Zwecken« verbindet [4]). Ueberall möge sie offene und empfängliche Herzen finden, wünscht er ihr, und dass sie solche Herzen fand, das beweisen die Festlieder, welche, von verschiedenen Verfassern zur Weihe und Verherrlichung der vaterländischen Gesangsfeste gedichtet, nachher in unsern Almanach aufgenommen wurden, bescheidene Vorläufer jener prächtigen Gelegenheitsdichtungen Gottfried Kellers. Hieher gehören die »drei Gedichte zur Feyer des Musikfestes in Bern, Augustmonat 1827« vom *jüngern Wyss,* von *C. Baggesen* und von *A. Fröhlich,* ferner die »zwey Lieder zum Musikverein in Burgdorf, im July 1825« [5]), das eine von *G. J. Kuhn,* das andere (im Berner Dialekt) von *Wyss d. j.* Fröhlichs Gedicht, betitelt »die Schweiz ein Liedersaal oder die zweiundzwanzig Musikanten« erfreut sich heute noch verdienter Popularität.

Allen gemeinsam ist die Liebe zur Musik und dankbare Anhänglichkeit an das Vaterland, jene Anhänglichkeit, die dem Schweizer eigentlich erst recht zum Bewusstsein kommt, wenn er fern von der Heimat weilt. Im fremden Lande erwächst das Heimweh, und wie später Gottfried Keller in seinem dankbar innigen Liede, so haben es manche unserer Beiträger

[1]) A. R. 1814 pag. 86 f.
[2]) A. R. 1817 pag. 64 ff.
[3]) »Trost der Tonkunst«. von Hanhart, A. R. 1818 pag. 77 f.
[4]) »Gesang an die Melodie«. A. R. 1818 pag. 314 ff.
[5]) A. R. 1828 pag. 399 ff.; 1827 pag. 212 ff.

empfunden und ausgesprochen, wenn auch nicht mit gleicher Kraft und Prägnanz des Ausdrucks.

»Wenn mit leisem sanften Flügel
Auf des rothen Schlosses Hügel
Schwimmt des Abends zartstes Licht;
Denk' ich wie in meinen Thalen
Alte Ritterburgen strahlen:
Doch die Burgen schau ich nicht«,

heisst es wehmütig in *Hennes* Gedicht »an mein Vater- und Mutterland«[1]); *Daniel Kraus* wünscht sich zurück ins liebe Vaterland, seine Jugendjahre, die guten Eltern scheinen ihm zu rufen (»Blick aus der Ferne«); die Phantasie zaubert dem *jüngern Wyss* die heissersehnten Heimatshallen vor, und von »Lindau am Bodensee«[2]) schaut *Jacob Schnerr* sehnsüchtig zum schweizerischen Ufer hinüber:

Zu Lindau an dem Bodensee
Möcht' ich kein Hüttchen bauen;
Verschmachtend, ach! mein Canaan,
Wie Moses, fern zu schauen«.

Ulrich Hegner preist »auf der Reise«[3]) diejenigen glücklich, die beim Anblick einer herrlichen Gegend freudig und stolz an die eigene Heimat zurückdenken können; nur in der Dichtkunst, die ihm vergönnt, zum Lobe der Schweiz »ein Lied voll Sehnsucht, Kraft und Reiz« zu singen, findet *Aug. Gebauer* einigen Trost, und *Lips* gedenkt mit warmen Worten der Heimat, wo einzig wahre Freundschaft, Liebe und Vertrauen zu finden seien[4]):

»Heimath ist ein köstlich Wort,
Wehet mir mit süsser Kühle
In des düstern Lebens Schwühle,
Durch die Seele fort und fort«.

All diese Töne klingen schliesslich zusammen in volle Akkorde zum Lobe des Vaterlands. »Hier ist Gottes Heiligthum«, ruft *Wyss d. ä.* aus[5]), hier, wo die Freiheit ihren Altar aufgerichtet hat, wie *Gengenbach* rühmt[6]), hier, wohin sich der Mensch aus der tobenden Sündflut rings herum rettet, gewiss, in der »Felseninsel aus Granit« einen sichern Zufluchtsort zu finden (*Koreff*

[1]) A. R. 1822 pag. 45 f.
[2]) A. R. 1823 pag. 200 f.; 1811 pag. 46 ff.; 1828 pag. 66.
[3]) A. R. 1815 pag. 23.
[4]) A. R. 1822 pag. 232 f.; 1827 pag. 46 f.
[5]) »Das Schweizerland«, A. R. 1825 pag. 52.
[6]) »An die Freiheit«, A. R. 1829 pag. 200 f.

»An die Schweiz. Im Jahre 1813«)[1]). Den stolz aufsteigenden Schweizerbergen »die sich grünend himmelan geschwungen, auf weiter Eb'ne riesenhaft erheben« widmet *Gebauer* das Sonett »an die Schweizerberge«; der äussern Form nach an Gœthes »Mignon« sich anschliessend schildert *J. H. Schweizer* die Herrlichkeit und Freiheit des Vaterlandes, zu dessen Verteidigung *A. Stäheli* in drei waffenklirrenden Sonetten und im »Kriegslied für Schweizer«[2]) auffordert. Frei und glücklich sieht *Zollikofer* seine Schweiz:

»Dem Volk der Telle lacht heiter der Freyheit Strahl«

und *Kraus* führt in seinem »Vaterlandslied«[3]) aus, wie trotz der jetzt mancherorts beliebten Verkleinerungssucht die neue Generation Nächstenliebe und Wohltätigkeit kenne und übe und jederzeit bereit sei, für die schwererkaufte Freiheit zu kämpfen. Ihm schliesst sich mit begeisterten Worten *C. Baggesen* an, er schleudert im »Lied eines Schweizers, nach dem Entschluss im Lande zu bleiben« [4]), glühende Verse gegen die Zweifler und Verkleinerer der Gegenwart:

»Und wenn ich kühn zum Himmel mich erhob,
Ist's der Gedank' an dich, o Vaterland!
Der giebt den Muth, der gebe Kraft auch mir!
War dieses Lied zu stolz; ich sang es dir!«

Dass aber die Freiheit sich erhält und das Vaterland glücklich gedeiht, dafür sorgt und wacht »der Schweizergeist«[5]), der beim Grütlischwur, bei Morgarten und Näfels mithalf; ihm »dem stillen Riesengeist« huldigt der Dichter (*Wyss d. j.*), möge er, wie es *Fröhlich* wünscht, die zweiundzwanzig Brüder in Glück und Eintracht stets geleiten:

O spielt zusammen wie die Alten
In Einem Takt- und Herzensschlag;
Dass sich des Chores Pracht entfalten,
Und unsern Saal erfüllen mag!
Es sing' ein Jeder seine Weise,
Nur schling' er sie zum Liederkranz!
Dann werden Stimmen laut und leise
Sich tragen zu dem höchsten Glanz.

---

[1]) A. R. 1814 pag. 348 f.
[2]) A. R. 1821 pag. 88; 1819 pag. 131 und pag. 312 f.
[3]) A. R. 1825 pag. 375 f.; 1828 pag. 242 f.
[4]) A. R. 1822 pag. 312 ff.
[5]) A. R. 1829 pag. 167 ff.

Fast zuhinterst im letzten Jahrgang der A. R.[1]) findet sich ein Kupferstich, den der Herausgeber folgendermassen beschreibt:

»Da sitzt sie also, diese Redaktion [des Taschenbuches], diese moralische Person..... Sie ist ein bestandener Mann, und wird folglich als Redaktor gedacht. Dieser sitzt in einer heitern offenen Laube, wo man die Hochgebirge sieht, und muss folglich als ein reger Freund der grossen Schweizernatur erscheinen. Er ruht auf den Arm gestützt und zeigt folglich an, dass er eben den zwanzigsten und letzten Jahrgang vollendet habe; denn früher fand er die Ruhe ja nie. Er hat einen weiten Schlafrock an, und beweist folglich, dass er sich älter und kälter fühlt, als vor zwanzig Jahren; vielleicht ein geheimer Grund, dass er nun Ziel' und Ende seiner Arbeit sucht. Er hat ein Körbchen mit allen bisherigen Jahrgängen des Taschenbuches neben sich; doch Einer ist schon hinunter geglitten, und folglich erkennt er, dass das Mass seiner Leistungen in der That ja voll sey.........

Doch wir schweigen zu lange schon von dem rüstigen Alpenmädchen, das da der etwas phlegmatisch gelagerten Redaktion beynahe zu leichtfüssig und tanzend gegenüber steht. Wer erkennt's aber nicht, sobald er es näher ansieht? es verräth sich ja selbst. An seinem Arme hängt ein Körbchen voll Alpenrosen, und in der Hand erblicken wir ein Reislein derselben, das mit ganz besonderer Theilnahme, wie es scheint, von der Aelplerin beäugelt wird«.

Der Aufsatz, dem diese Stelle entnommen ist, trägt den Titel »Unser Abschied«. Schon im Jahre 1829 hatte sich Wyss genötigt gesehen, zur Heilung eines schweren Leidens die Bäder in Baden zu gebrauchen, ohne davon merkliche Besserung zu verspüren. Das bestärkte ihn in dem Vorhaben, den Almanach eingehen zu lassen, und so sagt er denn seinen Lesern Lebewohl, in dem Gefühle, gerade zur rechten Zeit aufzuhören. »Ein Abschied, den man nimmt«, heisst es im Eingang des bereits citierten Aufsatzes, »ist in der Regel allemal besser als ein Abschied, den man bekömmt, und es klingt bey weitem feiner, wenn gefragt wird: warum gehen Sie schon? als wenn es lautet: warum gehen Sie noch nicht«. Warum er aber geht, das setzt er in einem Gespräch zwischen der Redaktion und dem

---

[1]) A. R. 1830 zwischen pag. 376 u. 377; der Aufsatz dazu pag. 374 – 385.

Alpenmädchen auseinander. Beide sind darüber einig, dass »die Zeit vor 10-12 Jahren doch eine schönere war, als die gegenwärtige«. »Ich war jung und neu in der Welt«, meint das Mädchen, »und meine Blumen, denk' ich, waren eben so neu und da lächelte mir Alles zu; ich hiess willkommen und wurde eingelassen, wo ich's gar nicht erwarten durfte; Alter und Jugend, ich kann's wohl sagen, empfieng mich mit offnen Armen, und wenn ich nicht feine Stadtmanieren hatte, so lobte man es just, dass ich so ländlich daherkäme, so kunstlos plauderte, und mich nicht putzte, nicht zierte«. Jetzt aber seien die alten Freunde tot und zudem wimmle es in der Welt draussen von Frauen und Mädchen, die weit schönere Taschenbücher anzubieten hätten mit vornehmen hochtönenden Namen. Zu diesen passe es nicht und so wolle es sich jetzt lieber verabschieden; der Redaktor stimmt ihm bei: »du bleibst bey der einfachen Natur, und stossest überall auf Ziererey, Verliebtheit, Künsteleyen, Schnörkel, verschrobenes Wesen, denen du sammt und sonders gram seyn sollst, so wahr du ein Schweizermädchen bist«. Mit einigen hübschen Dialektstrophen schliesst die kleine Epistel.

Ein halbes Jahr nach dem Erscheinen des letzten Jahrgangs, am 21. März 1830, ist der Leiter und die Seele des ganzen Unternehmens, Joh. Rud. Wyss d. j., gestorben. Sein Andenken aber blieb in Ehren, und so hat ihm u. a. auch Zellweger im Briefwechsel mit Lassberg ein schlichtes Denkmal gesetzt [1]: »Einen wahren Freund des Schönen und Guten verlieren wir an ihm, er besass die Gabe, schöne Gefühle in Versen auszusprechen, unter den jetzt lebenden Dichtern der Schweiz in einem vorzüglichen Grade; er war ein liebenswürdiger Gesellschafter, und alle, die mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen standen, werden ihn nie vergessen«.

* * *

Fassen wir hier nochmals zusammen, indem wir, ohne Rücksicht auf die Form, d. h. ohne Poetisches und Prosaisches zu scheiden, das allen Beiträgen Gemeinsame herauszuheben suchen. Da fällt vor allem ein ausgeprägter Hang zum Idyllischen, zum Beschaulichen ins Auge. Sensationen lieben die Autoren nicht, mit grossen Leidenschaften geraten sie nirgends in Konflikt;

---

[1]) »Briefwechsel zwischen Lassberg und Zellweger«, herausgegeben von Dr. C. Ritter, St. Gallen 1889, pag. 106.

alles ist fein säuberlich, behaglich, bürgerlich-ruhig gearbeitet. Selbst da, wo der düstere, wild-grausige Stoff auf entsprechende Ausgestaltung hindrängt, selbst da dämpft der beschauliche Sinn die Töne und lässt die Seele nur selten bis ins Innerste erzittern. Die Helden der epischen Stücke sind keine weltbezwingenden, dem Schicksal trotzenden Kraftmenschen, sie spielen ihre kleine Rolle in engem Bannkreis, und wenn sie auch gelegentlich unter Blitz und Donner abtreten, so lassen sie die Zuschauer doch zumeist unerschüttert zurück.

Nur im engen landschaftlichen Bannkreis findet jener kontemplative Sinn seine Nahrung, und so schliessen sich auch unsere Dichter stets eng ans Lokale an; die engere Heimat gibt fast durchweg die Anregung, ob nun durch Sage oder Geschichte, durch landschaftliche Reize oder altehrwürdige Bräuche. Wir sagen ausdrücklich die engere Heimat, d. h. der einzelne Landesteil, der Kanton und nicht etwa das grosse schweizerische Vaterland: sahen wir ja doch, dass jene Gebiete, wo die grosse schweizerische Tradition zu Hause ist, die Sage und Geschichte der Freiheitskämpfe der Eidgenossen, nur selten hereingezogen wurden. Lokalpatriotismus, der Geist des Föderalismus im guten Sinn führt allen die Feder, wie es sich ja bei der damaligen politischen Konstellation nicht anders denken lässt; mit diesen Verhältnissen aber hängt auch die ausgesprochene Vorliebe für die Vergangenheit, für das Historische zusammen; eine Vorliebe, welche die ganze Periode der Restaurationslitteratur beherrscht. Darum sind auch die Reiseschilderungen so reichlich mit historischen Reminiscenzen durchsetzt und darum begegnen uns da und dort jene Stossseufzer nach der guten alten Zeit.

Und doch vermögen wir einen leisen Pulsschlag neu erwachenden Lebens wahrzunehmen. Schon die Tatsache, dass die Beiträge landschaftlichen Genres, also jene, in welchen die Gegenwart ihr Recht behauptet, zahlreicher als die rein historischen aufrücken (das Verhältnis stellt sich, numerisch ausgedrückt, auf ungefähr 60 : 40 %), schon diese Tatsache gibt uns einen Fingerzeig, dass trotz allem die Freude an der Gegenwart nicht erloschen ist, dass der Lebende doch Recht behält. Vor Weltflucht rettet unsere Schriftsteller der praktische schweizerische Sinn, es will uns aber scheinen, als erblickten sie auch schon die Dämmerung einer bessern Zeit; vielleicht ohne dass sie sich dessen bewusst werden, richten sie ihre

Blicke wieder mehr auf das grössere schweizerische Vaterland, das Interesse an schweizerischen, nicht bloss an kantonalen Angelegenheiten erwacht allmälig. Oder ist es nicht beachtenswert, dass im zweiten Jahrzehnt unserer Almanachsreihe die Schweiz weit mehr in den Vordergrund rückt, als dies im ersten der Fall war? Fast alle Vaterlands- und Heimwehlieder gehören der zweiten Hälfte an; da erinnern sich die zweiundzwanzig Brüder wieder ihrer Zusammengehörigkeit und der glorreichen vergangenen Tage, zu den vaterländischen Festen erschallen die Vaterlandsgesänge und die Söhne fühlen sich wieder ihrer Väter wert. Und bei den Prosabeiträgen begegnet uns das gleiche Bemühen, wieder einmal das Ganze zu umfassen: schweizerische Volksfeste sollen erneuert, die schweizerische Kunst durch Staatshilfe gehoben werden, die schweizerische Muttersprache erhält ihren ehrenvollen Platz, schweizerische Charakterzüge werden erzählt, denn die alte Schweizertreue und Schweizerehrlichkeit lebt noch, und gern weist man zurück auf die schwere Zeit des Zusammenbruchs, wo sich doch die alte Schweizertapferkeit so glänzend wieder kundgetan.

Freilich den Umsturz der bestehenden Ordnung haben unsere Beiträger nirgends gepredigt, dafür waren sie zu sehr ins Alte eingewohnt; hier musste die junge Generation eingreifen. Die Beschaulichkeit, die Vorliebe für das Lokale und für das Historische bleibt durchweg das Charakteristikum für die »Alpenrosen«, aber ein leises Wehen des neuen Geistes verspürten sie doch auch und nirgends haben sie sich kleinlich ihm entgegengestellt.

Zeitgenössische Urteile über die A. R.

Für die litterarhistorische Betrachtung ist es stets von grossem Interesse, zu sehen, wie eine litterarische Erscheinung jeweilen von den Zeitgenossen aufgenommen wurde. Ich stelle deshalb hier einige Urteile aus Zeitungen und periodischen Schriften, die mir zugänglich waren, zusammen und zwar nach den Jahren geordnet.

1811. Dieser erste Jahrgang wird vom Recensenten der Leipziger »Zeitung für die elegante Welt« in No. 217 vom 30. Okt. 1810 recht freundlich besprochen. Nachdem er an Hand der Vorrede Zweck und Absicht der Alpenrosen gezeigt, fährt er fort: »Was nun diesen ersten Jahrgang betrifft, so haben die Herausgeber und ihre Gehülfen, alle von Bern, in Verbindung mit mehreren Dilettanten aus andern Kantonen die erwähnten mannigfachen Rücksichten so gut und mit so viel Geschmack ins Auge gefasst, dass nicht zu zweifeln ist, diese Sammlung werde bey der Lesewelt um so mehr Glück machen, da die Unternehmer für die Zukunft.... ihre Auswahl..... immer mehr nur auf ganz vorzügliche Stücke beschränken werden können«. Besonders hervorgehoben ist Usteris Erzählung: »Zeit bringt Rosen«.

1812. »Ergänzungsblätter der Allgem. Literatur-Zeitung«, Stuttgart 1812 No. 44: J. C. Appenzellers »Tag in der Diligence« findet lobende Erwähnung, ebenso Kasthofers Aufsatz und unter den Gedichten Hegners »Kreuzerhöhung«, »das Gemslein« von J. R. Wyss d. j. und »Vorgefühl« von Esther Sch(ellenberg). »Viele andere Gedichte dieser Sammlung sind dagegen unbedeutend, wenn sie gleich in einem guten moralischen Sinn gedacht sind. Auch haben die Herausgeber zu viel Gedichte in schweizerischen Volksdialekten aufgenommen. Sat prata biberunt, rufen wir den Herausgebern zu«. Auch unter den prosaischen Beiträgern sei viel Mittelgut.

Befriedigter zeigt sich der Recensent der »Ztg. f. d. eleg. Welt«. In No. 227 vom 14. Nov. 1811 sagt er: »Es steht dieser zweite Jahrgang in Form und Gehalt dem ersten keineswegs nach. Die Herausgeber scheinen, mit wenigen Ausnahmen, in ihrer Auswahl beträchtlich strenger als das erste Mal zu Werke gegangen zu sein«. Gelobt sind »der Auswandernde« von Eschen, »Rückblick« von Hess und Schlegels »Umrisse«.

1813. »Ergänzungsbl. d. Allg. Lit. Ztg.« 1813 No. 1: Kuhn's Erzählung »Unverhofft kommt oft« »gefällt«, Meisners Schilderung »wird den Liebhaber von Bergreisen sehr angenehm unterhalten«. Wyssens »Twingherr v. Ringgenberg«, Schlegels »Umrisse« und Kuhns »blinder Geiger« erlangen den Beifall des Kritikers. Dagegen seien die Gedichte der schwächere Teil. Dem Wunsch, für die prosaischen Aufsätze wenigstens eine grössere Druckschrift zu verwenden, kamen die Herausgeber, wie wir gesehen haben, erst 1821 nach.

»Ztg. f. d. eleg. Welt« 1812 No. 219: »Sehr früh und vielleicht allzu frühe, wenn man bedenken wollte, dass durch ein so schnelles Erscheinen vielleicht ein und anderer nicht unbedeutender Beytrag

möchte verspätet worden seyn, ist aus der Presse des Herrn Burgdorfer in Bern der dritte Jahrgang der Alpenrosen in schon bekannter Form und Gehalt hervorgegangen«. Man dürfe nicht erwarten, dass alles gleich gut sei. Meisner und Kasthofer werden gerühmt, die Beiträge von Kuhn, Wyss, Appenzeller ziemlich summarisch als »wohltuende, abwechslungsreiche Unterhaltung« abgetan. Mit Schmerzen vermisst der Referent die Namen Usteri, Hegner, Hünerwadel, Hess u. a., zum Schluss fordert er etwas mehr Manigfaltigkeit, um die Alpenrosen »immer mehr zu einem Repositorium der ausgezeichnetsten kleinern Produkte der vorzüglichsten schönen Geister der Schweiz zu machen«. Als Proben folgen Gedichte von Lotte und Esther Sch.

1814. Die »Ergänzungsblätter« zeigen »mit Vergnügen die Fortsetzung eines beliebten jährlichen Taschenbuches an, weil sie reichhaltiger als die drei frühern Jahrgänge ist..... Wir wünschen, dass man in der Schweiz diesen Almanach immer mehr als ein Archiv betrachte, in welches die Freunde der Dichtkunst ihre Erzeugnisse in irgend eine Gattung schöne Dichtungen niederlegen«. Die daran sich schliessende Besprechung einzelner Stücke ist nur Häfligers Produkten ungünstig.

1815. »Ergänzungsblätter« 1814 No. 114: »Die Besitzer der vorhergehenden Jahrgänge der Alpenrosen werden den Ankauf dieses neuesten Jahrgangs, der den Almanach in verdientem Beyfall erhält, nicht bereuen. (Von verschiedenen Verfassern haben wir jedoch Beyträge vermisst)«.

»Zürcherische Beiträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung« I. Bd. 1. Heft pag. 115 ff.: »Die Herausgeber dieses Taschenbuches sind auch diessmahl nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, den Beyfall, den ihr Werk in frühern Jahren schon erworben hatte, demselben zu erhalten und zu befestigen. Das Aeussere zeigt sich in Titel und Einband in erneuter und gefälligerer Gestalt und das Innere steht in Absicht auf Kupferstiche, prosaische Aufsätze und Gedichte den vorigen Bändchen nicht nach; und wenn diess auch wirklich der Fall wäre, so könnte das den Herausgebern so wenig zur Last gerechnet werden, als die grössere oder geringere Fruchtbarkeit eines Jahrgangs den Einsammlern des Zehnten zum Vorwurf gereicht«. Anschliessend bespricht der Kritiker einzelne Beiträge im Allgemeinen günstig, nur Appenzellers »rothe Buche« will ihm nicht gefallen. Unter den Gedichten sei wenigstens »nichts eigentlich Geschmackloses und Schlechtes, aber Haller, Gessner und Lavater scheinen bis jetzt noch keine Erben ihres Talentes gefunden zu haben und selbst der kräftigere Ton, den die deutsche Poesie seit einigen Jahren angestimmt hat, [scheint] noch nicht in den Schweizerbergen zu wiederhallen. Doch hat eben diese Entfernung uns auch vor den romantischen Tragödien und Sonnettenfieber und der Wunderhornseuche geschützt..... Etwas Schillerianismus und Krummacherey, die sich hin und wieder, besonders durch die Wahl unpassender Rythmen zeigen und Haugianismus in einigen verfehlten Epigrammen hat dieser Almanach mit all seinen Zeitgenossen und Namensbrüdern gemein«. (Vgl. die Fortsetzung im Abschnitt »Beziehungen zu Litteraturströmungen«, pag. 145). Wyss, Hegner, Kuhn werden gelobt.

1816. »Ergänzungsblätter« 1815 No. 129: »Diesem neuen Jahrgang eines geschätzten Taschenbuches verdankt Rec. einige vergnügte Stunden«. Durchaus günstiges Urteil.

1817. »Ergänzungsblätter« 1816 No. 135: Ebenso.

1818. »Ergänzungsblätter« 1818 No. 1: Ebenso.

»Ztg. f. d. eleg. Welt« v. 13. Dez. 1817 No. 244: »Es weht in der Sammlung kleiner Aufsätze und Gedichte, welche die Alpenrosen bilden, etwas recht eigentlich Anmuthendes, wodurch das geistige Leben eine Auffrischung und Stärkung bekommt«. Die Prosaaufsätze seien gut, »der Vogelschlag« und »der Kohlenbrenner und der Müller« sprechen »durch holde Naivetät« an. Unter den Gedichten gebe es mehrere ausgezeichnete, nur wenige mittelmässige.

1819. »Ergänzungsblätter« 1819 No. 29: Empfehlend. »An guten prosaischen Aufsätzen ist dieser Jahrgang besonders reich«. Auch die Kupfer werden durchweg gerühmt.

1821. »Ergänzungsblätter« 1821 No. 11: Beschränkt sich auf die Aufzählung der bessern Stücke mit gelegentlichen kurzen Bemerkungen.

»Ztg. f. d. eleg. Welt« No. 220 vom 10. Nov. 1820: »Die Alpenrosen liefern aufs Neue die erfreuliche Gewähr, dass das frische jugendliche Leben des Geistes und Gemüts in der Schweiz immer noch fortblühe und keinem willkürlichen, fremden Ländern und Zeiten mit Ungeschick entlehnten Maassstabe für Werke der Phantasie und des dichtenden Genius sich unterwerfe..... Der bedeutendere Teil sind wohl die Gedichte«.

1822. »Ergänzungsblätter« 1822 No. 26: Die Dichterin Lotte, »der eine wohlklingende Sprache zur Bezeichnung feiner und zarter Gefühle auf eine, den Leser erfreuende Weise zu Gebothe steht«, findet warme Anerkennung. Mit dem übrigen Inhalt ist der Recensent nicht mehr durchaus zufrieden. »Uebrigens müssen wir offenherzig gestehen, uns an mehr als einem der poetischen Beyträge nicht besonders ergetzt zu haben. Es hat uns z. B. die Spitze des Epigramms von **r sehr wenig spitzig scheinen und es hat uns in K. R. Tanners »Ermuthigung«, der »von Lied und Luft trunkene Wald« ebensowenig wie die »von Thau trunkene Heide« etc. zusagen wollen«.

1823. War der Recensent der »Ergänzungsblätter« bis dahin ein wohlwollender und nachsichtiger Kritiker, so ändert sich sein Verhalten ziemlich unerwartet mit dem Jahrgang 1823 der Alpenrosen, der allerdings nicht einwandfrei sich repräsentiert. Vielleicht trat an die Stelle des frühern ein anderer, schärferer Recensent mit höhern Ansprüchen; gewiss ist, dass der Ton agressiver wird. In No. 118 der Erg. Bl. 1823 heisst es: »Eine verspätete Anzeige dieses Taschenbuches werden uns unsere Leser um so eher verzeihen, als wir sie versichern können, dass dasselbe, so wie es in diesem neuesten Jahrgang bearbeitet worden ist, nicht in die Classe derjenigen Schriften gehört, auf welche man sofort nach ihrem Erscheinen, ihrer besonderen Bedeutung und Wichtigkeit wegen das Publikum aufmerksam zu machen hätte. Offenbar ist's, dass die Alpenrosen hinsichtlich ihres Gehaltes ihren Kulminationspunkt längst erreicht haben, aber auch ebenso schnell

wieder von demselben zurückgewichen sind und dass die letzten Jahrgänge denen von 1819 und 1820 und einigen frühern um ein Beträchtliches nachstehen«. Der ältere Wyss bekommt einen Hieb extra: »Herr Wyss spricht zuweilen viel und sagt wenig, hascht allzu eifrig nach bedeutungsvollen Ausdrücken und Gedanken, daher denn auch nicht selten aus seinem Bestreben, zu epigrammatisieren, ein fader Lückenbüsser hervorgeht«.

1824. Noch strenger als dieser Kritiker geht der Recensent der »Europäischen Blätter, Zürich 1824, mit dem Jahrgang 1824 ins Gericht: »Seite 30 singt Baggesen: Der Genius, der Alpenrosen bringt Und im Naiven sich zum Liedergipfel schwingt. Eine Naivetät aber, die über sich selbst reflektiert,.... pflegt man sonst besser mit dem Namen Ziererey zu bezeichnen. Nur der Aufsatz von Meisner über die Vögelsammlung..... macht eine Ausnahme. Die Reise nach dem Moléson von Kuenlin enthält eine Menge artiger Volkssagen...., übrigens aber ist dieser Aufsatz vorzüglich geeignet, jene gepriesene Naivetät in ein helles Licht zu setzen«. Der »dichterische Bildergeist« will dem Recensenten gar nicht gefallen«. »Unter den Gedichten hat kein einziges echt poetischen Wert. Die Mehrzahl ist sogar unter aller Kritik. Nur zwey in schweizerischer Mundart S. 108 [aus »Hans« von A. Henne] scheinen uns eine besondere Rüge zu verdienen, da sie jene affektierte Naivetät wirklich im Gipfelpunkt zeigen..... Auch hat man sich die Ehre gegeben, von Foucqué [so!] eine elende Epistel an Salis aufzunehmen«. — Das war recht bitterer Tadel; der Herausgeber Wyss liess sich aber dadurch nicht aus seiner Gemütsruhe bringen. Am 18. April 1824 schreibt er an Usteri: »Mit dem Drucke des Textes ist schon angefangen und auf die Gefahr hin, von den europäischen Blättern nochmals erbärmlich gestriegelt zu werden, wollen wir unsern 15. Jahrgang in die Welt hinausschicken. Findet uns der milzsüchtige Recensent affektiert naiv, so finden wir ihn sehr unaffektiert grob. Es ist aber mein Grundsatz, gar keine litterarischen Fehden und Antikritiken auf mich zu nehmen. ....Bey den mässigen Ansprüchen der Alpenrosen könnte man sie allenfalls ungemerkt und ungehudelt durchschlüpfen lassen. Was sie [?] fehlt – und bey dem obwaltenden Sachverhalt wohl fast muss, das ist mir nur allzubekannt«.

1824 und 1825. Es mochte dessenungeachtet Wyss einigermassen zum Troste gereichen, dass der deutsche Recensent bald wieder mildere Saiten aufzog. In No. 17 der »Ergänzungsblätter« vom Jahre 1825 bespricht der letztere kurz die beiden jüngsten Jahrgänge: »Dieses Taschenbuch, welches ungeachtet mehrerer von uns bey der Beurtheilung der frühern Jahrgänge gerügten Unvollkommenheiten den Freunden solcher Sammlungen, in so fern sie ihre Erwartungen nicht eben sehr hoch spannten, immerhin erfreulich seyn konnte, ist auch in diesen Jahrgängen seiner bisherigen Einrichtung treu geblieben«.

1826. Objektiv anerkennend sprechen sich die »Schweizerischen Literaturblätter« 1825 pag. 255 ff. über den Jahrgang 1826 aus. Zuerst gehen sie auf den Nekrolog über Meisner ein und kommen dann auf die einzelnen Beiträge: »An geistreichen Reisebeschreibern, die für ihre aus Wahrheit und Dichtung gebildeten Erzählungen die

Geschichte der Vorzeit zu Hülfe nehmen, hat es dem Jahrbuch auch diessmal nicht gefehlt..... Der poetischen Gaben des Almanachs, gross und klein, sind wiedermals sieben- bis achtmal so viele an der Zahl als der prosaischen. Wägt man dieselben statt zu zählen, so bleibt doch noch immer ein ehrenwertes Dutzend, dem auch kein noch so strenger Richter die Aufnahme versagt hätte«.

Das »Literatur-Blatt des Morgenblatts für gebildete Stände«, Stuttgart, bringt in No. 92 vom 18. Nov. 1825 eine kurze Recension über unser Taschenbuch: »Es steht den eleganten deutschen Taschenbüchern nur darin nach, dass es keinen goldenen Schnitt hat. Die Kupfer sind weit besser als die meisten in jenen und der Inhalt, der poetische zumal, zieht an durch Einfachheit, wie der Kuhreigen. Eine Romanze von G. Schwab: Ida von Toggenburg, ein Märchen: die Nachteule, eine Legende: Augustinus von Gengenbach, der Osterspaziergang, ein Schützenlied für Schweizerknaben und die alterthümliche Erzählung: Viel Noth viel Hülf sind dasjenige, was mich am meisten angesprochen hat. Am wenigsten der Aufsatz: die Inseln, von Herrn Ruckstuhl«.

1827. Die »Schweizerischen Literaturblätter« 1827 pag. 217 ff. zeigen sich nicht völlig befriedigt von diesem Jahrgang, aber die Jahrbücher, fügen sie bei, seien »eben wie die perennirenden Gewächse auch dem Wechsel in der Fruchtbarkeit unterworfen«. Die prosaischen Beiträge von Wyss, Schweizer und Meyer finden den Beifall des Kritikers, ebenso die Gedichte von Wyss, Hegner, Lotte und Schwab. Kuhn's »Schatz« mag wahr seyn, des Anziehenden hat er weniger«.

1829. Die gleiche Zeitschrift bringt im Jahrgang 1828 eine Besprechung der Alpenrosen auf das Jahr 1829, indem sie die Herausgeber zu dem neuen Mitarbeiter und Verfasser des »Pflanzers am Ohio« beglückwünscht, von welcher Erzählung ein Auszug gegeben wird. Wyssens Reiseschilderung [Sanetsch] sei von »vorzüglichem Wert« und Vogels Rede über die Künste gleichfalls wertvoll; die Gedichte der beiden Wyss, die von Lotte und die mit N. unterzeichneten Verse seien des Lobes würdig.

1830. »Schweiz. Literaturblätter«: »Sehr ehrenhaft, freundlich entsprechend durch Gestaltung und erfreulich unterhaltend durch Inhalt, reiht sich nochmals das Jahrbuch der Alpenrosen den vorzüglichsten Erscheinungen im Almanach-Kreise an«. Die »Wanderung ins Muottathal« von Wyss d. ä. sei »eine überaus anmutige Beschreibung«, »die Schneelawine«, »Felix der Glückliche« und »der Vorabend des Weihnachtsfestes«, namentlich diese letztere Erzählung, erringen die Zustimmung des Kritikers; »in hohem Grade anziehend« erscheinen ihm die Gedichte von Wyss, Hegner, Baggesen und Lotte, deren »Schweizermädchen« ganz abgedruckt wird. Zuletzt geht der Recensent auf den »Abschied« der Herausgeber ein, indem er einige Stellen daraus citiert.

Die Urteile mögen genügen, um einesteils zu zeigen, dass die A. R. auch ausserhalb der Schweiz Beachtung fanden, andernteils um zu beweisen, dass man im Allgemeinen deren Bedeutung für das Schweizerland richtig erfasste und die Grenzen ihres Wertes richtig fixierte.

c) Beziehungen zu ältern und neuern Litteraturströmungen.

Die Gleichartigkeit in der geistigen Bildung der Alpenrosenbeiträger setzt uns in Stand, wenigstens in grossen Zügen die ganze Almanachreihe auf äussere litterarische Einflüsse hin zu prüfen, zu untersuchen, ob und in welcher Weise die grossen Litteraturströmungen sich in den A. R. wiederspiegeln. Wenn es auch, wie im vorhergehenden Abschnitt dargetan wurde, sowohl in Prosa als in Poesie nicht ganz an stilistischen Unterschieden zwischen den einzelnen Mitarbeitern fehlt, so sind doch anderseits, wie gesagt, die Anschauungen, aus denen heraus die Produkte erwuchsen, so gleichartig, dass wir den Almanach als ein in sich geschlossenes organisches Ganzes betrachten dürfen. Dieser Umstand erleichtert unsere Aufgabe, denn die komplizierte Untersuchung auf Vorbilder und Beeinflussungen bei jedem einzelnen Autor reduziert sich in unserm Fall darauf, an Hand der offenkundigen Reminiscenzen nach der Lektüre zu forschen, von der sich die Beiträger zu eigener Produktion anregen liessen. Mit andern Worten: wir müssen aus Citaten und Namen die Quellen zu erschliessen suchen, aus denen sie im Laufe ihres Entwicklungsgangs schöpften. Bei stärker ausgeprägter Eigenart und bei manigfaltigern, weitergreifenden Stoffgebieten wäre eine solche Betrachtungsweise zweifellos unzulänglich, hier aber ist sie geradezu die einzig mögliche, wenn man nicht alles gedruckt und handschriftlich vorhandene Material für jeden einzelnen Mitarbeiter auf den speziellen Gesichtspunkt hin verarbeiten will. Das würde aber weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausführen, zudem verbietet sich ein solches Vorgehen für einen beträchtlichen Teil der Mitarbeiter ganz von selbst, weil das nötige Material überhaupt nicht zu beschaffen ist. Aber auch so dürfte es gelingen, eine im wesentlichen richtige Anschauung von den Connexen mit auswärtigen Litteraturströmungen zu geben, namentlich zu zeigen, wie sich die A. R. zur grossen deutschen Litteratur verhielten, die ja gerade in den Jahren ihres Erscheinens bedeutsame Wandlungen durchmachte und noch bedeutsamere vorbereitete.

Bevor wir jedoch darauf zu sprechen kommen, sei noch kurz darauf hingewiesen, was aus **fremden Litteraturen** in die A. R. Eingang gefunden hat; es ist nicht eben viel. Die theologisch-gebildeten Beiträger lieben es, da und dort ein lateinisches Citat einzustreuen; besonders *Kuhn* gibt dadurch seinen Pfarrvikar-Geschichten gern die nötige klassische Würze; aber auch andere beweisen gelegentlich ihre Vertrautheit mit der klassischen Sprache. Neben zahlreichen Citaten aus Horaz begegnen solche aus Ovid, Virgil, Seneca; *Ruckstuhl* führt im Aufsatz »die Inseln« eine ganze Reihe alter Geographen, Historiker und Dichter von Homer bis auf Flavius Josephus als Gewährsmänner an [1]), einmal liefert Thomas a Kempis [2]) und ein andermal Erasmus von Rotterdam [3]) das Motto für Gedichte von Wyss d. j. und von Hegner. Einer der Mitarbeiter, *Weber*, kam auf den sonderbaren Gedanken, lateinische Verse in Bernerdialekt zu übertragen; so entstanden »der böse Wind« und »Mädchen-Wort« [4]), Uebersetzungen der entsprechenden Stellen in Catulls Carm. XXVI und LXX. *J. Schulthess* entnahm der horazischen Ode »Eheu, fugaces Postume« (Horaz, Carm. II 14) ein Paar Verse [5]) (21—24); »nach der Art eines Orphischen Hymnus« dichtet *Wyss d. j.* ein halbes Dutzend Zeilen zum Preise der sichern Alpenstrasse [6]) und *L. Studach* übersetzte unter der Aufschrift »Nemesis« die sechzigste Hymne des Orpheus [7]).

Von neuern Litteraturen ist verhältnismässig wenig in die A. R. übergegangen. Der *jüngere Wyss* übertrug im »Bad von Weissenburg« drei Terzinen aus Dantes Divina Commedia (Inferno 3 1—9) [8]), in der »Herbstwanderung« grüsst er die kleinen Quellen mit Petrarcas Ausruf: Chiare fresche e dolce acque! [9]) und *J. H. Meyer* erwähnt einmal im Vorbeigehen Petrarca als den glücklichen Ansiedler in Vaucluse; sonst weist nichts auf eine nähere Bekanntschaft mit den Italienern hin. Von französischen Schriftstellern begegnet einzig *J. J. Rousseau.*

---

1) Er citiert im Verlauf seiner Abhandlung in bunter Reihe Plutarch, Horaz, Homer, Pindar, Diodor, Herodot, Virgil, Hesiod, Strabo, Aristoteles, Flavius Josephus, Plinius, Aeschylos, Aelian.

2) Zu »Mein Winkel und meine Bücher«, A. R. 1824 pag. 95.

3) Zu »Teinach«, A. R. 1827 pag. 14.

4) A. R. 1811 pag. 39 und 50.

5) »Nach Horaz«, A. R. 1830 pag. 301.

6) In »das Gadmenthal und der Sustenpass«, A. 1814 pag. 272.

7) A. R. 1823 pag. 243.

8) A. R. 1812 pag. 33.

9) A. R. 1818 pag. 299.

Ruckstuhl setzt den letzten Abschnitt seines Aufsatzes »die Inseln« ganz aus Stellen der »cinquantième promenade« zusammen, ohne dabei übrigens grosse Begeisterung für deren Verfasser zu bekunden, so wenig wie der *jüngere Wyss* in den oben erwähnten »Herbstblättern« es tut. Die Petersinsel, von der *Appenzeller, Ruckstuhl, Wyss* sprechen, musste eben unwillkürlich die Gedanken auf den einsiedlerischen Sonderling lenken, es bedurfte dazu keiner besondern Vorliebe für den Verfasser der »Confessions«. Am ehesten wäre eine solche noch aus den schwärmerischen Worten Appenzellers im »Schlossberg bey Neuenstadt am Bielersee« und etwa im »Abendspaziergang bey Biel«[1]) herauszufinden, allein auch hier sind die Berührungspunkte zu allgemeiner Natur, als dass man von direkter Beeinflussung reden könnte.

Etwas reichlicher als die Franzosen sind die Engländer vertreten, doch kann auch hier von entscheidender Beeinflussung nicht die Rede sein. *Appenzeller* gedenkt einmal Ossians[2]), der *jüngere Wyss* entlehnte bei ihnen den Stoff zu einigen Epigrammen, ohne bei der Geringfügigkeit derselben sein Vorbild anzugeben, im »Streifzug ins Siebenthal« citiert er eine Balladenzeile aus dem »Vicar of Wakefield«[3]); *H. Schulthess* liefert ein kleines Gedicht »nach dem Englischen des Moore«[4]). Wichtiger als diese kleinen Stücke sind die Uebertragungen aus *Byron*. Dem Zauber dieser eigenartigen Persönlichkeit haben sich auch einzelne Beiträger der A. R. nicht entziehen können. Im Jahrgang 1819[5]) veröffentlicht der vielbelesene *Wyss* eine Uebersetzung des »Prisoner of Chillon«; ein Vorwort weist zuerst auf den Beifall hin, den der berühmteste zeitgenössische Poet auch in der Schweiz gefunden habe, in der Schweiz, wo ja zwei seiner schönsten Dichtungen spielen. Wyss gibt dann die äussere Einteilung des »Prisoners«, der, wie er sagt, »so ziemlich alles Lobenswerthe und Tadelhafte der Poesien seines Verfassers« in sich vereine, und schliesst daran den Abdruck einer kleinen Abhandlung über Byron[6]) und die Beschreibung der Oertlichkeit um Chillon nach den eigenen Worten des Dichters. Ob Wyssens Arbeit

---

1) A. R. 1829 pag. 212 ff.; 1824 pag. 135 ff.
2) A. R. 1829 pag. 212.
3) A. R. 1825 pag. 311.
4) A. R. 1830 pag. 74.
5) pag. 34 ff.
6) Nach Wyssens eigener Angabe aus dem »deutschen Unterhaltungsblatt für gebildete Leser aus allen Ständen«, Jahrgang 1816, No. 57.

auch andere Mitarbeiter zum Studium Byrons anregte, lässt sich nicht entscheiden; von einer Beeinflussung ist nichts zu bemerken, dagegen beweist die Uebertragung der zweiten Scene des ersten Aktes aus »Manfred« von *C. Baggesen* (im Jahrgang 1821) [1]), sowie eine Stelle in »Alpenreise nach dem Moléson« [2]), wo *Kuenlin* einen Passus aus »Lord Byrons lebensüberdrüssigem »Manfred« in deutscher Sprache anführt, dass der grosse Engländer, »dies schneidende Moll unserer heutigen Dichterwelt, mit seinen unauflöslichen Dissonanzen, wie ihn Drhm. in seiner »Erinnerung vom Genfer-See« [3]) nennt, auch in der Schweiz seine Verehrer gefunden hat. Ausser ihm begegnen wir von neuern englischen Dichtern einzig dem »trefflichen Walther Scott«; Wyss d. j. kennt dessen Romane und erinnert sich beim Anblick ein altes Mütterchen an »jene geheimnisvollen, ja dämonischen Weibergestalten bei Scott« [4]).

Weit wichtiger als der Anteil fremder Dichtung an den A. R. ist derjenige der **deutschen Litteratur.** In den zwei ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lebt die Schweiz verhältnismässig streng für sich abgeschlossen; in die Napoleonischen Feldzüge ist sie nicht mehr direkt verwickelt, ausser dass sie gelegentlich Truppenkontingente stellen muss. Die gewaltigen, das ganze Staatswesen erschütternden Ereignisse des Jahres 1798 aber und die darauf folgenden Verfassungsnöte wirkten lange nach, und viel gab es zu tun, ehe man sich neuer geordneter Verhältnisse und der ersehnten Ruhe zur gedeihlichen Weiterentwicklung erfreuen durfte. In solchen stürmischen Zeiten blieb für die Pflege der schönen Litteratur wenig Musse übrig, und noch weniger war es möglich, eine typisch-nationale Art derselben hervorzubringen. Ferner ist zu bedenken, dass die Romantik, unter deren Zeichen die ersten dreissig Jahre des letzten Säculums stehen, ihren Hauptstützpunkt in Norddeutschland bezw. in Berlin fand. Die theoretisierenden, wie die dichterisch schaffenden Romantiker rekrutieren sich fast durchwegs aus Norddeutschen, Süddeutschland und die Schweiz lagen abseits jener ästhetischen Zirkel, wo geistvolle Jüdinnen und deren Freunde geistreich und manigfach anregend über Litteratur und Kunst plauderten. Wären die Mitarbeiter der A. R. jünger gewesen als sie mit ihrem Almanach hervortraten,

[1]) pag. 34 ff.
[2]) A. R. 1824 pag. 51.
[3]) A. R. 1823 pag. 175.
[4]) A. R. 1825 pag. 170, 171, 175.

so liesse sich indessen wohl in einer Zeit, da sich die politischen Verhältnisse konsolidiert hatten, ein engerer Anschluss an die herrschende Litteraturströmung, eben an die Romantik, denken. Hier muss nun aber hervorgehoben werden, dass die meisten Beiträger unseres Taschenbuches mit ihren Bildungswurzeln im 18. Jahrhundert haften, indem zwanzig, dreissig, ja vierzig ihrer Lebensjahre diesem angehören.

Es begreift sich daher zur Genüge, wenn die Anregung und das Muster für die litterarische Betätigung der Schweizer fast nur aus der Zeit der Klassiker stammt. Zwei Citate aus *Hallers* »Alpen«[1]) und eines aus *Ramlers* Cantate »der Tod Jesu«[2]) weisen als vereinzelte Posten sogar noch weiter zurück. Das sind aber Ausnahmen, überall sonst steht das klassische Zeitalter im Vordergrund. Unter dem Eindruck der mächtigen Persönlichkeiten *Schillers* und *Gœthes* gestaltete sich die poetische Produktion der Alpenrosen-Mitarbeiter unwillkürlich nach deren Vorbild und zwar mehr nach der Richtung Schillers, als nach der seines Freundes. Wyss' Epigramm auf Schiller bezeichnet deutlich den Anteil, den der grosse Dichter an seiner Geistesbildung und — setzen wir hinzu — an der seiner Genossen hatte:

Vierzig Jahre zerrannen, eh' Schillers Harfe mir tönte,
Vierzig Jahre! So viel schwanden verlohren dahin.[3])

Nicht weniger bezeichnend, wenn auch gewiss nicht ausschliesslich massgebend ist es, dass Gœthe dreimal und zwar nur von Ruckstuhl[4]), Schiller dagegen mindestens achtmal und zwar von verschiedenen Autoren[5]) citiert wird. Schiller mit seinem »Tell« stand den Schweizern näher; wie seinerzeit Klopstock auf Bodmer, so wirkte jetzt Schillers pathetische Kunst auf unsere heimischen Schriftsteller; ihr im Leben überwiegend praktisch-nüchterner Sinn erging sich in der Poesie gern im Erhaben-Pathetischen. Für philosophische Abstraktionen und Erörterungen ging ihnen das Verständnis ab, darum blieben ihnen auch Schillers philosophische Gedichte im Grunde fern; dafür hielten sie sich an seine übrige Lyrik, deren Bilderwelt und Versbau

[1]) Als Motto zu der »Wallfahrt nach Murten« von Appenzeller, A. R. 1823 pag. 317 und in »Macht des Vorurtheils« von Kuhn, A. R. 1817 pag. 221.

[2]) Im Kunstgespräch in der Alphütte« von Hess, A. R. 1822 pag. 139.

[3]) A. R. 1811 pag. 51 unter dem Titel »Verlohrene Jahre«.

[4]) In »Unsere Muttersprache«. A. R. 1823 pag. 24 und 26.

[5]) Von Meisner (mehrfach), Kuhn (mehrfach), Wyss d. j. (mehrfach), von Zollikofer und Appenzeller.

unverkennbar auf ihre dichterische Tätigkeit eingewirkt haben. Auch das bei Schiller ausgeprägte didaktische Element im höchsten Sinne des Wortes musste sie sympathisch berühren, ist doch das Lehrhafte seit Anbeginn der schweizerischen Litteratur eines ihrer hervorstechendsten Merkmale. »Wir Schweizer«, sagt Wyss treffend in der Vorrede zum ersten Jahrgang, »sind dem grössten Theile nach in Sitten und Gebräuchen, in Sinnesart und Sprache das, was man ehrliche Deutsche nennt. Wir sind also gründlich und gern systemathisch; vielleicht ein bischen steif, aber gewaltig ordentlich. Wir sagen gern voraus, was wir wollen, und wiederholen gern am Ende, dass wir vorausgesagt, was kommen würde«. Dieser Neigung kam aber im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gerade eine didaktische Richtung entgegen, welche sich mehr als Schiller ans Alltagsleben hielt. Im Jahre 1805 erschien der erste, 1807 der zweite Teil von *Ferd. Adolf Krummachers* »Parabeln«. Die zahlreichen *Fabeln* in den A. R. gehen auf *Pfeffels* [1], aber mehr noch auf dieses Vorbild zurück, und man wird daher dem Kritiker der »Zürcherischen Beiträge« [2]) zustimmen müssen, wenn er von »Krummacherei« spricht, die sich da und dort in unserm Almanach breit mache. Der nämliche weist darauf hin, dass die Epigramme *Friedrich Haugs* [3]) nicht ohne Einwirkung geblieben seien; der lehrhafte Zug eignet ja den Epigrammen nicht minder als den Fabeln und so mögen Haugs zahlreiche Sinnsprüche wohl für die Alpenrosenepigrammatiker vorbildlich geworden sein. In der *Lyrik* schwebt aber, wie gesagt, Schillers Beispiel als Ideal vor; ältere, Schiller mehr oder weniger geistig verwandte Dichter gelten ebenfalls als nachahmenswerte Muster. Charakteristisch in dieser Hinsicht nicht nur für den Verfasser, sondern auch für die meisten übrigen Beiträger ist das

[1]) Des greisen Pfeffel, der oft in der helvetischen Gesellschaft mit den Schweizer Freunden verkehrt hatte, gedenkt Appenzeller in warmen Worten: »Mit der Post in Colmar angelangt, schrieb ich am frühen Morgen an meinen Pfeffel — und — nach einer Viertelstunde wurde ich aus der fremden Herberge in den Schooss der innigsten Freundschaft aufgenommen. Hier ruht' ich aus. An der Seite des weisen und grossen Mannes sah ich im Glanze der Verklärung den sinkenden Abend seines heiligen Lebens. O Pfeffel! welche Blumen milder Menschlichkeit kann ich deinem Andenken um den Aschenkrug winden«. (»Ein Tag in der Diligence«, A. R. 1812 pag. 139.)

[2]) Erster Band, 1. Heft pag. 115 f.

[3]) Sammlungen seiner Epigramme erscheinen 1791, 1805, 1806, 1807 etc. Vgl. Gœdeke [2] V. pag. 548.

Verzeichnis in Wyssens »Epistel an eine junge Dichterin«, in welcher er vor Wieland warnt, dagegen Gleim, Kramer, Gessner, Voss, Kleist, Salis, Matthisson, Jacobi »und manche mehr« zur Nacheiferung empfiehlt.

Besondere Verehrung geniessen *Matthisson* und *Salis,* die ihrerseits wieder auf den Göttinger Bund zurückgehen. Von den Anhängern dieses letztern haben *Voss, Hölty* und *Bürger* teils in Citaten, teils in direkter Beeinflussung Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassen. Hölty finden wir zweimal citiert [1]), ein anderes Mal in Gemeinschaft mit Matthisson und Salis als »gefühlvollen Sänger« [2]) gepriesen. Vossens in Kleinmalerei schwelgende Idyllendichtung wurde, wie schon erwähnt, das Muster für den jüngern Wyss. Auch Hess, Kuhn und Kuenlin erinnern sich gelegentlich der »Luise« oder des »Minnelieds« (Kuhn). Einmal begegnen uns zwei Strophen aus *Schubarts* »Mädchenlaune« [3]); Kuenlin führt in der »Alpenreise auf den Moléson« zwei Strophen aus *Seumes* »Morgenlied« [4]) an; Appenzeller flicht in seinem »Tag in der Diligence« einen Passus aus *Kosegartens* »Abschied von Ida« [5]) ein, und endlich ist auch *Friederike Brun* mit einer Strophe vertreten [6]). Matthisson und Salis, die sich ja als Freunde und zugleich als schaffende Individualitäten nahe stehen und dazu mit der Schweiz durch innige Bande verknüpft waren, fehlen auch in den A. R. nicht. Matthisson gab für den Jahrgang 1821 vier Gedichte; seiner gedenkt Drhm. in dem Aufsatz »Erinnerung vom Genfersee« als des Sängers, der die Reize jener Landschaft reiner und anmutiger als Byron besungen habe [7]); der jüngere Wyss erwähnt seine »Elegie«, Kuhn citiert Verse daraus [8]) und es ist wohl kein Zufall, wenn eine Anzahl Gedichte unseres Almanachs

---

[1]) Von Kuhn (»das Geheimnis«, A. R. 1816 pag. 105) und von dem jüngern Wyss (»der Mittag auf dem Lande«, A. R. 1811 pag. 200).

[2]) »Herbstblätter von Strichvogels Oktober-Fluge«, von Wyss d. j., A. R. 1824 pag. 335.

[3]) In »Michels Liebe und Leiden« von Kuhn, A. R. 1819 pag. 208.

[4]) A. R. 1824 pag. 43.

[5]) A. R. 1812 pag. 119.

[6]) »Wanderung in das Kienthal«, von Wyss d. j., A. R. 1816 pag. 241.

[7]) A. R. 1823 pag. 176.

[8]) Im »Bad von Weissenburg«, A. R. 1812 pag. 32; »Fritz Hellmuth« von Kuhn, A. R. 1814 pag. 132 und »Macht des Vorurtheils« von dems., A. R. 1817 pag. 219.

mit gewissen Matthisson'schen im Titel übereinstimmen [1]). Wie dankbar und pietätvoll die A. R. den greisen Salis feierten, haben wir im vorhergehenden Abschnitt gesehen.

Die *Balladendichtung* der A. R. steht vorzugsweise unter dem Zeichen *Bürgers;* wie sehr seine Art auf den jüngern Wyss und auf Wurstemberger einwirkte wurde oben an Beispielen gezeigt; Wyss und Kuhn flechten auch sonst in ihre Aufsätze gern Stellen aus Bürgers Gedichten ein und der letztere parodiert sogar im »Ausflug durch das Emmenthal« den Eingang der Bürger'schen Ballade »die Weiber von Weinsberg«. Auch die übrigen Balladenverfasser schliessen sich mehr an den Dichter der »Lenore« als an die neuern schwäbischen Epiker Uhland, Kerner, Schwab. Schwabs »Appenzeller Krieg« ist das Einzige, was an diese neue Schule erinnert. Wyssens Wunsch, *Uhland* als Mitarbeiter zu gewinnen, blieb unerfüllt; auf sein Einladungsschreiben erfolgte eine freundlich-ablehnende Antwort [2]): »Gern hätte ich in die Alpenrosen ein kleines Denkmal meiner Schweizerreise gestiftet. Aber meine Leier, die seit mehreren Jahren fast gänzlich verstummt ist, hat auch an den Alpen nicht geklungen«. So begreift es sich um so mehr, wenn unsere Dichter den neuern Strömungen fern blieben; auch *Wilhelm Waiblingers* »Blüthen aus der Schweiz«, die doch nur vorübergehend auftauchen, ändern nichts an der Sachlage.

Ganz spurlos ging aber die bedeutsame Erscheinung der *Romantik* an unserm Taschenbuch doch nicht vorüber. Nicht etwa, dass die theoretisch-künstlerischen Tendenzen der jüngern Romantiker Eingang gefunden hätten, dazu fehlten, wie wir sahen, die Vorbedingungen. Ja man schloss sich in der Schweiz gegen jene Bestrebungen bewusstermassen ab; man vergleiche nur die Aeusserungen Hottingers in der Erzählung »der heilige Bund«, man vergleiche ferner das Urteil des Kritikers der »Zürcherischen Beyträge« [3]), welcher konstatiert, dass zwar wegen der Entfernung vom grossen litterarischen Leben »der kräftige Ton, den die deutsche Poesie seit einigen Jahren angestimmt

---

[1]) Irr.: »Erinnerungen«, Kraus: »Erinnerung«, Elisa: »Erinnerung« (bei Matthisson beide Titel); Kraus: »die Abendlandschaft« (Matthisson ebenso); C. Baggesen: »an einen Schmetterling«, B. v. R.: »der Schmetterling«, (bei Matthisson »der Schmetterling«); Hegner: »Beruhigung« (bei Matthisson ebenso). Vgl. Matthisson »Gedichte«, Zürich 1797.

[2]) Vgl. »Anz. für deutsches Altertum« 1894 pag. 94: »Zwei Briefe von Uhland« mitgeteilt von L. Hirzel (Brief vom 21. Okt. 1824).

[3]) Bd. 1, Heft 1 pag. 117.

hat, noch nicht in den Schweizerbergen widerhallt«, dass aber eben »diese Entfernung uns auch von den romantischen Tragödien, Sonettenfieber und der Wunderhornseuche geschützt« habe. Und mit leisem Tadel wegen des Schillerianismus, Haugianismus und der Krummacherei in unserm Almanach, fügt der Recensent bei: »Aber dagegen ist er von aller Rohheit des sog. Volkstums sowie von Klingklang und künstlich zusammengeleimten Reimstücken frey«. Nach dieser Richtung hin verhielten sich also die A. R. passiv; was aber die Romantik an vertiefter Erkenntnis des Mittelalters, an liebevoller Versenkung in deutsche Eigenart, an freudiger Würdigung alter Sprache, alter Lieder, alter Chroniken gewann, das eigneten sich allmälig auch einzelne Mitarbeiter gerne an; war doch der Boden in der Schweiz schon durch Bodmers schätzbaren Vorgang für solche Dinge wohl vorbereitet worden. So liess sich manche tüchtige Kraft von den grossen wissenschaftlichen Leistungen der Romantiker-Germanisten zu eigenen Quellenstudien und Sagensammlungen anregen. »In Zürich macht man um 1818 grosse Anstalten zu einer neuen Ausgabe der Pariser sogenannten Manessischen Minnesingerhandschrift. Die Herren in St. Gallen wollen ihre monumenta theotisca inedita als Supplement zu Schilters Thesaurus drucken lassen. Von Fügli-staller wird ein Notker erwartet..... Stalders schweizerisches Idiotikon soll in neuer Gestalt ausgehen« [1]. In diesem Sinne konnte Wyss wohl davon reden, mit seinem Almanach »ein romantisches Blümchen auf unsern Boden« verpflanzen zu wollen [2]. Das romantische Blümchen finden wir eben in den zahlreichen historischen Erzählungen, dann aber auch in den Volkssagen, Legenden und Chronikauszügen der Reiseschilderungen. Die Balladendichtung, wenn sie auch in ihrem ganzen Einfluss Bürger'schen Einfluss verrät, folgt doch insofern dem Beispiel der Romantiker, als sie fast ausschliesslich lokalgeschichtliche Stoffe wählt. Neben Wyss, dessen Sammlung »Idyllen und Volkssagen« direkt auf Grimms »Kindermärchen« und »deutsche Sagen« zurückgeht, zeigten sich besonders Usteri, Appenzeller, Kuenlin, Kasthofer, Horner, Gengenbach, Münch, Wurstemberger in Versen und Prosa als

---

[1] Vgl. Scherers Recension über den Lassberg-Uhlandschen Briefwechsel, in den »kleinen Schriften«, Berlin 1893 pag. 70, wo Scherer einige, in die Briefe verstreute Bemerkungen in die citierten Worte zusammenfasst.

[2] »Vorrede zum ersten Jahrgang pag. VIII.

eifrige Freunde schweizerischer sagenhaft-historischer Ueberlieferung. Wyss ist daneben auch von den spanischen Studien der ältern Romantiker unterrichtet, wie die folgende, leicht ironische Aeusserung beweist, zu welcher er durch ein paar Knittelverse an einer Alphütte veranlasst wurde [1]: «Man sieht, die Assonanz hat in diesen Versen so ziemlich den Reim überwältigt; und doch versichern wir, dass das Modestudium Calderons und der spanischen Romanzen daran unschuldig ist«.

Zacharias Werners Stücke waren ebenfalls bekannt, Meisner nennt den »vierundzwanzigsten Februar« [2] und der jüngere Wyss »das Kreuz an der Ost-See« und »die Weihe der Kraft« [3]. Auf etwelche geistige Einwirkung der jüngern Romantik deuten höchstens die schwärmerisch für die allumfassende Kirche begeisterten Gedanken Kasthofers und wenn man will eine Strophe aus *Novalis'* »Heinrich von Ofterdingen«, die Wyss d. j. im »Streifzug ins Siebenthal« [4] anbringt. Dass *dichtende Frauen* (unser Almanach kennt neben Lotte Otth-Wiedemann, Louise Egloff, Agnes Geyer, Beate Gutmann, Emilie Harmess, Sophie Richard-Schilling auch eine Caroline, Elisa, Esther, Dorothea, Jenny, Johanna, Meta) verhältnismässig zahlreich und den männlichen Collegen zumeist ebenbürtig in den A. R. vertreten sind, muss gleichsam mit dem wachsenden Einfluss des weiblichen Geschlechts, der von der Romantik her datiert, in Verbindung gebracht werden, ohne dass man dabei gleich an einen Zusammenhang mit den norddeutschen Kreisen zu denken braucht.

Für die nicht-historischen Erzählungen müssen wir die Muster in einer andern Sphäre suchen. Der eifrige Litteraturfreund Wyss erwähnt einmal lächelnd die Ritterromane eines *Kramer, Schlenkert, Spiess* [5], die vor der Jahrhundertwende beim grossen Publikum so sehr beliebt waren; Ruckstuhl kommt in seinen »Inseln« im Vorbeigehen auf *Heinses*

---

[1]) »Ein Streifzug ins Siebenthal«, A. R. 1825 pag. 339.

[2]) »Bruchstück einer Wanderung durch Unter-Wallis«, A. R. 1818 pag. 86.

[3]) »Ausflug in die nordöstliche Schweiz«, A. R. 1821 pag. 320. Wyss fand beim Durchblättern des Fremdenbuches im Schlösschen Wörth am Rheinfall eine Eintragung von der Hand des Dichters, die charakteristisch und meines Wissens kaum bekannt ist, weshalb ich sie hier gebe:

Gewässer, ihr rauschenden, rasselnden, rast ihr? von wannen? wozu? —
Entronnen aus Liebe wir rennen und ringen nach Liebe wie du.

[4]) A. R. 1825 pag. 357.

[5]) »Der Abend in Gerenstein«, A. R. 1825 pag. 149.

»Ardinghello«[1]) zu sprechen; ich stelle die grundverschiedenen Erscheinungen hier nur nebeneinander, um zu zeigen, dass die zünftige und künstlerische Romanschriftstellerei des verflossenen Jahrhunderts wenigstens einen schwachen Schatten in die A. R. hinüberwarf. Diese Art der Belletristik war aber beim Erscheinen unseres Taschenbuches bereits veraltet, die Leserwelt huldigte schon wieder andern Modeschreibern.

Für ein Almanachunternehmen, das ja vor allem dem Unterhaltungsbedürfnis diente, ergab sich aber zum vorneherein die Notwendigkeit, mit der herrschenden Modelitteratur zu gehen. Die gelesensten Autoren in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren zweifellos *Jean Paul* und — geistig in weitem Abstand — der Romanfabrikant *Lafontaine*, der plumpe, sentimental-lüsterne *Clauren* und der nicht minder plumpe, humoristisch-lüsterne *Langbein*. Jean Paul, Clauren und Langbein manifestieren sich auch in den A. R., allerdings in recht verschiedener Weise. Jean Pauls Schilderung der borromäischen Inseln (im »Titan«) rühmt Ruckstuhl in den »Inseln«[2]); sein Verhältnis zur Schweiz skizziert der Herausgeber oben charakterisierter Briefe[3]) in der Einleitung dazu. Zunächst rechtfertigt er deren Abdruck durch den Umstand, dass sich in der Schweiz zahlreiche Verehrer des »genialischen, in seiner Art so einzigen Mannes« befänden. Die Veröffentlichung der Briefe sei daher »für eine wahre Huldigung anzusehen, die unser Taschenbuch gleichsam im Namen der schweizerischen Verehrer des gefeyerten Mannes ihm darbringen solle«. — »Dass die Schweiz der Phantasie und dem Herzen des Verewigten nahe lag«, bemerkt der Herausgeber weiter, »das beweisen viele einzelne Stellen, und namentlich einige herrliche Vergleichungen aus der Alpenwelt, in seinen Schriften. Gern aber dürften die Freunde des Dichters in den nachstehenden Briefen noch einen Beweis finden, wie derselbe für die Schweiz und ihre Bewohner gefühlt hat«. Diese »Huldigung« ist das einzige Zeugnis für einen gewissen Kontakt des schweizerischen Publikums mit dem merkwürdigen Schriftsteller; nach Stilbeeinflussung sucht man vergebens, Jean Pauls barocke Schreibart wäre ja auch, selbst bei bewusstem Streben darnach, schwer zu imitieren gewesen.

---

[1]) »Die Inseln«, A. R. 1826 pag. 154.
[2]) ibid. pag. 185.
[3]) Vgl. oben pag. 50.

Dagegen kann kein Zweifel darüber walten, dass die vielgelesenen Almanachlieferanten Langbein und Clauren mit ihrer Darstellungsweise auf einzelne Mitarbeiter der A. R. eingewirkt haben; so erinnern Kuhns humoristische Erzählungen im leichtem Fluss ihrer Situationsmalerei oft an Langbein, ohne aber dabei jemals in den lüsternen Ton desselben zu verfallen. Dass Kuhn Langbein gelesen, beweist auch ein Citat aus einem Gedicht des letztern [1]. Noch deutlicher tritt der Einfluss Claurens hervor; die Mädchen in Kuenlins Reisebeschreibungen tragen, wie wir sehen, alle ausgeprägte Mimilizüge. Mimili ist sein Ideal, wie er selbst sagt, das Ideal, nach dem er sich sehnte, als er »am dritten Tage des letzten Augstmondes durch den Sand des Thiergartens in Berlin zu der Wohnung des gefeyerten Verfassers der Mimili watete, und ihn leider! nicht fand« [2]. Hier ist also Clauren eingestandenermassen das direkte Vorbild; dem Zauber des holden Bernermädchens erlag aber auch der jüngere Wyss, und wenn er einmal leise darüber lacht [3], so malt er ein ander Mal die Heldin seiner Erzählung mit Farben, die er der Palette Claurens entlehnt.

Mit dem Jahrgang 1830 findet unsere Almanachreihe ihren vorläufigen Abschluss. Die zwei Jahrzehnte ihrer Existenz sind diejenigen der Restauration, eine Zeit der politischen und litterarischen Reaktion, die, wie in andern Ländern, so auch in der Schweiz, sich lähmend auf die freie Geistesentwicklung legte. Dass unter solchen Umständen die Schweiz nichts Hochbedeutsames zu liefern vermochte, liegt auf der Hand. Aber im vorletzten Jahrgang unseres Almanachs erscheint Fröhlichs Novelle »die Musikgesellschaften«, die technisch und inhaltlich merklich von den übrigen Beiträgen absticht. In ihr erkennen wir einen neuen, bewusst nach künstlerischer Rundung strebenden Geist, und die jungen Autoren in den neuen »Alpenrosen« vom Jahre 1831, in engerer Verbindung mit der grossen deutschen Litteratur,

---

[1]) »Alter schützt vor Thorheit nicht«, A. R. 1821 pag. 104.

[2]) »Herbstwanderung im Greyerser Thal«. A. R. 1826 pag. 30.

[3]) Von einer, im »Gewitterabend« (1828) eingeflochtenen Geschichte bemerkt er: »Die Geschichte möchte ein Almanach-Lieferant unter die Feder bekommen. Er füllte die hundert Seiten damit, versetzte sie mit einer Dosis Liebesnoth, ründete sie mit einer zweiten Hochzeit aus, und machte den Peter zum idyllischen Edelbert, sein Liebchen zum Mimili. Es ist Schade, dass du den Stoff so schweizerisch einfältig zu Markte brachtest«. pag. 327.

eröffnen eine Reihe von schweizerischen Dichtern und Schriftstellern, deren sich das Vaterland mit Stolz rühmen darf. Als Vorläuferin dieser stattlichen Phalanx, als Verbindungsglied mit der vorhergehenden Periode, gebührt aber auch der ältern Generation ein ehrenvoller Platz.

Der letzte Abschnitt soll zeigen, was das Schweizervolk ihr verdankt.

---

d) Bedeutung für die Schweiz.

Untersuchen wir die ungezählte Schar der deutschen Almanache auf ihren bleibenden Wert, so ergibt sich, dass sie mit wenigen Ausnahmen für die Entwicklung der deutschen Litteratur nichts bedeuten. Für einen Augenblick den Fall gesetzt, sie seien überhaupt nicht vorhanden, hätte es doch nicht die geringste Schwierigkeit, aus den übrigen belletristischen Erscheinungen eine lückenlose Entwicklungsreihe zu konstruieren. Nur ganz wenige Almanache ragen als Merksteine aus der grossen Masse hervor [1]). Die übrigen waren eben Unterhaltungslektüre; für den Augenblick geboren, verschwanden sie auch mit dem Augenblick. Von all den vielen Büchlein, welche die Spekulation auf den Markt warf, ist, soweit ich sehe, kaum eines, das sich durch ausgeprägte Eigenart von den andern unterschiede. Es lag ja im Interesse des Herausgebers und des Verlegers, nur Beiträge aufzunehmen, die im Norden wie im Süden auf Beachtung und Beifall hoffen durften. Diesen Zweck erreichte man durch möglichste Neutralität in den Stoff- wie in den Ortsgebieten und wenn nun die artigen Büchlein das Land überschwemmten, soweit die deutsche Zunge klang, so bereitete man ihnen, dank dieser Neutralität, überall einen freundlichen Empfang.

Die Schweiz speziell war bis zum Jahre 1811 der Hauptsache nach auf den deutschen Almanach-Import angewiesen. Mit dem Erscheinen der A. R. sollte dies anders werden. In der mehrfach erwähnten »Vorrede oder Ausrede« zum ersten Jahrgang teilt Wyss mit, welche Ueberlegungen ihn zur Herausgabe eines spezifisch schweizerischen Almanachs bewogen. Es

---

[1]) Die ersten Jahrgänge des Göttinger Almanachs, Schillers Musenalmanach, Schlegel-Tiecks Musenalmanach auf das Jahr 1802 und Chamisso-Varnhagens Musenalmanache 1804—06. Ueber die Almanache des Zeitraumes vor 1806 ist zu vgl.: Lyriker und Epiker der klassischen Periode, herausgegeben von Max Mendheim, 3 Bde. in Kürschners National-Litteratur. In der »Zeitschrift für Bücherfreunde« III. Jahrgang 1899/1900, Heft 2 und 3, hat Schlossar einen Aufsatz »Taschenbücher und Almanache zu Anfang unseres Jahrhunderts« veröffentlicht, der besonders auch durch Reproduktionen von Stichen aus den besprochenen Almanachen interessiert. In den Nummern 14, 15 und 16 der »St. Galler-Blätter«, Jahrgang 1901, habe ich versucht, in grossen Umrissen die Geschichte der deutschen Musenalmanache und Taschenbücher bis zum Jahr 1848 zu zeichnen.

heisst da u. a.: »Deutschland hat bis auf diesen Tag das Vorrecht gehabt, auch unsere Schweiz mit Almanachen zu versorgen..... Da fliegen über den Rhein die niedlichen Büchlein her, ein buntes singendes Geflügel, ein lustiges Völklein, unaussprechlich angenehm und von tausendfältigem Nutzen für — Deutsche. Und wir nun in unsern lieben Bergen, wir sollen hinsitzen und sollen das Herz erquicken, den Geist erheben, den Scharfsinn üben, an all den vielgestalten Dingerchen, die nicht für uns gesagt und nicht für uns gesungen, voll fremder Sitte, in anderer Denkweise, von ausländischen Menschen hingesetzt, kaum Hunderten von uns verständlich und einem Dutzend kaum gemüthlich sind? Wie viel besser, wir schreiben künftig die Büchlein selbst, so werden sie passen für unsern Horizont, sich anschliessen an unsern Sinn, sich fügen nach unserm Wunsch«.

Man wollte also einen schweizerischer Eigenart entsprechenden Almanach schaffen; es sollte darauf hingearbeitet werden, durch das Medium des Taschenbuches anregend und befruchtend auf das engere Vaterland einzuwirken; in der bewussten Beschränkung auf ein kleineres, aber individuell hochentwickeltes Gebiet liegt gerade die Hauptstärke unserer A. R. Sie unterscheiden sich dadurch recht bedeutsam von allen ihren Genossen.

Die Mitarbeiter sind der grossen Mehrzahl nach Schweizer; schon dieser Umstand befähigt sie, gerade das zu geben, was auf verständnisvolle oder wenigstens verständniswillige Aufnahme im schweizerischen Publikum rechnen liess. Berufsschriftsteller ist keiner; jeder steht in irgend einem Amte und ist also im praktischen Leben dem Vaterland nach Kräften nützlich. Wenn er dann in freien Stunden zur Feder greift, so geschieht es zur eigenen Erbauung, aus dem Bedürfnis heraus, Eindrücke, Empfindungen, Erfahrungen schriftlich zu fixieren, nicht etwa Geldverdienens halber.

Was nun die Aemter anbetrifft, so möge eine Zusammenstellung nach Berufsarten zeigen, aus welchen Kreisen sich die Mitarbeiter rekrutierten. Da rücken zuerst in stattlicher Zahl die *Theologen* auf, wohl ein Dutzend, von denen die meisten als Seelsorger, einige wenige als Professoren im Dienste der Heimat stehen: Appenzeller, Karl Baggesen, Baumgartner, Häfliger, Hünerwadel, Kuhn, Muther, Rehsteiner, Schweizer, Veith, die beiden Wyss sind hier zu nennen. Ihnen reihen sich

die *Ratsherren* und *Juristen* an: Hegner, Hess, Kuenlin, Schulthess, Usteri; dann die *Professoren* und *Schulmänner:* Fröhlich, Henne, Horner, Pfeiffer, Ruckstuhl, Sulzer; die *Mediziner* und *Naturwissenschaftler* sind durch Brunner, Kasthofer, Meisner; die *Musiker* und *bildenden Künstler* durch Th. Fröhlich, Huber, Lips, Meyer, Schnyder von Wartensee vertreten. Man sieht, lauter angesehene Männer, es fehlen nur wenige aus der kleinen Schar der schriftstellernden Schweizer jener Zeit. Ausgenommen die Urkantone, Appenzell I.-Rh. und den Thurgau steuerten alle deutschschweizerischen Kantone ihr Scherflein bei; freilich verteilen sich die Beiträge recht ungleichmässig auf die verschiedenen Landesteile. Die besten und umfänglichsten Gaben liefen aus den Kantonen Bern und Zürich ein; das letztere behauptet auch hier seinen Ruhm als litteratureifrigste Stadt im Schweizerland: Esther Schulthess, Hanhart (Winterthur), J. J. Hegner, U. Hegner (Winterthur), Hess, Horner, Hottinger, Lips, J. H. Meyer, Usteri, Vogel beteiligten sich mit Einsendungen. In zweiter Linie kommt dann Bern mit Frau Otth-Wiedemann, Appenzeller (Biel), K. Baggesen, Hünerwadel, Kasthofer, G. J. Kuhn (Rüderswyl und Burgdorf), J. R. Kuhn, Meisner, Schweizer, S. Wagner, den beiden Wyss. Es folgt der Aargau mit Fröhlich Vater, A. E. Fröhlich, Th. Fröhlich, Münch, Pfeiffer, Tanner. Nur vereinzelt erscheinen Namen aus andern Kantonen; aus Basel Burkhardt und die beiden Gengenbach; aus Schaffhausen Veith und Bühl; aus Freiburg Kuenlin; aus Luzern Häfliger; aus Zug Weiss; aus Glarus Heer; aus St. Gallen Henne, F. Huber, H. Zollikofer; aus Appenzell A.-Rh. Rehsteiner und Baumgartner (?); aus Graubünden Salis-Seewis und Salis-Marschlins. Alle diese Männer und Frauen haben das Ihre getan, die Hauptaufgabe, die der Herausgeber sich und den Mitarbeitern stellte, zu lösen, »in einfachen Beschreibungen vaterländischer Gegenstände Land und Leute, Natur und Menschenleben nach bestem Vermögen zu schildern«.

In der Belletristik schloss man sich zwar, wie nicht anders zu erwarten, den Motiven nach an deutsche Muster an, doch suchte man auch hier das lokale Kolorit zu wahren, indem man den Ort der Handlung in die Schweiz verlegte. So bekommen die Erzählungen immerhin ein gewissen Erdgeruch, namentlich bei Kuhn tritt er erfreulich hervor. Grafen, Barone, Rittergutsbesitzer und ähnliche in den deutschen Almanachen stereotype Figuren fehlen fast ganz, dafür treten

würdige Pfarrherren, fröhliche Vikare, ehrsame Handwerker und fleissige Bauern auf die Scene, eine harmlos-einfache Handlung zu agieren; überall ehrsame, tüchtige Landskraft. Daneben beleben die zahlreichen historischen Erzählungen und die vielen Sagen den Sinn für altes Gut, für alte ehrenvolle Vergangenheit; das tat doppelt not nach den schweren Kriegsjahren.

Nicht weniger verdienstlich waren die Anregungen, welche die A. R. durch ihre Schilderungen lohnender Fussreisen gaben. Nicht dass diese Reisen in der Schweiz etwas Neues für die Welt gewesen wären. Schon Ebel hatte in seiner »Anleitung die Schweiz zu bereisen«[1]) auf den Reiz solcher Wanderungen hingewiesen, und vor wie nach ihm fehlte es nicht an Wanderern, welche die Schweiz auf beliebten Routen durchkreuzten und ihr Lob verkündeten [2]). Ebel aber war ein Deutscher [3]), und seine Landsleute, wie auch andere Ausländer, lernten die Schönheiten der schweizerischen Landschaften eher kennen und schätzen als die landessässigen Bewohner. Mit dem Knotenstock in der Hand, auf Schusters Rappen auszurücken, um sich Land und Leute näher anzusehen, das gehörte für die Mehrzahl der schweizerischen Bevölkerung damals keineswegs zu den üblichen Ferien- oder Sonntagsvergnügen wie heutzutage. Die A.-R.-Beiträger gingen auch hier mit dem guten Beispiel voran; »seitab den Fusspfad« und nicht auf der grossen Heerstrasse zogen sie durchs Land und machten auf dies und jenes aufmerksam, was ihre Landsleute interessieren musste. Zwar führten sie keine kühnen Bergbesteigungen aus; manche Stellen bei Wyss, Meisner und Kasthofer sprechen eher von einer gewissen Furcht vor wilden Gletscher- und Felspartien, wie sie sich bei nicht völliger Vertrautheit mit solchen Gegenden ergibt [4]); den

---

[1]) Erste Auflage, Zürich 1793, in den folgenden Jahren erschienen mehrere neue Auflagen.

[2]) Es sei nur an Rousseau, Gœthe, Fritz Stolberg, Hirzel, Meiners, Frau von Staël, Byron erinnert.

[3]) Johann Gottfried Ebel, Arzt und Naturforscher, 1764—1830, geb. zu Züllichau in Schlesien, studierte Medizin und reiste dann drei Jahre lang in der Schweiz, lebte dann in Frankfurt a. M. und später in Paris, und liess sich 1810 bleibend in der Schweiz nieder. Vgl. A. D. B.

[4]) Wyss d. j. spricht von »einer grässlichen Schutthalde«, von einem »scheusslichen Spalt«, von »zerklüfteten, schwarzgrauen Felsen, die.... sich immer wilder, nackter und scheusslicher zeigen«; Meisner weiss von »schrecklichster Wildniss«, »fürchterlichen Fels-Colossen«,

Zauber der idyllischen Bergtäler wussten sie aber wohl zu schätzen und zu rühmen. Wenn dann noch Kuhn über den Viehbestand und die Erträgnisse der Alpweiden und Meisner über die heimische Fauna und über die Bildung der Gesteinsarten unterrichtete, so war in unserm Almanach ein kleines, allerdings recht bescheidenes und noch vielfach lückenhaftes Compendium der Alpenkunde für künftige Fussreisende beisammen; jedenfalls ging manche Anregung zu eigener Beschauung der geschilderten Gegenden von unsern kleinen Büchlein aus.

Weniger Glück als mit diesen Arbeiten hatten die A. R. mit ihren Versuchen, eigenartige Landesgebräuche und Landessitten ihren Lesern bekannt zu machen. Dass und warum es nicht in reicherem Masse geschah, wurde schon oben gezeigt [1]; Ansätze dazu fehlten ja nicht, denn in die Reiseschilderungen eingestreut, wie in zwei Abhandlungen, findet sich manche treffende Bemerkung; zu eingehenden Aufsätzen ist es mit Ausnahme jener Beschreibungen vom »Fest der Armurins« und der »Hirsmontagfeyer im Entlebuch« nicht gekommen.

Nach einer Seite indes kann man aus den A. R. das schweizerische Volkstum doch kennen lernen: nach der Seite der Dialektdichtung. Schlegels und Ruckstuhls theoretische Erörterungen über den Wert der schweizerischen Mundarten gewinnen Leben durch eine Dialektprobe in Prosa und mehr noch durch eine Reihe von Dialektgedichten. Im Jahre 1806 war der erste Band von F. J. Stalders »Versuch eines schweizerischen Idiotikons« erschienen. Als »Supplement« dazu veröffentlichten nun die Herausgeber der A. R., veranlasst durch eine Anzeige in den »Etrennes hélvétiennes« (Jahrgang 1810) die Parabel vom verlorenen Sohn im Nieder-Simmenthaler- und im Emmenthaler-Dialekt [2]. »Wir geben sie«, bemerkt Wyss, »um zu zeigen, wie unsere Volkssprache sich ausnimmt wo sie den Ton der Erzählung zwanglos befolgen kann, und zugleich Gelegenheit hat, ihrem naiven Charakter treu zu bleiben. Es ist mit ein Zweck des gegenwärtigen Almanachs, auf solche Weise — ich will sagen von Seite der Sprache — unsere Eigentümlichkeit und schweizerische Nationalität darzustellen«. Leider blieb es bei der lobenswerten Absicht, wie ja auch der Plan, von

»schauervollen Abgründen« zu berichten; auf ähnliche Aeusserungen Kasthofers haben wir schon im Text hingewiesen.

[1]) Vgl. oben pag. 24.

[2]) A. R. 1811 pag. 69 ff.

Zeit zu Zeit Proben aus der ältern schweizerischen Dichtung zu bringen, nicht über den Anfang hinauskam. Dafür setzte man mit der Dialektdichtung kräftig ein; am stattlichsten repräsentiert sich in dieser Richtung der Kanton Bern: Kuhn, die beiden Wyss, Weber lieferten zum Teil recht hübsche Verse. Von den andern Kantonen erscheinen Basel (S. Richard und J. J. L......n), Aargau (S., Sr.), Luzern (Häfliger), Zürich (anonym, Beate Gutmann), Schaffhausen (H. Bühl) und St. Gallen (Baumgartner, Henne) mit vereinzelten Gedichten. Bei der Wahl ihrer Vorwürfe beschränkten sich die Dialektdichter zumeist auf die Gegenwart, nur Häfliger (»d'Sträggele«), Kuhn (»die Entstehung der Alpenrose«) und ein Ungenannter (»der Milchschnautz«) [1]) haben einheimische Sagen in Dialektverse eingekleidet. Das heimatliche Idiom verlangte einfachen, ungekünstelten Ausdruck, es fehlt sogar nicht ganz an Derbheiten, ohne welche ja der Dialekt manches von seiner Urwüchsigkeit verliert; besonders Kuhn scheut sich davor nicht und erwidert denen, die solche Dinge tadelten, einfach und gut: »Ich meynte, ich müsste meine Bauern so singen lassen, wie die Bauern singen und nur solche Dinge ihnen in den Mund legen, die in ihrem Munde natürlich sind, insofern die Sittlichkeit kein Veto darüber ausspricht« [2]). Von komplizierten Gemütsstimmungen ist nirgends die Rede; einfache, alltägliche Erlebnisse geben den Stoff. Der Hirte singt seine Freude in den Morgen hinaus, der Geissbub jauchzt nicht minder fröhlich, der Schnitter freut sich seines Schnitterlebens. Dann wieder lobt der gute Vater seinen schönen Apfelbaum [3]), der ihm und seinen Lieben in jeder Jahreszeit neue Ueberraschungen bringt:

Im Frühling blüyt der Baum so schön
Im roth und wysse Chranz!
Kei Jumpfre — werdet ja nit höhn! —
Geit schöner je zum Tanz.
Es regnet Blueme, we der Wind
E chly dur d'Aest ma ga.
Drum ha-n-i o mit Frau u Chind
My tuusigs Freud dara;

---

[1]) A. R. 1813 pag. 149 f.; 1812 pag. 6 ff.; 1827 pag. 366 ff.

[2]) Vgl. die Vorrede zu seinen »Volksliedern und Gesängen«, Bern 1806.

[3]) »Frühjauchzen«, A. R. 1811 pag. 35 f.; »Geissreihen«, 1820 pag. 232 f.; »Schnitterlied«, 1828 pag. 252 f.; »Mein Apfelbaum«, 1819 pag. 190.

der zärtliche Vater wünscht seinem Knaben ein stets ruhiges Gewissen oder ein heiteres Leben; für seinen Knaben dichtet der ältere Wyss eine »Bleysoldaten-Schlacht« und Kuhn ein »Reuterliedchen«[1]). Beim Anblick seiner Kinderschuhe erinnert sich der Dichter der goldenen Jugendzeit[2])

»Churzum, die liebi Chinderschueh
Hei Freud' die Fülli g'ha;
I wett i hätt no d'Füss derzue,
I leiti hütt si a!

In den »Lebensstufen« zeigt S—r, wie der stürmische Jüngling zum ernsten Mann und würdigen Greis wird; »das Spätjahr« weckt in L.....n Gedanken ans nahe Alter, während er dann wieder froh den »Frühling«[3]) begrüsst, wo er gleich den Vögeln seiner Liebsten nachfliegen möchte

Bärg uuf un ab im Sunneschi,
Bis d'seitisch: Fried, ih bi jo di!

Die Freuden des Winters besingen J. R. Kuhn (»Winterfreuden«), Beate Gutmann (»Winterfreuden«), G. Kuhn (»im Winter)[4]).

Derber sind die Aussprüche über »Knaben- und Mädchen-Treue« (Kuhn); Weber dichtet nach Catull sein »Mädchen-Wort«, und Kuhn weiss sogar nach lateinischem Vorbild ein »Mittel gegen die Liebe«; ein noch probateres findet er »gegen die Gespenster«[5]):

Mueti, gi mer gschwing a Ma
's faht mer süst a gruuse.

Der glücklichen Braut widmet ein Ungenannter das hübsche Gedicht »S Werchtischli«, der Weisheit letzten Schluss aber fasst S. zusammen in die Worte »Was weiss ma z'letzt«[6]). Der »Willkomm ans Schwälbchen«[7]) von Bühl weist mit »'s Heere Gottfried«, der über die Schwalbenreisen Auskunft gibt, auf das Vorbild »Pfarrers Christoph« in Hebels »Spinnlein« zurück; ächt Kuhn'sches Produkt ist dagegen »der Kuckuck«, besonders der Strophe:

---

[1]) »Der Vater an der Wiege seines Knaben«, von Kuhn, A. R. 1811 pag. 92; 1812 pag. 96 f.; 1812 pag. 271.

[2]) A. R. 1817 pag. 257 f.

[3]) A. R. 1820 pag. 328 f.; 1824 pag. 131 f.; 1823 pag. 112 f.

[4]) A. R. 1812 pag. 117 f.; 1823 pag. 247 f.; 1812 pag. 156 f.

[5]) A. R. 1811 pag. 38; 1811 pag. 50; 1811 pag. 38; 1815 pag. 271.

[6]) A. R. 1815 pag. 136 f.; 1818 pag. 331 f.

[7]) A. R. 1821 pag. 53 f.

Denn packst di furt, me weiss nit wie
U-n-andri thüe der d'Chind erzieh.
's wär mänge-n-arme Schlufi froh,
Die Ryche machte-n-ihms's e so.[1]

An Hebels »Marktweiber in der Stadt« gemahnt »der Tag auf der Basler Messe« (Sophie Richard), ein Gespräch zwischen den Landmädchen Bethi und Meli, die in der Stadt ihre Seidenbänder verkaufen; so äussert auch »Aennchen in der Oper« ihre Empfindungen, und »'s Vreneli ufem Thuner-Camp« bewundert die strammen Artilleristen[2]. Der Schweizerknabe macht sich seine Gedanken über die Forderung der Neuen, sich stets natürlich zu geben[3]:

Vor uf der Zunge-n-isch mys Herz,
I rede chäch und frey! —
U wenn jitzt das natürlich wär,
De wär i 's o-n-e chley.

Dialektlieder verkünden auch den Preis des Vaterlandes; so singt der Glarner Pfarrer Heer »das Lob vo üserm Land«, worin er all die praktischen Vorteile seines Glarner Ländchens hervorhebt; Pfarrer Baumgartner schildert die patriotische »Wallfahrt der Appenzeller nach Marbach« zum Andenken an die Schlacht am Stoss, Häfliger wird mit dem »Schwytzer Müsterli«, in welchem er die Schweiz mit einem grossen Gesang- und Musikverein vergleicht, ein Vorläufer für Fröhlichs »zweiundzwanzig Brüder«, am schönsten aber ist Kuhns »Sehnsucht nach der Heimat«[4] mit der schlichten, ergreifenden Melodie Ferdinand Hubers. Man sieht, die Themata sind im Allgemeinen dieselben wie in den schriftdeutschen Gedichten. Zwar handhaben nicht alle unsere Poeten den Dialekt gleich sicher, da und dort schleicht sich eine schriftdeutsche Form oder Wendung ein, aber der heimatliche Dialekt gibt doch unseren Büchlein einen intimen, heimeligen Ton.

Ich sagte oben, man habe mit der Dialektdichtung kräftig eingesetzt. In der Tat weisen die ersten Jahrgänge je 5—7 Nummern auf; von 1815 an finden wir deren aber höchstens

[1] A. R. 1817 pag. 309.

[2] A. R. 1822 pag. 287 f.; 1811 pag. 155 f.; 1813 pag. 243 ff.; die beiden letztgenannten von Wyss d. ä.

[3] »Lied eines Schweizerknaben«, von Wyss d. j., A. R. 1816 pag. 259 f.

[4] A. R. 1825 pag. 123 f.; 1824 pag. 36 ff.; 1814 pag. 304 f.; 1821 pag. 257 f.

noch je 3. Die Erklärung dieser auffallenden Abnahme bietet sich in einer Anmerkung des Herausgebers zu einem im Jahrgang 1815 veröffentlichten Gedicht [1]). Sie lautet: »Wir bleiben bey unserm Vorsatz, hin und wieder in den A. R. Stücke von Poesie in Schweizer-Dialekten mitzuteilen; wenn gleich einige Leser sich nicht recht darein finden können. Seit Hebels allemanischen Gedichten ist wohl ausgemacht, dass manches Schöne und wahrhaft Poetische dem Provinzial-Ausdruck anhängt und allerdings verdient, in demselben aufgesucht zu werden«. Wer dieser Meinung beipflichtet, wird sicherlich bedauern, dass trotz der Erklärung des Herausgebers die Dialektgedichte nur mehr einen spärlichen Raum des Almanachs in Anspruch nehmen; doch verschwinden sie wenigstens nicht ganz. Man hatte sich offenbar genötigt gesehen, den auswärtigen Käufern des Taschenbuches Concessionen zu machen, denn so sehr das ganze Unternehmen auf die Schweiz berechnet war, musste man doch, wie wir gesehen haben, des finanziellen Ertrages wegen auch auf Absatz im Ausland rechnen [2]). — Die Verwendung der Mundart in der Poesie war damals keineswegs so beliebt und verbreitet wie heute, Hebels glänzendes Beispiel führte nur allmälig ein erhöhtes Interesse herbei. Um so erfreulicher ist es, dass Kuhn sich rühmen durfte, schon vor der Bekanntschaft mit den Gedichten des Badener Geistlichen sich in Dialektgedichten versucht zu haben [3]). Ein günstiges Geschick wollte es, dass er diese Versuche in einem Almanach veröffentlichen konnte, der bei seiner Verbreitung das günstigste Propagandamittel für solche heimische Kunst wurde. Und ein nicht weniger günstiges Geschick brachte den Volksdichter mit einem Komponisten zusammen, der den poetischen Erzeugnissen gleich den kongenialen musikalischen Ausdruck zu geben verstand. Ferdinand Huber, von 1817—27 in Hofwil als Musiklehrer tätig, erfasste dort rasch mit feinem Verständnis die Eigenart des bernischen Volksgesangs [4]) und schuf nun nach den Texten von Kuhn und Wyss jene prächtigen Lieder, die zum Teil noch heute in

---

[1]) Zum »Werchtischli«, pag. 136.

[2]) Vgl. die betreffenden Stellen oben pag. 43.

[3]) Vgl. die Vorrede zu seinen »Volksliedern und Gesängen«, Bern 1806, wo er darauf hinweist, dass die meisten seiner Gedichte schon vollendet waren, als er die »lieblichen, originellen« Lieder Hebels zu Gesicht bekam.

[4]) Vgl. darüber das Neujahrsblatt des historischen Vereins St.Gallen 1898: »Ferdinand Fürchtegott Huber«, von K. Nef. pag. 85.

unveralteter Frische im Volke leben. Hier gewann sogar die Bernische Dialektdichtung einen Vorsprung vor der Hebelschen, denn erst durch die volkstümliche Melodie wird ein Lied so recht eigentlich zum Volksbesitz, und zu Hebels lyrischen Gedichten fand sich wenigstens zur Zeit ihres Erscheinens meines Wissens kein ebenbürtiger Tonsetzer. Den Alpenrosen aber gebührt das Verdienst, die Kuhn-Huber'schen Erzeugnisse ins Land hinaus getragen und besser als irgend eine separate Ausgabe der Lieder die vortrefflichen Schöpfungen überall bekannt gemacht zu haben. Im Jahrgang 1820 erschienen Text und Komposition vom »Geissreihen« (»Juhe de Geissbueb bin i ja«), 1828 das »Schnitterlied« (»Sichle gschwunge«), 1821 das wehmütig-stimmungsvolle Lied »Herz, wohi zieht es di«, neben dem »Gemsjäger« mit Recht Hubers populärste Komposition.

Heimatgut, von heimischen Künstlern geschaffen und heimische Gegenden oder heimische Bevölkerung darstellend, schaut uns auch aus den zahlreichen Stichen entgegen, mit denen sich der Almanach nach dem Vorbild seiner deutschen Collegen schmückte. In der Erweckung des Interesses für tüchtige vaterländische Kunstwerke sahen die Herausgeber ein weiteres erstrebenswertes Ziel. So gut es bei engem Rahmen möglich war, erreichten sie dieses Ziel auch. Zum Zweck der Kunstpflege und gegenseitigen Belehrung hatten sich im Jahre 1806 einige Kunstfreunde zu einer schweizerischen Künstlergesellschaft zusammengetan; Usteri, Hegner, Hess, die beiden Wyss, Vogel u. a. gehörten zu den Mitgliedern. Gewöhnlich kam man jährlich einmal in Zofingen zusammen, wo man sich bei Becherklang und angeregtem Gespräch ungezwungen unterhielt [1]). Das zierliche kleine Büchlein »Künstlerlieder« [2]) spricht am besten für den liebenswürdigen Geist dieser Zusammenkünfte; von einigen ernsten und heitern Darbietungen bei solchen Festlichkeiten haben wir im dritten Abschnitt gesprochen. Zu tatkräftiger Unterstützung von Künstlern schweizerischer Herkunft reichten zwar die vorhandenen Mittel selten aus, bei Ankäufen musste man sich auf recht bescheidene Summen beschränken; man suchte aber wenigstens durch periodische Kunstausstellungen und Verlosungen das Möglichste für die

---

[1]) Wyss spricht in seinen Briefen an Usteri mehrmals froh erregt über stattgehabte oder noch kommende Zusammenkünfte der Künstlergesellschaft.

[2]) Basel bei Wilhelm Haas, 1809 kl. 8°; zweite Auflage 1826.

Hebung des Kunstverständnisses zu tun. Die A. R. griffen auch hier tüchtig ein. Jeder Jahrgang enthält etwa ein halbes Dutzend Kupferstiche, von denen einige wahre Kabinettstücke genannt werden dürfen. Franz Hegi, Charles Girardet, Esslinger, D. Burgdorfer lieferten nach Zeichnungen oder Gemälden von Usteri, König, G. Lory, S. Rösel, Volmar, Vogel, Disteli u. a. die meisten und besten Blätter. Besonders muten uns die Stiche freundlich an, zu denen Usteris fleissiger Stift in seiner liebenswürdigen Art die Zeichnung entwarf; reizende Blättchen sind seine Illustrationen zu »der ungehobene Schatz«, »Gott beschert über Nacht«, und zum »Frühlingsboten« [1]); nicht weniger vorteilhaft nehmen sich ferner die Stiche Hegis »Schloss Wufflens«, »Schloss Blonay«, »Neuenstadt«, »das Schloss Brandis« [2]) aus. Ludwig Vogels muskelstrotzende Gestalten erscheinen in dem kleinen Format beinahe zu kräftig, unter die besser gelungenen gehören die Bilder zu »Walter von Eschenbach« (1817) und »Mechtilde von Rapperswil« (1818). Für zwei Gedichte im Jahrgang 1830 (»das Wundervögelein« und »Sankt Theodulus«) gab Martin Disteli gefällige Zeichnungen. Den Vorrang behaupten fast durchweg die Landschaften, wie das zu jener Zeit der intensiven Beschäftigung fast aller Schweizer Maler mit Ansichten beliebter Gegenden nicht anders zu erwarten ist.

Die Tätigkeit unserer Herausgeber erschöpfte sich aber nicht mit Aufnahme solcher Kunstbeilagen. Eine weitere Aufgabe sahen sie darin, zur Anschaffung von guten Gemälden zu ermuntern. Die Künstlergesellschaft verfügte, wie gesagt, nicht über ausreichende Mittel, das Meiste musste daher der Privat- oder der Staatsinitiative überlassen werden. Diese Initiative zu wecken bemühte sich Vogel in seinem Aufsatz über die bildenden Künste in der Schweiz, wo er zum Ankauf zeitgenössischer Werke riet; Wyss war ihm vorangegangen, indem er bei Anlass der Besprechung des König'schen Bildes »Abschied des Niklaus von Flüe« zur Erwerbung desselben auf Staatskosten aufforderte [3]). »Möchte zur Aufmunterung des geschickten Mannes«, ruft er aus, »doch auch sein schönes Gemälde von einer der Schweizerischen Kantonsregierungen angekauft werden, damit in unserm Vaterlande, durch schöne Muster geweckt, die Lust zu Darstellungen aus seiner Geschichte, die Kraft

---

[1]) A. R. 1821, 1814, 1817.
[2]) A. R. 1815, 1816, 1824, 1822.
[3]) A. R. 1811 pag. 142 f.

dazu und endlich die erhebende Betrachtung der vollendeten Werke sich immer allgemeiner verbreitete«. So lenkten die Herausgeber in der »Kunstanzeige« am Schlusse des Jahrgangs 1820 die Aufmerksamkeit ihrer Leser auch auf den Kunstmaler F. N. König hin, der »mit einer neuen Sammlung von Transparent-Gemälden künftigen Winter wieder Deutschland bereisen werde«. Die Herausgeber waren überzeugt, »den vielen Freunden der schweizerischen Kunst im benachbarten Deutschland damit eine willkommene Notiz« mitgeteilt zu haben. Ob sich aber ihre Wünsche erfüllten und ob diese löblichen Bemühungen zu praktischen Resultaten führten, vermag ich nicht nachzuweisen; doch daran wird nicht zu zweifeln sein, dass wenigstens der harte Boden etwas aufgelockert wurde, eine künftige Saat zu empfangen. In diesem Sinn mögen auch die Umschlagzeichnungen einiger Jahrgänge des Taschenbuches gewirkt haben, durch welche die Herausgeber auf den Schatz alter Handzeichnungen aufmerksam machten, der bis dahin unbenützt in den Sammlungen geruht hatte. Leider sind nur zwei Jahrgänge (1821 und 22) derart geziert, die vorhergehenden und folgenden zeigen Umschläge moderner Künstler; die Absicht der Herausgeber, durch historische Costümbilder »ein Gegenstück zu den zahlreichen neuen Sammlungen von Trachten des jetzigen Schweizer-Landvolkes« [1]) zu schaffen, gelangte also nicht zur Ausführung und ebenso wenig der Gedanke, vom Jahre 1822 an jeweilen kurze Kunstberichte in den Almanach aufzunehmen [2]), wodurch gewiss ein erwünschter Kontakt zwischen Publikum und Künstlern hergestellt worden wäre.

Etwas günstiger steht es um die Versuche, die schweizerische Leserwelt mit dem bekannt zu machen, was von vaterländischen Schriftstellern und Dichtern in vaterländischem Verlage Neues auf den Büchermarkt kam. »Die schweizerische

---

[1]) Vgl. den »Vorbericht« zum Jahrgang 1821.

[2]) ibid. pag. II: »gern, wenn man von Zürich, Basel, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Neuenburg, Genf uns unterstützen wollte, gern würden wir einen kurzen Kunstbericht damit [mit dem Litteraturbericht] verbinden«. Schon im Jahrgang 1820 taucht der Plan auf; am Schlusse des Büchleins liest man unter dem Titel »Kunstanzeige: »Die Herausgeber der Alpenrosen hätten gar sehr gewünscht, von zwey zu zwey Jahren.... jeweilen auch einen vaterländischen Kunstbericht ihren Lesern vorzulegen. Bey der grössern Schwierigkeit, Kunstsachen vollständig zur Einsicht herbeyzuschaffen, haben sie diesen Wunsch noch nicht erfüllen können«.

Litteratur«,.... meint Wyss, »ist im Ganzen nicht so fruchtbar an Neuigkeiten, dass sie ein eigenes Tageblatt der Anzeigen und Kritiken vertragen möchte. Sie muss es sich darum auch gefallen lassen, fragmentarisch und unbefriedigend genug nebenbey von deutschen Blättern angezeigt und beurtheilt zu werden. Mitunter geschieht das früh und freundlich genug, mitunter auch gar nicht, oder wenig liebreich und nicht mit gehöriger Rücksicht auf die litterarischen Bedürfnisse des Landes« [1]. Diesem Uebelstand wollten die A. R. abhelfen, so weit es eben bei dem eng bemessenen Raum möglich war. Nicht alles, nur »das Neuere und Bessere« sollte angezeigt und vorzugsweise das belletristische Gebiet berücksichtigt werden, denn der Zweck der Büchlein liess befürchten, »dass die Anzeige von wissenschaftlichen Werken uns wenig gedankt werden würde« [2]. Bis und mit dem Jahrgang 1819 erschienen nun je alle zwei Jahre kurze Besprechungen heimischer Litteratur, ein kleines, allerdings unvollständiges Repertorium der schweizerischen schönen Litteratur von 1811—1820 [3], das aber bei all seiner Unvollständigkeit für manchen Litteraturfreund willkommene Fingerzeige enthielt.

Inzwischen nahmen die Ereignisse ihren Lauf. Im Innern wie im Ausland gährte es, eine Umwälzung bereitete sich vor, und als im Juli des Jahres 1830 Karl X. flüchtend sein Land verliess, da ging eine Erschütterung durch ganz Europa, die auch für die Schweiz eine neue Zeit herbeiführte. In diese neue Zeit passten die alten A. R. nicht mehr; die neue Zeit mit andern Wünschen und Zielen bedurfte anderer Mittel und Wege; auch ohne den Tod des Herausgebers wäre unser alter Almanach zur stillen Ruhe eingegangen, einer neuen Generation Platz zu machen. Seine Aufgabe hatte er ja trefflich erfüllt: in einer Zeit poetischer Stagnation war er der geistige Sammelort aller strebsamen Kräfte geworden, er war als einigendes Band gewissermassen an die Stelle der helvetischen Gesellschaft getreten, in

---

[1] Vgl. Jahrgang 1811 pag. 132: »Schweizerische Litteratur«.

[2] ibid. pag. 233.

[3] Aufgezählt oder kurz besprochen wurden, um nur die wichtigern Erscheinungen zu nennen: Hottinger: Schlacht bey Sempach; S. v. Wagner: Schlacht bey Laupen; Bronner: der heilige Krieg; Hegner: Molkenkur; F. Huber: Gedichte; Häfliger: Gedichte im Volksdialekt; Hess: Lieder zur Ehre unseres Herrn; Appenzeller: Wendelgard von Linzgau; Hanhart: Gedichte; Wyss: Lyrische Halle u. s. w.

seinen Schoss hatten die besten Männer ihre einfachen Gaben niedergelegt und den Samen der Zukunft zu Nutz und Frommen des Vaterlandes ausgestreut.

Wir stehen am Schlusse unserer Untersuchung, deren Gegenstand gewiss keine epochemachende Erscheinung der Litteratur war. Etwas derartiges zu schaffen konnte und wollte nicht die Absicht der Herausgeber sein. Aber sicherlich gewährt es heute noch eine ungetrübte Freude, so viele wohlgesinnte Männer sich zum Preise der Heimat vereinigen, sie, die durch mancherlei Geschäfte mitten im praktischen Leben standen, strebend bemüht zu sehen, in stillen Stunden über die flache Alltäglichkeit hinaus zu gelangen, um auf sonnbeglänzten Höhen der Poesie und der Schönheit ihren bescheidenen Huldigungsdank darzubringen. *Gottfried Keller* hat in seinem Aufsatz »Erinnerungen an Xaver Schnyder v. Wartensee«[1]) in wenigen Worten unseres Almanachs verständnisvoll-ehrend gedacht: »Wenn wir«, sagt er, »..... nur eine Anzahl Jahrgänge der »Alpenrosen« durchblättern, so erinnern uns die Namen der Salis, Martin Usteri, Ulrich Hegner, David Hess, J. C. Appenzeller, der beiden Wyss, Kuhn...., zwischen denen sich dichtende Elisen, Lotten, Dorotheen, Karolinen u. s. w. gar zierlich herum bewegen, so erinnern uns diese Namen, begleitet von einer Unzahl seither verschollener, wohl daran, dass keineswegs eine öde Wüste vorhanden war..... Wenn wir dann die kleinen Bände jener »Alpenrosen« noch von Ludwig Vogel, Disteli, Martin Usteri, Lory, König, Freudenberger auf bescheidenst kleinem Raume zum Theil köstlich illustriert finden, so erhöht sich unsere Achtung vor Leistungen, welche dabei aussehen, als ob sie so nebenbei an einem schönen Sonntag Morgen entstanden wären. Uebrigens war stofflich alles, was man jetzt wieder neu entdeckt, merkwürdigerweise schon vorhanden: die Freude am Gebirge, Volksgebräuche und -Feste, Dialektsachen, Landessagen«. Unsere Ausführungen nehmen sich wie ein weitläufiger Commentar zu Kellers Worten aus; wir stimmen ihnen ohne Einschränkung bei und nicht weniger den Sätzen, in denen *O. Fässler* sein Urteil über den Almanach zusammenfasst[2]):

»Wie keine seitherige schweizerische Zeitschrift für neuere Epochen, geben für jenes ältere Geschlecht die »Alpenrosen«

---

[1]) Gottfried Kellers nachgelassene Schriften, Berlin 1893 pag. 24 u. 25.

[2]) »Die Schweiz im 19. Jahrhundert«; im Kapitel »Deutschschweizerische Litteratur« pag. 304.

einen vollständigen Begriff vom damaligen durchschnittlichen poetischen Vermögen und von den belletristischen Tendenzen im Lande. Die Leute, die in dem freundlichen Musenalmanach ständig oder gelegentlich das Wort ergreifen, haben nicht sieghaft und bahnbrechend in die Weite gewirkt; sie sind, um biblisch zu reden, »über Kleinem treu gewesen«.

Was ihre bescheidene Muse gezeitigt hat, zeigt aber innert engem Rahmen eine recht ansehnliche Vielseitigkeit, manches Originelle und die Vorbildung fast alles dessen, was später in grössern Söhnen des Landes in gereifter poetischer Schönheit und in üppigem Reichtum aufgehen sollte. Ein liebenswürdiges, säuberlich arbeitendes dichterisches Dilettantentum ist die Regel. Aber heimelig ist es in den »Alpenrosen« und traulich! Wärme des Gemüts haucht einem entgegen und vaterländisches Empfinden geht darin liebevoll der Sitte und Sprache des Volkes nach. Man fühlt in diesem anspruchslosen, weder phantasie- noch wortgewaltigen Dichten eine nationale Macht und Arbeit, die durch heimatfreudige Gemütsbildung der politischen Wiedergeburt der Heimat einen sichern Untergrund bereitete«.



Anhang



Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge.

B.B. = Berner Biographien 1884 f. — A.D.B. = Allgemeine deutsche Biographie. — Gd.[1] = Gœdeke, Grundriss 1. Aufl. — Gd.[2] = Gœdeke, Grundriss 2. Aufl. — K. = Kirchenblatt für die reform. Schweiz. — N. = Neuer Nekrolog der Deutschen. — Die übrigen Quellen sind jeweilen im Texte aufgeführt.

Ein * dem Verfassernamen vor- oder dem Titel nachgesetzt bedeutet für beide = fehlt bei Gœdeke.

(P.) = Poesie. — (Pr.) = Prosa.

Adrian Joh. Val. Dr. phil., Dichter und Schriftsteller, 1793—1864, besuchte von 1806—10 die Schule zu Miltenburg, das Gymnasium zu Aschaffenburg und die dortige Karlsuniversität, machte als Freiwilliger die Freiheitskriege mit, lebte zwei Jahre in Frankreich und studierte nachher in Würzburg Geschichte und Philologie. Nach einem bewegten Leben wurde er Professor und Universitätsbibliothekar in Giessen, wo er bis zu seinem Tode tätig war. Vgl. A.D.B.

1823: Drey Tage zu Genf und in der Waadt (Pr.)*.

Appenzeller Joh. Conrad, Theologe, 1775—1850; geb. zu Bern kam er als Knabe mit seinen Eltern nach St. Gallen, besuchte hier die höhern Schulen und entschied sich dann für das Studium der Theologie. Durch unglückliche Familienverhältnisse an der Vollendung seiner Studien verhindert, erwarb er sich das Notdürftigste durch Zeichnen und Malen, bis er eine Anstellung als Privatlehrer und etwas später eine Lehrstelle an der Winterthurer Stadtschule fand, welch letzterer er neun Jahre lang mit Erfolg vorstand. Unter der Leitung des Antistes Müller widmete er sich hier erneut dem Studium der Theologie und erwirkte sich die Aufnahme ins schaffhausische Ministerium. Nach dem Tode der geliebten Gattin vereinsamt und ruhebedürftig, wurde er vom Abt von Einsiedeln mit der Pfarrei Brütten betraut, wo er besonders auch seinen litterarischen Neigungen leben konnte und sich durch seine Schriftstellerei einen Namen machte. Die Berner Regierung berief ihn hierauf an das neue Gymnasium nach Biel und ernannte ihn 1818 zudem zum ersten Pfarrer des Städtchens. 32 Jahre lang, bis zu seinem Tode, bekleidete er dieses Amt, das ihm nur wenig Musse für die Schriftstellerei liess, einige Entschädigung fand er in einer ausgedehnten Privatkorrespondenz. — Vgl. K. 1850 No. 12.

1811: Die beiden Fischer. Geistesgegenwart. — 1812: Ein Tag in der Diligence. — 1813: Der Mehlsack. — 1815: Die rothe Buche. — 1816: Der treue Hund. — 1818: Mechtilde von Rapperswyl. — 1823: Die Wallfahrt nach Murten. — 1824: Abendspaziergang bey Biel. — 1827: Marianne. — 1828: Ein Zug aus dem Leben eines vollendeten Eid-

genossen (nicht »Ein Tag« etc., wie bei Gœdeke steht). — 1829: Der Schlossberg am Bielersee. — Sämtlich (Pr.)

Baggesen Carl, Theologe, 1793—1873, geb. zu Bern als Sohn des dänischen Dichters Jens B. nnd der Sophie Haller, kam schon früh nach Kopenhagen, verlor hier bald seine Mutter und erhielt dann, nach einem Familienaufenthalt in Paris, seine weitere Erziehung in Bern bei der Grossmutter. Hier besuchte er die niedern und höhern Schulen und verlebte als angehender Student zwei Sommer auf dem Schlosse zu Spiez am Thunersee, worauf er Helfer an einer Schule wurde. Neben theologischen Studien trieb er Philosophie und Litteratur, bestand 1815 das theologische Examen und ging im Herbst 1816 auf die Universität nach Göttingen. Nach Bern zurückgekehrt, beabsichtigte er, sich als Privatdocent für Philosophie zu habilitieren, als seine Erfolge im Predigen ihn bewogen, bei der Theologie zu verbleiben; gleichzeitig erteilte er Unterricht an Fellenbergs Anstalt in Hofwyl. 1825 wählte ihn der Grosse Rat zum dritten Helfer am Berner Münster, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. — Vgl. B.B. I. Bd. pag. 91 ff.

1820: Der Berg der Erkenntnis. — 1821: Aus Byrons »Manfred« *. — 1822: Beim Tode Stecks. Lied eines Schweizers. — 1823: Die Leyer. 1824: Moosröslein. Zweierley Recht. Am Todestage einer Freundin. Einem Baukünstler. An einen Schmetterling. Scherz und Ernst. Dichters Wirtschaft. — 1825: An den Genius der Harmonie. — 1828: Dasselbe wiederholt. — Sämtlich (P.)

Baggesen Jens J., 1764—1826, Vater des vorigen, geb. zu Korsöer auf Seeland, diente in seiner Jugend eine Zeitlang als Schreiber, besuchte 1778—82 die Schule zu Slagelse und studierte 1785 in Kopenhagen. Mit Unterstützung der Regierung reiste er nach Deutschland, kam auch in die Schweiz und verheiratete sich in Bern. Dann beginnt ein Wanderleben zwischen Jena, Kopenhagen, Rom, Kiel, Paris, bis er 1826 in Hamburg stirbt. — Vgl. Gd.[1] III. pag. 70.

1824: Alpenmai. Anziehung. Harfners Frühstück. Religion. Schweizerische Dichtung. Harfners Himmelsblick. An Tanatos. An die Begabten. Vollendeter Lebenslauf. — 1828: Reliquien aus dem Nachlass. — 1830: Aus dem Nachlass. — Sämtlich (P.) *

Baumgartner, wahrscheinlich **Joseph Urs B.,** 1788—1844; geb. zu Oensingen (Schaffhausen), seit 1812 Kaplan und Organist zu Schönenwerth, 1818 Kaplan und Lehrer in Rorschach, seit 1829 Pfarrer zu Emmishofen (Thurgau). Vgl. N. XXII 994.

1824: Der Appenzeller Wallfahrt nach Marbach (P.)

* **Brunner Samuel,** auch **B*****r,** 1790—1840, Dr. med., bernischer Arzt, Botaniker und Reisender, von 1821—31 Mitglied des bernischen Grossen Rates. — Vgl. N. XXII 1007.

1823: Wanderung um das Mont-Blanc Gebirge. — 1826: See-Reise von Genua nach Neapel. — 1827: Fünf Tage unter den Waldensern. — 1828: Reise von Genua über Nizza. — Sämtlich (Pr.)

Burkhardt, auch **Brkrd.,** wahrscheinlich Jakob B., 1785—1859, Theologe; geb. zu Basel als Sohn eines Predigers, studierte in Basel und Heidelberg Theologie, 1808 ordiniert und darauf Pfarrer am Zuchthaus und Waisenhaus in Basel. Als Pfarrer in Lansen leitete er ein kleines

Knabeninstitut und erhielt 1816 eine Berufung als Oberhelfer nach Basel, wo er sich besonders im Jugendunterricht auszeichnete. 1838 Hauptpfarrer am Münster und Antistes der Basler Kirche machte er sich besonders um die vaterländische Kirchengeschichte verdient; 1858 ernannte ihn die Basler Universität zum Dr. theol. h. c. — Vgl. K. 1859 No. 1.

1812: Mehrere Epigramme im »Dichtergarten«. Der junge Dichter.* Ermunterung.* — 1813: An die Wehmuth.* Widerspruch. Bey den Ruinen von Goldau. — 1814: Mehrere Epigramme in »Garten und Park«.* Am Rheinfall. — 1815: Der Harfner. Die Rebe und der Pomeranzenbaum· Warnung. Die Alpenwanderung. Lebensweihe. Hinblick auf das Leben. 1818: Geisternähe. — Sämtlich (P.)

* **Büel Johannes,** 1761—1830, Pädagoge; geb. in Stein am Rhein erhielt er seine Ausbildung auf der Bürger- und Lateinschule der Vaterstadt und im Pfarrhause zu Andelfingen. 1779 bestand er in Schaffhausen das theologische Examen und wurde 1784 Diakon und Elementarlehrer in Hemmishofen bei Stein; eine pädagogische Schrift zog die Aufmerksamkeit des zürcherischen Examen-Collegiums auf sich und man beförderte ihn zum Schulinspektor des Bezirkes Stein. Der Plan des Ministers Stapfer, ihn zum Direktor des neugegründeten schweiz. Lehrerseminars zu machen, scheiterte und Unannehmlichkeiten in seiner Stellung bewogen ihn zur Uebersiedelung nach Zürich, von wo er 1802 nach Gotha als Gast des Herzogs Ernst und dann als Bibliothekar nach Altenburg ging. 1804 kam er als Hofmeister nach Wien, kehrte 1807 nach Zürich zurück und starb in Stein. — Vgl. Schweiz. Schularchiv 1884 pag. 62 ff.

1818: Unser Herr am Gotteskasten. — 1819: Das Stammbuchblättchen. — Beide (Pr.)

Bühl Heinrich, wahrscheinlich von Schaffhausen; über ihn war nichts zu ermitteln.

1814: Willkommen ans Schwälbchen. (P.)

Egloff Louise, Dichterin, 1802—1834, aus Baden im Aargau, bald nach der Geburt erblindet kam sie in ihrem achten Jahre nach Zürich in die Blindenanstalt und entwickelte hier grossen Lerneifer. Ihre poetischen Versuche hielt sie anfangs geheim, bis Matthisson, dem sie die Gedichte vorlas, ihr Anleitung in der poetischen Technik gab. Ein befreundeter Lehrer besorgte die Drucklegung ihrer Verse zu Gunsten der Bad-Armen (Baden 1823). Durch den Musiker Joh. Dan. Elster in Gesang und Klavier unterrichtet, komponierte sie bald selbst; zwei ihrer Kompositionen nahm Dorer-Egloff in die zweite Auflage ihrer Gedichte (1843) auf. — Vgl. A.D.B.

1821: Das Vater-Unser. (P.) Das Gedicht ist nur mit E — — f unterzeichnet, doch lässt sich die Autorschaft aus einer Fussnote des Herausgebers erschliessen.

Eschen Friedr. Aug., 1776—1800, geb. zu Eutin, studierte von 1796 an in Jena, ging 1798 nach der Schweiz als Hauslehrer, verunglückte im August 1800 im Chamounix-Thal. — Vgl. G.² V. pag. 451.

1812: Der Auswandernde. * (P.)

Fehlmann-Andreas, über ihn war nichts zu ermitteln.

1826: Schützenlied. Bey des Edlen Bestattung. Der Weise. – Sämtlich (P.)

Fröhlich Emanuel, 1769—1848, Vater des bekannten Dichters, erlernte das Gerberhandwerk, war um 1800 Zolleinnehmer in Brugg, seit 1806 städtischer Lateinschulmeister, seit 1815 Mitglied des Stadtrats und seit 1824 aargauischer Grossrat, zuletzt, seit 1837, Friedensrichter des Kreises Brugg. — Vgl. »Neujahrsblätter für Jung und Alt«, Brugg 1891 pag. 6.

1814: Abschiedslied von Bern (P.) — 1817: Die Alpenrosen (Pr.) — 1823: An U. Hegner (P.)

Fröhlich Abr. Eman., 1796—1865, der bekannte Dichter, geb. zu Brugg, gest. als Lehrer und Rektor der Aarauer Bezirksschule. — Vgl. A.D.B.

1828: Die Schweiz ein Liedersaal* (P.) — 1829: Die Musikgesellschaften (Pr.)

Gebauer August, 1792—1852, Schriftsteller (Pseudon. Heinr. Rebau), aus Sachsen, besuchte die Fürstenschule in Meissen, wurde hierauf Erzieher des jungen Fürsten Wittgenstein und zum russischen Hofrat ernannt. Von 1818—23 bekleidete er eine Professur der Philosophie in Bonn und begann dann ein litterarisches Wanderleben, bis er in Tübingen, verarmt und vergessen, starb. — Vgl. A.D.B.

1821: An die Schweizerberge. Neujahrslied. Des Mädchens Klage. Die goldene Zeit. — 1822: Abendlied. An Salis. Sehnsucht nach der Schweiz. Frühlingswonne. — 1823: An Sophie. — 1824: Des Mädchens Klage (aus 1821 wiederholt). Aus dem Leben. Antwort. Ode. Der Morgen. Rheinisches Lied. — 1825: Nach dem Tanze. — 1826: Lebensbild. Morgens. — Sämtlich (P.)*

Gengenbach Friedrich August, auch **F. A. G.,** 1807—1829, geb. zu Basel, besuchte dort das Gymnasium, wurde aber durch Krankheit an seiner wissenschaftlichen Fortbildung gehindert. — Vgl. »Mittheilungen aus Gengenbachs Leben«, vorgedruckt der Sammlung seiner Gedichte (Basel 1830).

1824: St. Johannes.* Die Sage vom Vergissmeinnicht.* — 1825: Die Rosenknospen. — 1826: Augustinus und das Knäblein. Die beiden Kronen. — 1827: Struth von Winkelried. — 1828: Was bindet und was löset. Das fromme Lächeln. Mangel an Welt. — 1829: Seele und Leib. An die Freyheit. Das Bienlein. — 1830: Bilder und Einfälle. Solon. — Sämtlich (P.)

Gengenbach Karl, 1811—1839, Bruder des vorigen. »Er verdankte seine ganze Bildung den Anstalten seiner Vaterstadt, studierte hier die Rechte und erwarb sich 1833 den juristischen Doktorgrad. Von 1833—36 lebte er in St. Petersburg, 1836—38 besorgte er die Redaktion der »Basler Zeitung« und war auch Präsident des Polizeigerichts. Als solcher hat er sein Amt mit Unparteilichkeit, Ernst und Milde geübt. Er starb am 29. Mai 1839 nach langsamer Abzehrung«. Gütige Mitteilung von Herrn Prof. Carl Meyer in Basel.

1825: Freyheit und Knechtschaft. — 1827: An Brutus. — Beide (P.)

Geyer Agnes Emerentia, lebte zu Olten. Genaueres war nicht zu ermitteln.

1827: Auf der Rigi (P.)*

Gutmann Beate, wahrscheinlich auch **B**e G****; über sie konnte ich nichts ermitteln.

1821: Denken und Wirken.* — 1822: Der Sommerabend.* — 1823: Winterfreuden. Gruss. — 1824: Phantasie.* — Sämtlich (P.)

Häfeli, »vielleicht der 1778 zu Zürich geborene und am 30. Okt. 1812 zu Frauenfeld gestorbene Lehrer an der dortigen lateinischen Schule«. — Vgl. Gd.[1] III. pag. 979.

1816: Das väterliche Haus. Die Nacht des Corregio. — Beide (P.)

Häfliger Jost Bernhard, 1759—1837, Pfarrer und Volksliederdichter, geb. zu Beromünster, 1783 zum Priester geweiht, seit 1793 Pfarrer und 1808 Dekan zu Hochdorf. — Vgl. Gd.[1] III. pag. 212.

1811: 's Bächli u d'Matte.* — 1812: Die Gmein Sach. — 1813: D'Sträggele. — 1814: Es Schwyzer Müsterli.* — Sämtlich (P.)

Hanhart Johannes, 1773—1829, seit 1819 Oberlehrer und erster Pfarrer zu Winterthur. — Vgl. Allgem. Kirchenzeitung 1829 No. 160.

1816: Reise nach Bern. An den Aether. — 1817: Bitte an den Verfasser von Salys Revolutionstagen. Unentschlossenheit. — 1818: Lied am 1. April. Trost der Tonkunst. Sympathie. Die Heimkehr von Morgarten. — 1819: Der Born der treuen Liebe. Das Geschenk aus der Fremde. Nutzanwendung. — 1821: Zwinglis Blick in die Zukunft. — 1822: Charade. — 1825: Das stille Land. Die Pilgerin. — Sämtlich (P.)

Die bei Gd.[1] III. pag. 979 Rudolf Hanhart zugeschriebenen Gedichte sind sämtlich von Joh. Hanhart und zum Teil in dessen »Gedichte«, Winterthur 1817, aufgenommen.

* **Harmess Emilie,** geb. von Oppeln, 1757—1830; zuerst verheiratet mit dem Freiherrn F. L. von Berlepsch lebte sie in dieser Zeit abwechselnd bald in Hannover und Göttingen, bald darauf auf dem Gute Berlepsch, bald in Weimar. Ihre unglückliche Ehe wurde getrennt und 1801 verband sie sich mit dem mecklenburgischen Domänenrat H. L. Harmess, auf dessen Pachthof bei Hagenow sie etwa zwei Jahre lebte, um dann nach Boitzenburg a. d. Elbe überzusiedeln. 1804 zog sie mit ihrem Gemahl in die Schweiz, zunächst nach Bern und dann (1807) auf das Gut Erlebach am Zürchersee. Schon früher hatte sie von der Schweiz aus Schottland besucht. Durch die kriegerischen Zeitläufte bewogen, verkaufte sie Erlebach, siedelte 1813 nach Mecklenburg über und liess sich in Schwerin nieder. Als ihr Gatte im Konkurs sein Vermögen verlor, begab sie sich 1828 nach Lauenburg, wo sie zwei Jahre darauf starb. — Vgl. N. VII pag. 601.

1814: Gesungen auf der Platteform des Münsters in Bern. Frühlings-Hymne. — 1815: Lied einer Deutschen. Der Ring von Hallwyl (Pr.), von ihr herausgegeben, nicht verfasst. — 1816: In das Stammbuch einer Emigrierten. An eine gute Mutter. — Sämtlich (P.)

Heer Samuel, 1801—1858, Pfarrer; geb. zu Betschwanden (Glarus), wo sein Vater Pfarrer war. 1811 kam dieser nach Mitlödi, wo nun der Sohn eine gute, christliche Erziehung empfing. Während eines einjährigen Aufenthaltes bei seinem Onkel, dem Pfarrer Jakob Heer in Matt, erweiterte er seine Kenntnisse beträchtlich und besuchte dann drei Jahre lang die Kantonsschule in Aarau, um 1835 die Universität Halle zu beziehen. Nach zweijährigem Studium bestand er in

Schaffhausen sein Examen und kehrte 1837 nach Glarus zurück, wo er als Vikar für seinen Onkel Heinrich Heer amtierte. Im November 1838 starb der Vater, dessen Amt in Mitlödi er erhielt und bis zu seinem Tode bekleidete. — Vgl. K. 1858 No. 6.

1825: Das Lob vo üsem Land. (P.)

Hegner Jakob, 1757—1838, V. D. M., Schullehrer und Pfarrer in Oberwinterthur, wurde abgesetzt. — Nach gütiger Mitteilung von Herrn Bibliothekar C. Biedermann in Winterthur aus dem dortigen Bürgerbuch. Vgl. auch »Briefwechsel Hegner-Müller«, Winterthurer Neujahrsblatt 1895 pag. 29 und 30.

1812: Charade. — 1813: Der Tadler. Religion. — 1814: Alpenleben. — Sämtlich (P.)

Hegner Ulrich, 1759—1840, der bekannte Schriftsteller, geb. zu Winterthur, studierte zu Strassburg Medizin und bereist dann Deutschland, Landschreiber der Grafschaft Kyburg, 1798 Appellationsrat in Zürich, 1801 in Paris, 1805 Senator in Winterthur, wo er den grössten Teil seines Lebens zubrachte. — Vgl. über ihn jetzt das schöne Buch von Hedwig Waser, Halle 1900.

1812: Die Kämpfer. George Anna Bellamy. Kreuzerhöhung. Wo? Herr N. und sein Petschaft. — 1814: Ein Sommerabendmärchen (P.) — 1815: Auf der Reise. Der Sittenrichter. Gespräch im Lenze. Frage und Antwort. — 1816: Wettlauf. Gewalt der Liebe. Makrobiotik. Warnung. Beyfall. Vorzug des üblen Geschmacks. Oeftere Erfahrung. — 1817: Beytrag zur Bezeichnung des Künstlers wie er seyn sollte. (Pr.). — 1818: Goldenes A-B-C. — 1819: Die Reise nach dem Aufgang. (Pr.) — 1821: Zur Erfahrungsseelenkunde. Nach dem Lateinischen. Ende gut alles gut. Kenner-Urtheil. Beruhigung. Die gute, die böse Stunde. — 1822: Im Alter. Frommer Wunsch. Rätsel. Logogryph. — 1823: Das Mutterherz. Am Geburtstage. Napoleon. Sicheres Geleit. — 1825: Der Totentanz zu Basel. (Pr.) — 1827: Teinach. — 1830: Ne quid nimis.* Ermunterung.* — Sämtlich (P.) mit Ausnahme der speziell bezeichneten.

Henne Joh. Anton, 1798—1870, Historiker und Politiker; geb. zu Sargans als Sohn eines Schneiders, trat mit 12 Jahren ins Benediktinerkloster Pfäfers und wurde mit 17 Jahren Novize Nach harten Kämpfen trat er aber wieder aus, kam ans Lyzeum nach Luzern und studierte dann in Heidelberg und Freiburg Geschichte und Philosophie. 1823—26 war er Lehrer am Fellenbergschen Institut und erhielt darauf die Stelle eines Stiftsarchivars in St. Gallen. Zunächst auf streng katholischem Standpunkt stehend, änderte er allmälig seine Ansichten und wurde deshalb 1841 seiner Stelle als Professor der Geschichte an der kath. Kantonsschule (1834—41) entsetzt. 1842 bekleidete er das Amt eines Prof. extraord. für Geschichte in Bern, trat 1855 davon zurück und wurde Bibliothekar und darauf Sekretär des Erziehungsrates in St. Gallen. Vor 1870 resignierte er auch hier, zog sich nach Walzenhausen (Wolfhalden?) zurück und starb bald darauf. — Vgl. A.D.B.

1820: Die Pfeffers-Quelle. — 1821: Die Nacht zu Tägerschen. — 1822: An mein Vater- und Mutterland. — 1823: In meiner bittersten Stunde. — Sämtlich (P.) — 1824: Hans (Pr.)

Hess David, 1770—1843, der Biograph Landolts, Schweizers und Usteris, Verfasser der »Rose von Jericho«; geb. in Zürich, war dort Mitglied des Grossen Rats. — Vgl. über ihn: Joh. Jak. Schweizer, herausgegeben von J. Bächtold, Berlin 1884 und den Artikel in der A.D.B.

1812: Rückblick. (P.) — 1819: Der Cashemir-Shawl. (Pr.)* Des Vaters Abendlied. (P.)* — 1820: Elly und Oswald. (Pr.) — 1822: Kunstgespräch in der Alphütte. (Pr.)*

Horner Joh. Jak., 1772—1831, Professor der Philosophie in Zürich, seit 1803 Lehrer der praktischen Philosophie, seit 1806 dazu Professor der Aesthetik, Inspektor des Alumnats (1804) und Bibliothekar (seit 1817), daneben litterarisch sehr fruchtbar. — Vgl. A.D.B.

1813: Johannes Hadloub. (Pr.)

Hottinger Joh. Jak., 1783—1860, Historiker; geb. zu Zürich und zum geistlichen Stande bestimmt, machte er seine Studien am Carolinum, wurde dann ordiniert und 1804 Lehrer am zürcherischen Waisenhaus; 1806 kam er als Informator nach Leipzig und war dann wieder in der Heimat als Vikar und Lehrer beschäftigt. Jetzt begann er eifrig Geschichte zu studieren und publizierte verschiedene grössere und kleinere Arbeiten. 1823 zum Mitglied des Erziehungsrates gewählt, brachte er es bis zum Regierungsrat, nahm 1832 seine Entlassung, um 1833 eine Professur für vaterländische Geschichte an der neuen Universität zu übernehmen, in welcher Stellung er zahlreiche historische Schriften veröffentlichte. 1859 trat er in den Ruhestand. Vgl. A.D.B.

1812: Der Dichter an Apoll.* — 1813: Das Mädchen des Schlosses.* Lebensstufen. Grabschrift auf Wettstein.* — 1814: Das Schloss und die Hütte.* Mayreigen.* — 1818: An einen Grübler.* — Sämtlich (P.) — 1820: Der heilige Bund. (Pr.)

Huber Ferdinand, wohl auch **H.,** 1791—1863, Musiker und Komponist, geb. zu St. Gallen erhielt er seine musikalische Ausbildung in Stuttgart, wo er im Hoforchester mitspielte, war dann von 1816—23 Lehrer am Fellenberg'schen Institut in Hofwyl und folgte hierauf einem Rufe als Gesangslehrer und Professor an die Kantonsschule St. Gallen. Hier wirkte er bis zu seinem Ende. — Vgl. das Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen 1894.

1811: Charaden.* — 1818: Rätsel, Logogryphe. Homonyme.* — 1823: Rätsel.* — 1827: Antwort auf Agnes Geyers Gedicht »Auf der Rigi«. An M.* — Sämtlich (P.) — Das Dialektgedicht »der Milchschnautz« (A. R. 1827) stammt nicht von ihm, wie Gd.[1] III. pag. 986 vermutet, sondern von Friedr. Freudenberger, wie aus dem Briefwechsel Wagner-Hess (Neujahrsblatt der Zürcher Künstlerges. 1890 pag. 24) hervorgeht.

Hünerwadel Sam. Gottl., 1771—1849, Theologe. Ein Berner, früh zum geistlichen Stand bestimmt, machte die Schulen in Lenzburg und die Akademie in Bern durch; 1793 war er Kandidat des Predigtamtes, dann kurze Zeit Vikar und bezog darauf die Universitäten Tübingen und Göttingen. 1797 wieder in der Heimat, kam er als Vikar zu seinem Vater nach Bätterkinden, war 1802—09 zweiter Pfarrer in Zofingen und lehrte seit 1809 als Professor der Theologie in Bern. 1833 legte er die Professur nieder und amtete dafür als Pfarrer an der Heiliggeistkirche. Er starb in Bern. — Vgl. Berner Taschenbuch 1855 pag. 218.

1811: Ode an die Jungfrau. — 1812: Die Taufe. — 1814: Der Vollendete. — 1822: Die beiden Pfenninge. — 1828: Basilides und Potamiäna. — Sämtlich (P.)

* **Irr,** vielleicht Pseudonym?

1811: Erinnerungen. Das alte Schloss zu Ringgenberg. — 1812: Lob des Morgens. Sämtlich (P.)

* **Kasthofer Karl,** 1777—1853, Forstmann, geb. in Bern. Er erhielt den ersten forstlichen Unterricht von seinem Vorgänger, Forstmeister Gruber in Bern, studierte drei Jahre lang in Heidelberg und Göttingen, machte im Harz einen forstpraktischen Kurs durch und bereiste hierauf verschiedene Waldgebiete des nördlichen Deutschland. 1806 wählte man ihn zum Oberförster im Berner Oberland, wo er bis 1831 erfolgreich wirkte. 1832 avancierte er zum Kantonsförster und 1838 zum Regierungsrat. Bei den Erneuerungswahlen 1844 wurde er übergangen und hierauf auch nicht mehr zum Kantonsförster gewählt. Nach langem Leiden starb er in Bern. — Vgl. A.D.B.

1812: Ein Gang durch Kandersteg und Gastern. — 1813: Wanderung in das Siebenthal. — Beide (Pr.)

Koreff Joh. Ferd., 1783—1851, geb. zu Breslau, »studierte Medizin, nahm am Rastatter Kongress teil und brachte es nach wunderlichen Abenteuern zum preussischen Obermedizinalrat. 1811 siedelte er nach Paris über und wurde während der Occupation zum Glanzpunkt der Gesellschaft. 1816 Professor der Medizin in Berlin, 1818 Geh. Oberregierungsrat in der Kanzlei des Staatskanzlers Hardenberg; mit ihm zerfiel er und ging wieder nach Paris. Dort starb er am 15. Mai 1851«. Gd.[2] VI. pag. 186.

1814: Troubadours Gesang. Das Morgenlied des Hirten. An die Schweiz. — Sämtlich (P.) *

Kraus Daniel; über ihn war nichts zu erfahren.

1819: Der Herbstabend. Aloys Reding. — 1820: Erinnerung. Die Mutter. — 1821: Die Abendlandschaft. — 1823: Blick aus der Ferne. — 1824: Die Farbe der Liebe. Die Nähe Gottes. — 1825: Abschied vom Lande. Auf dem Friedhof. — 1826: Hadrian von Bubenberg. Die Herbstzeitlose. — 1827: Der Greis an die Sterne. — 1828: Gelehrter Wahn. Vaterlandslied. An die evangelische Gemeinde in Luzern. Klage im Alter. — 1830: Schenkels Tod. — Sämtlich (P.)

Kuhn Gottl. Jak., auch **K.,** 1775—1845, Pfarrer und bernischer Dialektdichter, geb. zu Bern als Sohn eines unbemittelten Buchbinders, studierte in Bern Theologie, unterbrach aber seine Studien, um 1794 als Hauslehrer auf Schloss Trachselwald im Emmenthal zu ziehen. 1798 erlangte er die Ordination und wurde Vikar und Schulmeister in Sigriswil. Im Frühling 1806 kam er als Lehrer nach Bern, 1812 als Pfarrer nach Rüderswyl und 1824 als Pfarrer nach Burgdorf, wo er nach schwerem Leiden starb. — Vgl. A.D.B. und Gd.[2] VI. pag. 491 f.

1811: Knaben- und Mädchen-Treue. Mittel gegen die Liebe. Frühjauchzen. Mein Paradies. Der Vater an der Wiege des Knaben. — 1812: Die Entstehung der Alpenrose. Die Lerche. Im Winter. Reuterliedchen. — 1813: Unverhofft kommt oft. (Pr.) — Der blinde Geiger. (Pr.) — 1814: Fritz Hellmuth. (Pr.) Der Kaiser. Der Bräutigam. — 1815: Eine Wanderung auf

den Höhen am Thunersee. (Pr.) Gegen die Gespenster. Rätsel. — 1816: Das Geheimnis (Pr.) Das Mädchen. Die Braut. Charade. — 1817: Die Macht des Vorurtheils. (Pr.) Der Kuckuck. — 1818: Der Kohlenbrenner und der Müller. (Pr.) — 1819: Mein Apfelbaum. Michels Liebe und Leiden. (Pr.) — 1820: Einladung an Herrn Dekan Stalder. Geissreihen. Gretchens Unglücks-Vogel. — 1821: Alter schützt vor Thorheit nicht. (Pr.) Schweizer Charakterzüge. (Pr.) Sehnsucht nach der Heimat. — 1822: Ein Blick über das Emmenthal. (Pr.) — 1823: Die Papierstreifen. (Pr.) Gruss und Dank. — 1824: Der Todesengel. Jakob der Schuster. (Pr.) — 1825: Das Schnittermahl. (Pr.) — 1826: Ausflug durch das untere Emmenthal. (Pr.) — 1827: Der Schatz. (Pr.) Zwey Lieder. — 1828: Auch eine Molkenkur. (Pr.) Schnitterlied. — 1830: Felix der Glückliche. (Pr.) — Wo nicht ausdrücklich bezeichnet sämtlich (P.)

* **Kuhn Joh. Rud.**, gest. 1827 als Pfarrer in Rüthe (Kt. Bern), Bruder des vorigen; war 1783 ins Predigtamt aufgenommen worden. — Gef. Mitteilung der schweiz. Landesbibliothek Bern.

1813: Winterfreuden. (P.)

Kuenlin Franz, gest. 1840 zu Freiburg in der Schweiz als Altstaatsschreiber. Näheres über ihn war nicht zu ermitteln. — Vgl. N. XVIII 1862.

1821: Der Bruder Joseph. — 1822: Die Linde in Freyburg. — 1823: Ausflug in den Kanton Freyburg. — 1824: Alpenreise nach dem Moléson. — 1826: Herbstwanderung im Greyerzerland. — 1828: Angelini, der Einsiedler. — 1829: Die Gemsjäger. — 1830: Ludwig von Lenzburg. — Sämtlich (P.)

Lips Jakob, Schüler des Kupferstechers Joh. H. Lips, entleibte sich 1833 in Zürich. Genaueres war nicht zu ermitteln. — Vgl. Gd.[1] III pag. 981.

1819: Jugend und Mannesalter. — 1820: Künstlerglück. — 1821: Die Farben. — 1823: Allegorie in einem Landschaftsgemälde. — 1825: Der Rheinfall. — 1826: Eins ist Not. — 1827: Wert der Heimat. — Sämtlich (P.)

Lotte s. Otth.

Matthisson Friedrich von, 1761—1831, der bekannte Dichter, studierte in Halle Theologie, war dann Lehrer in Dessau, begleitete einige Livländer nach Heidelberg, wurde 1794 Vorleser der Fürstin von Dessau und stieg bis zum Geh. Legationsrat und Theaterintendant; quittierte 1828 den Dienst und starb in Wörlitz. — Vgl. Gd.[2] V. pag. 428.

1821: Urania. Lenzgefühl am Arno. An eine Pinie. Elfenau. — Sämtlich (P.)*

Meissner oder **Meisner Friedrich,** 1765—1825, Naturforscher; geb. zu Ilfeld (Hannover) besuchte er die Universität in Göttingen, wurde dann Lehrer in Bremen und 1799 Hauslehrer in Bern, wo er sich dauernd niederliess. 1799 gründete er eine eigene Lehranstalt, 1805 erhielt er die Professur für Naturgeschichte an der neuen Akademie und war ein eifriges Mitglied der von ihm mitbegründeten Schweiz. naturwissenschaftl. Gesellschaft. — Vgl. die Biographie im Jahrg. 1826 der »Alpenrosen«, ferner A.D.B.

1811: Erinnerungen an eine Reise durch das Berner Oberland. — 1812: Fragment aus dem Tagebuch einer Reise aus dem Oberhasle nach

Engelberg. — 1813: Die Surenen. — 1814: Der Gemmi. — 1815: Ein Gang durch das Museum der vaterländischen Naturgeschichte in Bern. — 1816: Noch ein Gang etc. — 1817: Ueber die Bedeutung der Versteinerungen. — 1818: Bruchstücke einer Wanderung durch Unter-Wallis. — 1819: Wanderung durch Unterwallis im Herbst 1816.* — 1820: Auszug aus einem Tagebuch einer Reise nach Chamouni im Sommer 1818. — 1822: Wanderung auf den (!) Stockhorn. — 1824: Betrachtungen der Vögel-Sammlung im Museum zu Bern. — 1825: Der Weissenstein bei Solothurn. — 1828 Panorama des Genfersees. — Sämtlich (Pr.)

Meyer Joh. Heinr., auch **J. H. M(...r)**, 1775 1812, Kupferstecher; vgl. über ihn Anmerkg. pag. 27.

1821: Wanderung auf den Uto. (Pr.) Epitaph. — 1822: Empfindungen am Rheinfall.* Melchior Würsch. (Pr.) — 1824: Charakterzüge aus dem Verteidigungskriege Unterwaldens. (Pr.) Kunst und Natur.* — 1827: Das Asyl der Weisen. (Pr.) — Die nicht näher bezeichneten (P.)

* **Montolieu Isabelle de**, 1751—1832, geborene de Polier, von Lausanne; verheiratet mit Benjamin de Crousay und in zweiter Ehe mit dem Baron de Montolieu. Zum zweiten Male Witwe teilte sie ihr Leben zwischen der Gesellschaft, Lektüre und schriftstellerischer Arbeit. Als Schriftstellerin war sie äusserst produktiv. — Vgl. Godet: Histoire lit. de la Suisse française. Bd. 2 pag. 314 f.

1815: Die vier Fräulein von Wufflens. — 1816: Schloss Blonay. — 1817: Der Küher aus dem Joux-Thale. — 1818: Die Belagerung von Grandson. — 1820: Schloss Les Clées. — Sämtlich (Pr.)

Motte-Fouqué Friedr. de la, 1777—1843, der bekannte Verfasser der »Undine«. — Vgl. über ihn Gd.[2] VI. pag. 155 ff.

1824: An Salis. (P.)*

Muther Albrecht, geb. in Koburg, studierte Theologie und lebte dann als Kandidat in Bern. Genaueres war nicht zu ermitteln. — Vgl. Gd.[1] III. pag. 980.

1819: Geburtstagssprüche. Der Frauenraub. Logogryph und Homonym. — 1820: Frühlingsgruss. Charade. — Sämtlich (P.)

Müller-Friedberg Karl, 1755—1836, schweizerischer Staatsmann, geb. zu Näfels; am Gymnasium von Luzern, an der Akademie in Besançon und an der juristischen Fakultät von Salzburg gebildet trat er in den schweizerischen Staatsdienst und spielte im engern und weitern Vaterland eine bedeutende Rolle. Er starb in Konstanz. — Vgl. A.D.B.

1825: An Aspasia. (P.)*

Münch Ernst Herm., 1798—1841, Historiker und Publizist; geb. zu Rheinfelden. Ohne gründliche Jugendbildung arbeitete er sich autodidaktisch herauf, besuchte die Universität in Freiburg, kam 1819 als Substitut des Gerichtsschreibers nach Aarau und wurde nach wenigen Monaten Professor der Geschichte an der dortigen Kantonsschule. 1822 siedelte er nach Deutschland über und erhielt 1824 eine ausserordentliche Professur in Freiburg. 1827 folgte er einem Rufe nach Lüttich, nahm aber 1828 seine Entlassung und erlangte dafür die Stelle eines Staatsbibliothekars im Haag, 1831 diejenige eines Bibliothekars der würtemb. königl. Handbibliothek. Er starb, auf einer Reise begriffen, in Rheinfelden. — Vgl. A.D.B.

1822: Die Schlacht bey Laupen. — 1823: Die Mutter über dem Kinde. — 1824: Psalm. Heloise. — 1825: Phantasie auf den Trümmern des Zähringer Schlosses. — 1826: Die Schlacht bey St. Jakob. — Sämtlich (P.)

Näf Conrad, aus Hausen (Zürich), wurde auf der Kantonsschule in Aarau gebildet, lebte später in Belgien (1819) und dann in Zürich. Vgl. G.[2] VI. pag. 499.

1820: Charade. — 1830: An der Limmat bey Baden. Logogryph. — Sämtlich (P.)

* **Otth Charlotte,** geb. Wiedemann oder Weidmann, nannte sich als Dichterin **Lotte;** geb. zu Braunschweig als Tochter eines Kaufmanns, kam als Gemahlin Karl Eman. Otths nach Bern und wurde die Mutter des Naturforschers Dr. med. Adolf Otth. — Vgl. B.B. 2 pag. 13.

1813: Die blaue Farbe. Wonne des Frühlings. Die Rose und das Veilchen. — 1814: Einige Epigramme in »Garten und Park«. Hymne. Das Bächlein. — 1815: Die Stimmen. Die Jungfrau. Treue. — 1816: Der Morgen. Die Flügelein. An die Sterne. Mein Blümchen. — 1817: Arm Vögelein. Ans ferne Liebchen. Gute Nacht. An den Winter. Am Abend. Die Taubenpost. — 1818: Wehmuth. An mein Leben. Der Wille. Am Morgen. Rätsel. — 1819: Heimweh. Abendphantasie. Künstlers Loos. Hirtenliebe. Vaterunser. Charade. — 1820: Morgenlied. Busstagslied. Der frühe Frühling. Der Sturm. An die Schneeflocken. — 1821: Gebet. Liebe und Ehre. Des Mädchens Herz. — 1822: Frühlingspoesie. Am Tage des Herrn. Die Befreyte. Vergissmeinnicht. Abschied vom Gurnigel. — 1623: Alwina. Der Freude Jahresfest. Glaubensbekenntnis. Abschied an die Nachbarschaft. Berichtigung. — 1824: Frage an den Engel. Gutes Beyspiel. Herzenseinfalt. — 1825: Gottesdienst. Vöglein auf der Reise. — 1826: Zwiefaches Heimweh. — 1827: Wolken und Berge. — 1828: An Amalie. — 1829: Die Morgengabe. Villa Luisiana. — 1830: Die Schwestern. Der Wunsch. — Sämtlich (P.)

Pfeiffer Michael Traugott, 1771—1849, Musiker und Schulmann. Geb. zu Sulzfelden bei Würzburg, kam er später in die Schweiz und trat mit Pestalozzi in Verbindung, gründete dann in Lenzburg eine Erziehungsanstalt und wurde 1821 Direktor des Lehrerseminars in Aarau, legte 1832 sein Amt nieder und starb in Aarau. — Vgl. N. XXVII und Neujahrsblatt der Zürcher Musikgesellschaft 1882 pag. 15.

1820: Dünkel. Chorlied. Gnome. — 1821: Der Heitere. Toast des Sängerbundes. Lenzgefühl. — 1822: Meines Töchterleins Meinung. Das gereiste Söhnchen. — 1823: Des Sängers Wunsch. Rundgesang am Herbstabend. Der Frohsinn.* Am Frühlingsabend. — 1824: Meine Geschichte mit dem Himmel. — 1825: Gnome. — Sämtlich (P.)

* **Renner D. Carl,** über ihn konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

1827: Schifferlied.

Richard Sophie geb. **Schilling,** »eine Sophie Schilling von Basel hat sich am 28. April 1817 mit einem H. Richard aus Richterswyl vermählt, wahrscheinlich ist sie aber von Basel weggezogen und ihr Name findet sich in den Adressbüchern von 1826 und 1834 nirgends«. Gütige Mitteilung von Herrn Prof. Carl Meyer in Basel.

1822: Ein Tag auf der Basler Messe. — 1823: Wirkungen. — Beide (P.)

Richter Jean Paul, 1763—1825, der bekannte Dichter.

1827: Fünf Briefe von Jean Paul.*

* **Ris,** wohl **Joh. Rud.** Ris, 1766—1837, Feldprediger bei einem sardinischen Schweizerregiment; Pfarrer und Oberlehrer in Büren, Klassenlehrer an der Litterarschule zu Bern, Prediger am Burgerspital, Schulkommissär, zuletzt Pfarrer in Muri. — Vgl. Berner Taschenbuch 1853 pag. 274.

1811: Grabschrift. Auf das Bild eines guten Vaters. Die zwei Freunde. — 1812: Die Gärtnerin. An die Klosterfrauen in Zug. — 1813: Frühlings-Empfindungen. — Sämtlich (P.)

Rothpletz Rosalie, geb. von Meiss, (Pseudonym *Rosalie Müller*), in den A. R. nur mit **N.** unterzeichnet. Vgl. die Anmerkung pag. 85.

1829: Der schweizerische Pflanzer am Ohio. — 1830: Der Vorabend des Weihnachtsfestes. — Beide (Pr.)*

Rühs Christian Friedr., 1781—1820; Geschichtsforscher und Historiograph; geb. zu Greifswalde, studierte hier und dann in Göttingen. Seit 1810 war er Ordinarius in Berlin und bekleidete seit 1817 das Amt eines preussischen Historiographen. Er starb auf einer Reise nach Italien in Florenz. — Vgl. A.D.B.

1813: Elegie an Johannes von Müller. (P.)

Ruckstuhl Karl, 1788—1831; geb. zu St. Urban (Luzern) erhielt er seine Erziehung an der dortigen Klosterschule. Anfangs 1807 trat er, zugleich als Lernender und Lehrender in Pestalozzis Erziehungsanstalt zu Yverdon ein. Bis 1809 blieb er dort, Ende Oktober 1812 finden wir ihn als Studenten der Theologie in Heidelberg, im Sommer 1813 ist er in Paris, dann in Tübingen und im Januar 1815 als Lehrer der alten Sprachen an der Kantonsschule in Aarau. Aber schon im Juli des nämlichen Jahres trat er als Freiwilliger in das deutsche Heer ein und gelangte mit diesem bis Paris. Nach kurzem Aufenthalt in Hofwyl reiste er nach Berlin, um sich weiterzubilden; im Herbst 1816 wurde er Oberlehrer am Gymnasium in Bonn; Ende Juni 1820 ans Koblenzer Gymnasium versetzt. Hier blieb er bis kurz vor seinem Tode; er starb auf einer Reise in die Heimat. — Vgl. L. Hirzel: Karl Ruckstuhl. Quellen und Forschungen XVII.

1821: Fremde und Heimat. — 1823: Unsere schweizerische Muttersprache. — 1825: Die Staffelegg. — 1826: Die Inseln. — Sämtlich (Pr.)

* **Rytz,** über ihn war nichts zu ermitteln.

1825: Der Stern der Liebe. (P.)

Salis-Seewis Joh. Gaud. von, 1763—1834, der bekannte Dichter.

1817: Entschuldigung an J. R. Wyss. — 1818: Noahs Taube. Gesang an die Melodie. — 1819: Gnome. Auf Amsteins Tod. — 1826: Abschied an D. Hess. — 1828: An de la Motte-Fouqué. An Wessenberg. — 1830: Erwiderung an J. Schnerr. — Sämtlich (P.)*

Salis-Marschlins Joh. Ulr. von, über ihn konnte ich nichts erfahren.

1820: Der ritterliche Sänger. Die Erstürmung von Solavers. — 1821: Elegie an die Heimatsglocke. — 1822: Die Rettung. Voltaires Zaïre. — Sämtlich (P.)*

Schellenberg Esther, geb. Biedermann, auch **Esther Sch.,** Verfasserin von »Erinnerungen an Ulrich Hegner«.

1812: Vorgefühl.* Lied der Hoffnung.* — 1813: Charade. — 1814: Am Herbstfeste.* — 1816: Taufgeschenk. Silbenrätsel. — 1818: Der Ostermontag. Der Engel der Freude. — Sämtlich (P.)

Schlegel Aug. Wilh. v., 1767—1845, der bekannte Romantiker.

1812 und 1813: Umrisse, entworfen auf einer Reise durch die Schweiz. (Pr.)

***Schmelkes Gottfried,** über ihn war nichts zu ermitteln.

1830: Der Dichter und sein Werk. (P.)

Schnerr Jak. Joh., 1788—1860, geb. zu Uffenheim in Franken, besuchte die Schulen seines Heimatorts und erlernte das Buchbindergewerbe. Autodidaktisch bildete er sich weiter in Ansbach (1805—10) und in der Schweiz, wo er sich in Bern, Zürich, Basel und Vevey aufhielt, um 1811 nach Paris zu gehen. Dann kehrte er nach Bern zurück und zog über Zürich und St. Gallen wieder nach Ansbach; reiste in Deutschland herum und kam bis nach Dresden, wurde hierauf Lehrer in Ansbach, 1817 in Nürnberg, wo man ihn als Bürger und Buchbindermeister aufnahm und er es zu einer geachteten Stellung brachte. — Vgl. Gd.[1] III. pag. 1275 f.

1824: Der Gemsjäger. — 1825: Das Lied vom Winkelried. Im Alpenthal. — 1827: Richtschnur. Sankt Hubertus. Himmelsschäfchen. — 1828: Lindau am Bodensee. Struthan von Winkelried. — 1829: Gruss an Salis. — Sämtlich (P.)*

Schnyder v. Wartensee Xaver, 1786—1868, geb. zu Luzern, absolvierte das Gymnasium und Lyzeum und kam dann an das Finanzbureau. 1810 entschloss er sich zum Studium der Musik und ging nach Zürich zu Nägeli und später nach Wien. Nach Zürich zurückgekehrt, vermählte er sich und übernahm hierauf eine Lehrstelle bei Pestalozzi in Yverdon. Seit 1817 lebte er als Kapellmeister und Komponist in Frankfurt am Main. — Vgl. A.D.B.

1817: Dornenkranz für Benötigte. (P.)

Schulthess Heinrich J., 1790—1840, Sohn eines wohlhabenden Zürcher Kaufmanns, erhielt eine gute Erziehung zu Hause und in Halle; zum Kaufmann bestimmt, kam er 1810 nach Zürich zurück, widmete sich aber nun dem Staatsdienst, studierte in Wittenberg und Leipzig und stieg bis zum Oberrichter und Kantonsrat. — Vgl. N. N. XVIII pag. 952—955.

1817: Frau Velten und der Portraitmaler.* — 1818: Der Arzt zum Maler.* — 1819: Minerva und Chrysonomus.* Die Ferien. Cyprians letzter Wunsch.* Die höhere Schule.* Die Schlacht bey Trafalgar.* — 1828: Sonst und jetzt.* — 1821: Rückerinnerung an Romberg. Aus dem Griechischen. — 1828: Das verwundete Täubchen. Wahres Glück.* — 1829: Alte und neue Trojaner. Genius und Kritiker. — 1830: Nach Horaz.* Sprüchwörtlich.* Nach dem Englischen.* Leopoldinens Grabstein.* — Sämtlich (P.)

Die Gedichte und Epigramme sind mit H-ch, H- - -ch und die beiden letztgenannten des Jahrgangs 1830 mit H. Sch-ss unterzeichnet. Für Schulthessens Autorschaft im ersten Falle dürfte die Tatsache sprechen, dass er sich als Epigrammatiker betätigt; im zweiten Fall weist eine Notiz im Inhaltsverzeichnis darauf hin, dass H. Sch-ss identisch

mit J. H. Sch. sei, beide Initialen deuten auf Schulthess und dementsprechend wäre die Notiz bei Gd.[1] III. pag. 985 zu ergänzen.

* **Schütz G.,** über ihn war nichts zu ermitteln.

1825: Nachtwanderung im Gebirge. (P.)

Schwab Gustav, 1792—1850, der bekannte schwäbische Dichter, machte während seiner ersten Stuttgarter Zeit Wanderungen in die Schweiz. — Vgl. Gd.[1] III. pag. 340.

1826: Ida von Toggenburg. — 1827: Der Appenzeller Krieg. — Beide (P.)

Schweizer Joh. Jak., wahrscheinlich auch **J. S-r, J. S*r, S-r, J. S**,** 1771—1843, Theologe, geb. zu Zürich. Er wurde bald nach seiner Ordination Pfarrer in Embrach (Zürich), zeichnete sich als bissiger Gegner der neuen Regierung aus und musste deshalb Abbitte leisten und wurde 1804 abgesetzt. 1805 erhielt er eine Stelle als Helfer und Lehrer (Provisor) an der lateinischen Schule in Murten, 1809 kam er als Pfarrer nach Nidau (Bern), liess sich 1821, weil durch Bürgschaft verarmt, an die besser besoldete Pfarrei Guttannen versetzen. Von hier kam er 1825 als Pfarrer nach Trub, wo er nun bis zu seinem Tode aushielt. — Vgl. A.D.B. und genauer Alex. Schweizer: Biographische Aufzeichnungen, ed. P. Schweizer 1888 pag. 1—20.

1819: Aus nichts kann nichts werden. Die Krankheit der Gelehrten. Freundschaft und Feindschaft. An J. J. Hess. Der Charlatan. — 1820: Der Selbstgenügsame. Misogyn auf Adam und Eva. Maikäfer und Schmetterling. An J. C. Appenzeller. Naturhistorische Aufgabe. Lebensstufen. (Die beiden letzten mit S—r unterzeichnet.) — 1821: Der himmlische Vater an seine Kinder. — 1822: An einen Geisterseher (S—r unterzeichnet). — 1823: An den Verfasser eines Tagebuches.* Werden und Sterben.* Devisen unter Bildnisse berühmter Zürcher.* Abfertigung eines Stolzen.* Amulett gegen Schusswunden.* Zweifels Lösung.* Die Selbstverbesserung.* — 1824: Denkschriften unter Bildnisse berühmter Zürcher.* An Herrn Pfarrer K.* Verzicht auf Rache (J. S**r). — 1825: Wert der Varietäten.* Die verkehrten Schweizer.* Der Sprecher und der Schwätzer.* Densprüche unter Bildnisse berühmter Zürcher.* — 1826: Inschriften unter Bildnisse berühmter Zürcher.* Das Organ der Politik.* Der Weitsichtige.* Am Rhonegletscher.* An die fünf Aarequellchen der Grimsel.* Asträa.* Zweifel und Spott.* — 1827: An einen Schwärmer. Inschriften unter Bildnisse etc.* Subordination. Stella und die Alpenröschen. Schattierungen zum Lichtgemälde der Grimsel. (Pr.) Charade. (J. S—r). — 1828: Inschriften etc.* Subscriptions-Anzeige. Die Hirsmontagsfeyer im Entlebuch. (Pr.) — 1830: Das Frühlingswetter. Die Musen. Auf die Rottengeister. Das Sprüchwort. — Sämtlich (P.) mit Ausnahme der zwei speziell bezeichneten.

Spiegelmann, vielleicht Pseudonym?

1811: Weissagung. Beurteilung. — 1812: Schlechte Wirtschaft. — 1814: Das Bächlein im Gebirge. Corinna. — 1817: Fliber. An die Leichtsinnigen. Der Nutzen. — 1818: Das neue Buch. — 1819: Die Schwalbe. — 1820: Andere Zeiten. — 1821: Die Weiber in Hindostan. — Sämtlich (P.)

Stähele Andreas, 1795—1864, »geb. zu Sommeri im Thurgau, trat 1816 zu St. Gallen ins Priesterseminar, wurde Hauslehrer beim franz. Gesandten in der Schweiz, 1818 Lehrer am Fellenberg'schen Institut in

Hofwyl, 1819 Privatdozent in Bern. Ueber die Griechenkämpfe mit dem russischen Hofrat Dr. Hamel in Streitigkeiten geraten, wurde er verhaftet und des Landes verwiesen; ging nach Griechenland, kehrte später ins Thurgau zurück, wo er am 16. Aug. 1864 starb. — Vgl. Gd.[1] III pag. 764.

1819: Kriegslust. Kriegslied für Schweizer. — Beide (P.)

Studach Jak. Laur., 1796—1873; geb. zu Altstätten (St. Gallen), absolvierte er das Gymnasium in St. Gallen, studierte in Wien Medizin und wurde dann Geistlicher. Nachdem er in Landshut Theologie studiert und eine Zeitlang bei Fritz Stolberg Hauslehrer gewesen, empfing er 1820 zu Eichstädt die Priesterweihe, wurde Hausgeistlicher beim Herzog von Leuchtenberg und ging mit dessen Tochter (Gemahlin des schwedischen Kronprinzen) als Hausgeistlicher und Beichtvater nach Schweden. 1833 erhielt er seine Ernennung zum apostolischen Vikar von Schweden und Norwegen und 1862 diejenige zum Titularbischof; er starb in Stockholm. — Vgl. A.D.B.

1823: Lied. Heimweh. Nemesis. — 1824: Am Geburtstage. Rätsel. — 1825: Der Jungfrau Zuversicht. — Sämtlich (P.)

* **Studer Gabr. Friedr.,** 1784—1824, von Thun, gab schon als Jüngling mit dem gleichfalls jugendlichen J. S. Hopf den »Oberländerboten« heraus, widmete sich dem Lehrerberufe und zog 1807 als zweiter Lehrer an das königliche Institut in Madrid, das nach Pestalozzischer Methode eingerichtet war. Zurückgekehrt betätigte er sich als Schriftsteller, gab einige Schriften heraus, trat später in holländische Dienste nnd starb in Südamerika. — Vgl. Berner Taschenbuch 1853 pag. 293.

1811: Strophe. Virginiens Tod. — Beide (P.)

Sulzer Ed., lebte als Erzieher in Lausanne, dann in Zürich. — Vgl. Gœd.[1] III pag. 990.

1826: Die Phantasie vom Schweigen. — 1827: Die Treue. — Beide (P.)

Sulzer Joh. Heinr., 1767—1849, Kaufmann in Winterthur, daneben eifriger dichtender Dilettant. — Vgl. Zürcher Taschenbuch 1888 pag. 44 und 45.

1814: Macht der Harmonie. — 1815: Das Schweigen. Der Landschaftsmaler. — 1816: Fox Vater und sein Sohn. Am Grabe meines Vaters. — 1817: Am Sonntagmorgen. Die Hellparte. — 1818: Der Sonntagabend. Das Geheimnis. — 1819: Die Blätter. An die Blinden. — Sämtlich (P.)

Tanner Karl Rud., wohl auch **T.** und **T— —r,** 1794—1849, geb. zu Leutwyl (Aargau) erhielt er seine Ausbildung in Aarau und Zürich, entschloss sich nach einigem Schwanken zur Rechtswissenschaft und studierte in Heidelberg und Göttingen, wo er promovierte. 1818 trat er in ein bernisches Rechtsbureau ein, wurde 1819 Fürsprech, 1825 Mitglied des Bezirksgerichts und 1826 Amtsstatthalter. Als eifriger Politiker stieg er allmälig bis zum Nationalrat. Er starb in Aarau. — Vgl. A.D.B.

1811: Charaden. — 1812: Charaden. — 1813: Charaden. (Alle mit T. unterzeichnet.) — 1815: Die Alpenrose (T— —r). — 1819: Die Flucht der Jugend. Mutterglück. — 1820: Der Stern der Zeit. Das Bächlein im Winter. — 1822: Ermuthigung. — Sämtlich (P.)

Tschudi A., über ihn liess sich nichts beibringen.

1815: Herzensruhe. — 1816: Die Hoffnung. — Beide (P.)

Usteri Joh. Martin, meist nur mit **U.** unterzeichnet, 1763–1827, der bekannte Verfasser des »Vikari«.

1811: Zeit bringt Rosen. (Pr.) — 1814: Gott beschert über Nacht. (Pr.) — 1817: Der Frühlingsbothe. (P.) — 1819: Thomann Zurlindens Abentheuer auf dem Freischiessen zu Strassburg. (Pr.) — 1820: Der armen Frow Zwinglin Klag. (P.) — 1821: Der Kaiser und die Blinden. (P.) — 1824: Schützenlied. — 1825: Die arme Mutter. (P.) — 1826: Der Ostersonntags-Spaziergang. (P.)

Veith Joh. Wilhelm, 1758—1833, ein Schaffhauser, studierte Theologie, wurde 1780 Candidat, 1782 Pfarrer zu Hemmenthal, 1784 zu Andelfingen, 1812 Triumvir am Münster, 1824 am St. Johann und Antistes in Schaffhausen. — Vgl. C. M.[ägis]: Die Schaffhauser Schriftsteller, 1869 pag. 96—98.

1812: Einladung im Sommer (P.)

* **Vogel David,** gest. 1849, Vater des bekannten Historienmalers. Dem Beruf nach Zuckerbäcker und Handelsmann, hatte er sich auf Reisen gute Kenntnisse und Freude an der Kunst erworben; als eifriger Anhänger des Neuen trat er 1798 mit Flugschriften für dieses ein, wurde 1798 Kantonsrichter, 1801 Obereinnehmer, 1804 Mitglied des Grossen und Kleinen Rates. Während der Restauration zeigte er sich stets als freisinniges Mitglied der Regierung, musste aber 1831 den Radikalen weichen, doch wählte man ihn 1834 wieder in den Grossen Rat. Er starb in Zürich. — Vgl. Neujahrsblatt der Zürcher Künstlerges. 1881.

1829: Die bildenden Künste in der Schweiz. (Pr.)

* **Wagner Sigmund von,** 1759—1835, kam von seinem Geburtsort Erlach nach Bern ins Waisenhaus, verliess dieses 1775 und besuchte die Berner Akademie; von 1779—83 war er in Lausanne, avancierte dann zum Sekretär und Spitalschreiber, hielt sich während der Helvetik in Zürich auf, dann wieder in Bern, wo er von 1808—30 Büchercensor, von 1800—1835 Mitglied der Bibliothekkommission war und sich besonders auch der schweizerischen Kunst annahm. — Vgl. Berner Taschenbuch 1853 pag. 299 und B.B. 4. Bd. Dazu »Aus dem Briefwechsel Wagners mit Hess«, Neujahrsblatt der Zürcher Künstlerges. 1889 und 90.

Waiblinger Wilhelm, 1804—1830; geb. zu Heilbronn, erhielt seine Ausbildung in der Vaterstadt und in Stuttgart und studierte in Tübingen Theologie; 1826 ging er nach Italien und starb in Rom. — Vgl. Gd.[1] III. pag. 528 f.

1827: Blüten aus der Schweiz, erster Strauss.* — 1829: Blüten aus der Schweiz, zweiter Strauss.* — (P.)

* **Weber,** über ihn war nichts zu finden.

1811: Der böse Wind. Mädchen-Worte. — Beide (P.)

Weiss F. J., von Zug, über ihn konnte ich nichts Genaueres ermitteln.

1815: Mein Morgenlied. Das ewige Denkmal. Unsterblichkeit. — 1816: Der Wanderer an der Brücke. Mein Abendlied im Freyen. — 1818: Ermunterung an mich.* Des Wanderers Abendlied.* — Sämtlich (P.)

Witte Karl, 1800—1883, geb. zu Lochau, vom Vater zum Wunderkind erzogen, besonders in sprachlicher Richtung, war mit 16 Jahren bereits Dr. phil. Friedrich Wilhelm IV. gewährte ihm die Mittel zu einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, wo er sich besonders

in das Studium Dantes vertiefte. 1821 wurde er Privatdocent, 1823 ausserordentlicher, 1829 ordentlicher Professor in Breslau, später Prof. des römischen Rechts in Halle, wo er bis zu seinem Tode wirkte. — Vgl. A.D.B.

1820: Ahasverus auf der Grimsel. Wanderlied. — Beide (P.)*

Wurstemberger Ludw. Rud., 1790—1823; geb. zu Bern, von seiner Mutter trefflich erzogen, machte die Schulen seiner Vaterstadt durch, ging dann nach Lausanne und von da nach Italien. 1810 kehrte er zurück und unternahm weitere Reisen nach Paris; trat in österreichische Dienste und machte den Feldzug von 1814 mit. Nach dem Kriege lebte er in Bern, wurde 1821 Mitglied des Grossen Rates und Auditor beim Justizrat. — Vgl. B.B. 3. pag. 530.

1821: Das Jagdross des Ritters von Thorberg. (P.)

Wyss Joh. Rud., der ältere, 1763—1845, geb. zu Bern, studierte hier Theologie und wurde 1785 ordiniert, 1791 Pfarrer zu Buchsee, 1808 zu Wichtrach. Verschiedene Umstände bewogen ihn, 1821 sein Pfarramt aufzugeben. Er lebte die nächste Zeit in Unterseen und seit 1823 in Bern, wo er fleissig schriftstellerte. In Bern ist er auch gestorben. — Vgl. Gd.[1] III. pag. 974.

1811: Das Oberland.* Verlohrene Jahre. Die Grabstätte. In Justinens Stammbuch. Aennchens Erzählung aus der Oper. — 1812: Fritzchens Morgenlied. Am Todesfeiertage meines Erstgeborenen.* Bleysoldatenschlacht. Antrag und Gegenerklärung. Der Fall. Die Trauerweide. Ahndung. Grabschrift auf ein Ehepärchen. — 1813: Die neue Kirche. Der Buchenwald. Der Greis am Jubelfest seiner Ehe. Das Pferd. Glocke, Kirchturm und Glöckner. Der Kirschbaum. Der Gränzstein.* Die beiden Aecker. Die Garbe. Der Garten. D's Vreneli ufem Wyler Camp. — 1814: Die Aussicht. Voss als Uebersetzer. Stecks Tod. Voss als Idyllendichter. Die Jungfrau. Pestalozzi. Der Wasserfall. Das Erwachen. Homer. Glir und Glor. Das Kornhaus. Die Gefahr. Hidalgo. Der Bote des Friedens. — 1815: Wieland. Das Vergissmeinnicht. Nicht-Geschmack an der Dichtkunst. Die Haarlocken. Jupiter und die Taube. Hans Jakob. Die Bienenkönigin. Hexameter und Pentameter. Das Vaterland. Grablied auf einen Gärtner. Rebekka. Rudolf von Erlach. Die Eroberung. Linchen. Theilnahme. J. Wyttenbach. Dr. Bizius. Wahrscheinlich stammen auch die folgenden, mit —s unterzeichneten Epigramme von Wyss: Der Astronom. Rolphs Poesieen. Von Albernheim. — 1816: Die Aehrenleserin. Die Lerche. Der Höllenstein. An ein paar Täubchen. Erziehungs-Missgriff. Der Ausländer und der Schweizer. Das Sträusschen. Die Heimkehr. Margareth. Die Distel. Allzuspäte Fürsorge. An die Deutschen. Knall. Das Epigrammen-Magazin (—s). Der Brand (—s). — 1817: Arme und Reiche. Holofernes. Hans und Aennchen. Der frischverheiratete Maler. An ein Vergissmeinnicht. Moden. Adele.* Die bessere Menschheit. Der Fuchs und die Henne. Sokrates. Meine Reisen ins Ausland.* Die Mutter. Die Meise und die Grasmücke. Grosse Sünde. Muffel. Das Opfer. An den Schnee. Die Angebinde. Theodor Körner. Cupidos Sorge.* — 1818: Die Göttin der Blumen. Das philosophische Jahrhundert. Epistel an eine junge Dichterin. Der Zimmermeister. Der Fink. An meine Trösterin. Grosse Geister. Der Adler. Die beiden Helenen. Die Birke. Die Pracht-Dame. Der Mond. Der Spiegel. Die Sterbende. Der Handwerks-Meister.

Der Ehemann. (Die vier letztgenannten mit —s unterzeichnet.) — 1819: An die untergehende Sonne. Amor. Der Säemann. Der Adler und die Nachtigall. Der Pöbel. Der Porträtmaler. Die Augenkrankheit. Jupiters Gabe. Das Kindlein. Epistel an Röschen. Der Vielschreiber. Das Licht in der Ferne. Timoleon. Hannibal und Carthago. Des Dichters Loos. Die Träge. Dichterkrönung. Hüningen. Heinrich Rieters Tod. Uebereinstimmung. — 1820: Herrmann. Der sterbende Tiger. Mutus und Solidus. Die Römer. Der Weber und das Weberschiff. Die Ameisen. Die Abendsonne.* Der Schiffer auf Lesbos. An Homer. Verschiedene Geistesgaben. An grosse Geister. Geschichts-Resultate. Vatersorge für das Volk. Der Stein der Appenzeller. Leitung des Menschen. Das Bäumchen des Brautpaares. An eine Mutter (—s). Inschrift (—s). — 1821: Zweifel eines alten Dichters. Knopf. Gefälligkeit. Rat an Verständige. Epistel an Yverdon. Das Mausoleum.* Teilungen. Das jüngste Gericht. Dornbusch und Rosenstrauch. Superbus. Letzter Wunsch. Lukas Kranach. Der Dom zu Köln. Die Schauspieler. Des Krieges Nutzen. Wörterquellen der Deutschen.* Unendlichkeit. Der ungebetene Freund. Frau Dorthes. — 1822: Die Gatten in Roll. Der Herbstmorgen in Eiche. Alexander der Grosse. Der Ritter von Z. Verschiedene Sagen. Epaminondas. Die beyden Hunde. Die Satyre. Das Stadt-Dämchen. Homer. Die Kunst. Die Geschichte. Die Weidenruthe. Darius. An Hänschen Saus. Fern am Himmelsthore. — 1823: Verstand und Unverstand. Höflichkeit. Der Pilger auf Iseltwald. An Sophien. Der Wagner. Fortuna.* Der Habicht und die Taube.* Herder. Pyrrhus. Volks-Gunst. Die alte Gewohnheit. Alexanders Siege. Der Weise. Die Richtstätte. — 1824: Morus im Feuer. Die Pyramiden. Klagen eines Dichters. Minchen. Der Schornsteinfeger. Die Sterne. Gemeine Sagen. Otiosus. Splitterrichterei. — 1825: Der Gottesacker. Das Schweizerland. An Lemana. Gesang der Nachtigall und Esel. Grabschrift Theodors. Rarität. Der Teufel. Der Esel. Der gefangene Löwe. Die Pyramiden von Memphis. Das Kunst-Feuerwerk. — 1826: Buttlers Grabstein. Das Fuchsprellen. Mein Häuschen. Gabriel Leemann. Das Knäblein mit der Flöte. Der engländische Garten. Ernst Schulzes bezauberte Rose. Der Aetna. Die Grabschrift. Meine Bank. An die kleine Maienrose. Am Gurten. — 1827: Die Villa. Epistel an Jukunden. Goliath. Der Aarfluss. Adel. An Regina. — 1828: Der Morgen. Der Modegarten. Rosa die Bedrängte. An die Jugend.* Maschinerien. Emmas Grab. An einen Verführer. Die Mädchen. — 1829: An Katharinchen. Berns Reformatoren.* An Freye. — 1830: Die Jahreszeiten. Auf dem Gottesacker. Wanderung ins Muottathal. (Pr.) Jakob auf Josephs erste Botschaft. Trost und Friede. Rudolf Schärer. — Ausser dem einen sämtlich (P.)

Wyss Joh. Rud., der jüngere, 1782—1830, ein Vetter des Vorigen; geb. zu Bern studierte er Theologie in seiner Vaterstadt, wurde 1803 Kandidat des Predigtamtes, 1805 Professor an der Berner Akademie und 1827 Oberbibliothekar der Berner Stadtbibliothek. — Vgl. Gd.² VI. pag. 493 ff.

Nach Greyerz: »Blumenlese aus den sämtlichen Werken von J. R. Wyss d. j., Bern 1872«, stammen auch die mit X. Y., Adrian, Oscar, O—r, Manfred, Q. Q., A— —n, A—b—n—s unterzeichneten Beiträge von ihm. Ich füge sie deshalb ohne Weiteres an den gehörigen Stellen ein; Gœdeke führt sie nicht an.

1811: Die glückliche Landung. (Pr.) Heimweh. Gute Ausgleichung. Der trunkene Winzer. Seelenwanderung. Der Abschied des Bruders Klaus. (P. u. Pr.) Der Mittag auf dem Lande. (Pr.) Der Autor am Scheidewege.* Glosse beim Trinken.* Missverhältnis.* Taglöhner-Wunsch.* Glückwunsch.* An ein Bächlein. Charade und Rätsel. — 1812: Das Bad von Weissenburg. (Pr.)* Die Sphinx am Eingang.* Der Pflanzer und die Acazie.* Der Dornbusch.* Der Epheu an der Rebe.* Der Cornelbaum.* Die Rose.* Am kleinen Tempel.* Bekenntnis.* Denkspruch.* Die Beter. Die Teufelsbürde. Das Gemslein. Die Felswohnungen im Lindenthal. (Pr.) — 1813: Der Twingherr von Ringgenberg. (Pr.) Berglied. An eine Wachtel. Die Erde und die Sterne. Die Heimkehr des Kriegers. Der Zwerg. Neue Pflanzung.* Rat an die Jünglinge.* — 1814: Die sauere Hochzeit. (Pr.) Das Gadmenthal und der Sustenpass. (Pr.) Rudolf von Erlach und der Graf von Nidau. Die Rückkehr aus der Schweiz. Der Ritter von Aegerten. Der Aelpler am Sonntag. Der wankende Fuss. Einige Epigramme in »Garten und Park«. — 1815: Die gefangenen Schweizerknaben. (Pr.) Regentenlast. An J. G. v. Salis. Der Stein der Weisen. Geahndete Bestimmung. Die Schifferin. Das Ideal des Weisen. Die Schweizerdichter. Was heimelig syg. Charaden. — 1816: Wanderung in das Kienthal. (Pr.) Frühlingsklage. Das Gesicht im Grütli. Drey Stufen der Kunst. Die Drachenhöhle. Lied eines Schweizerknaben. Die Birnen und die Maus.* — 1817: Durchflug durch die Kantone Bern, Neuenburg, Waadt. (Pr.) Sintram und Bertram. Ausflug ins Freye. Walter von Eschenbach. An meine Kinderschuhe. Auf Stultior. — 1818: Herbstwanderung von Basel nach Biel. (Pr.) Der Vogelschlag. (Pr.) Der Hase und der Esel. In der Nellen-Bahn. Der Graf von Frohburg. — 1819: Heinrich und Itha. (Pr.) Ausflug nach Adelboden. (Pr.) Der Gefangene von Chillon (nach Byron). Die Lerche und der Maulwurf. Künstlerglück. Die Schmettterlinge. Jordan von Burgenstein. — 1820: Eber, Fuchs und Marder. (Pr.) Die Bärenjagd. (Pr.) Die Gaben des Fremdlings. Der Alpstrom. Die Hanfbrecherinnen. — 1821: Der ungehobene Schatz. (Pr.) Ausflug in die nordöstliche Schweiz und nach Konstanz. (Pr.) Der Kirchgang. Neuer Gruss. Alpenwanderung im Regenwetter. Abendlied für Knaben.* — 1822: Fritzens Meister-Leiden und Freuden. (Pr.) Geburt, Tod und Wiedergeburt. Der Fuchs und der Winzer. Tells Tod. Oscar an seine Unbekannte. — 1823: Der Melkabend im Haslithale. (Pr.) Ichneumon und Katze. Genuss und Erinnerung. Die Kunst in der Schweiz. Die Dattelnesser. Maulwurf, Wachtel und Lerche. Der schweizerische Kriegerverein. Alpenröslein und Hirtenknabe.* Reisebetrachtungen. — 1824: Die Erbauung der Habsburg. (Pr.) Herbstblätter von Strichvogels October-Fluge. (Pr.)* Mein Winkel und meine Bücher. Schloss Falkenstein. Der Greis in der Alphütte. Nachtigall und Meise. An biedere Schweizer. Diagoras und die Spinne. An Gloriolus.* Das Kind und die Spinnenwebe.* Zeus und Apollo.* Irenus an Polemius.* Elterngespräch.* Die Aufrichtige.* — 1825: Ein Abend in Gerenstein. (Pr.) Ein Streifzug ins Siebenthal. (Pr.) Tulpe und Sonne. Dem Knäblein zum Geburtstage. Selmars Traum. Fragen an das Glück. Feiergesang auf dem Bromberg. Der Schneider und der Schatz.* Mein Hüttchen und meine Gäste.* Der Schreibfehler.* Das Bärtlein.* — 1826: Viel Not viel Hülf. (Pr.) Der Osterhaas. Menschenloos. Morgenrot und

Tag. Rose und Lilie. Sylvesterlied eines Einsamen. — 1827: Der böse Rat. (Pr.) Heilkraft der Erde. Schlittenlust im Schweizerländchen. Lied. Die Armbrust. Das Wunderbild. — 1828: Der Gewitterabend. (Pr.) Die Blume im Korn. Der Morgen im Alpengelände. Rudolf von Erlachs Tod. Der Turmwart.* An die Freunde.* Musikfestgedicht. Abbitte und Rücknahme.* Zechers Schweizerreise.* Auf einen Bräutigam. Söldner und Freywillige.* Rat auf der Reise.* An einen Autor.* — 1829: Ausflug nach Saarnen. (Pr.) Die lange Nase. Hänschen zum Johannistage. Der Restiturm im Hasli-Thale und die ersten Schweizer. Die neue Flora.* Der Schweizergeist.* Die Raben des heiligen Meinrad.* — 1830: Die Schneelawine. (Pr.) St. Theodulus. Glossen bei meiner Badekur. Die Herzen und die Welt. Drey Frühlings-Episteln.* Tyros Bild.* Das Mirakel.* Nöthige Angewöhnung im Schwefelbade.* Grosse Verschiedenheit.* Das Gefolge.* Glossiertes Sprüchwort.* Die schönen Augen.* — Soweit nicht speziell angegeben sämtlich (P.)

Zimmerli A., über ihn konnte ich nichts ermitteln.
1819: Sängergruss an die Dichterin Egloff. (P.)

Zollikofer Hektor, auch **H. Z.** und **Hect.,** 1799—1853, studierte in St. Gallen Theologie, widmete sich dann kurze Zeit der Landwirtschaft bei Fellenberg in Hofwyl, ward Privatlehrer und an einem Institut angestellt; in St. Gallen darauf examiniert und ordiniert; dann unternahm er Reisen nach Deutschland als Deklamator; zurückgekehrt wurde er Regierungs-Sekretär in St. Gallen, resignierte aber bald und entfernte sich einige Zeit von seiner Familie. Wahrscheinlich 1836 trat er ins Privatleben zurück. — Nach freundlichen Mitteilungen von Herrn Buchdrucker Zollikofer in St. Gallen.

1825: Bilder des Lebens. An mein Vaterland. — 1826: Alpenreiselied. Frühlingsliedchen. Der Glaube. Parabeln, Bilder, Fabeln.* — 1827: Alpenliedchen. — Sämtlich (P.)

* * *

Zu diesen kommt noch eine Anzahl, teils mit Vornamen oder Initialen, teils mit andern Zeichen unterschriebener, zumeist poetischer Beiträge, deren Zugehörigkeit nicht ermittelt werden konnte und die sämtlich bei Gœdeke [1] fehlen.

Caroline: 1830: Das glückliche Weibchen. Einsamkeit. — Beide (P.)

Elisa: 1820: Erinnerung. — 1821: An die Sterne. — 1822: Abschied von meinem Freunde. — 1823: Der Kirchhof. — 1824: Trigidia pavonia. — 1825: Verschiedenes Loos. — Sämtlich (P.)

Jenny: 1818: Der Besuch. (P.)

Johanna: 1828: An meinen teuren Vater. (P.)

Leopold: 1822: Der Gemsjäger. (Pr.)

Meta: 1826: Am 13. Julius 1824. (P.) Von ihr stammen vielleicht auch die folgenden, mit M—a unterzeichneten Gedichte. 1828: Glosse. — 1829: Ergebung. Mimosa sensitiva. — 1830: Charade. Des Schweizermädchens Lied auf dem See. Ritter von Diessbach.

Rosina Zw....: 1816: Der besiegte Winter.

A— — —s: 1829: Der Seelenhirt. Einem ewigen Verschieber. (P.)

-A-E-A-: 1821: Das halbe Lyzeum in Abdera. (P.)

C. B.: 1830: Der Gletscher. (P.)

B.: 1818: Rätsel. — 1819: Die Poesie. An die Liebe. Sämtlich (P.)

*B**:* 1821: Zwey Tage in den Alpen. (Pr.)

Bs.: 1813: Gottes Diener. (P.)

D.: 1811: Charade.

Dhm: 1814: Charaden und Logogryphen.

Drhm: 1813: Angebinde. Charade. — 1815: Bild unserer Zeiten. Charaden. — 1816: Rätsel. — 1817: Logogryph. Charade. — 1819: An die büssende Magdalena. Charaden. — 1820: Charaden. — 1821: Der Glasbrunnen in Bremgarten. — 1822: Nachtstücke des Lebens. — 1823: Erinnerung vom Genfer-See. (Pr.) Charaden. — 1825: Die Rettung.

A. D........r: 1830: Der Schweizermann. (P.)

D. E.: 1825: Ahnung. (P.)

L. F.: 1814: Auf Lipp den Dichter. Auf Lipp den Professor. Auf Madame Nuda. An die Musen. Auf Aesculap. — Sämtlich (P.)

M. F.: 1825: Liebesbrief. Das goldene Kalb. Republikanische Glosse. Sämtlich (P.)

M. G.: 1817: Reise einer Deutschen von Luzern über den Brünig. (Pr.)

H— —: 1829. Warnung. Supplik und Replik. Der Schaffhauser. — Sämtlich (P.)

H— —g: 1821: Kindleins Mord. (P.)

H— —n: 1818: Die Sünden. — 1819: Der Pfau und der Papagey. Heinz und Velten. Der aufrichtige Blinde. — 1820: Die Hähne und der Fuchs. — Sämtlich (P.)

—J—: 1826: Lied.

J. L.: 1824: Logogryph.

J. J. L....n: 1821: Wahrer Kunstsinn. — 1823: Der Frühling. — 1824: Das Spätjahr. — 1826: Der Spätherbst. — 1828: Die Romfahrt der 11,000 Jungfrauen. — 1830: Das Wundervögelein im Bruderholz. — Sämtlich (P.)

*von L****: 1824: Das Feld der Ehre. Mein Jagdquartier im Staffel. — Beide (Pr.)

M.: 1823: An H. Goll. — 1825: Parabeln, Bilder, Fabeln. (P.)

M—r.: 1818: Jugendglück. (P.)

Mz.: 1812: Bedenken. — 1814: Logogryph. — Beide (P.)

N. N.: 1818. Lied eines Gehörlosen.

B. v. R.: 1826: Das Zwillingsgestirn. — 1827: Der Schmetterling. — 1828: Auf einem Spaziergang an der Plessur. — Sämtlich (P.)

S. R.: 1814: Charaden. Logogryphe. — 1815: Charaden.

A. M. B. S.:* 1814: Das verlorene Schäfchen. (P.)

S.: 1817: An eine Biene. — 1818: Was weiss me? — Beide (P.)

*J. S**:* 1824: Verzicht auf Rache. (P.)

L. v. S.: 1813: Liebeszauber. Die Mondnacht. Inschrift. Wolf. Alte Sitten. — 1815: Trinklied im Frühling. — 1818: Zu wenig. — Sämtlich (P.)

L. V.: 1812: Sehnsucht nach dem Frühling (P.)

Wd.: 1812: Einige Epigramme in »Garten und Park«. — 1813: Persische Sprüche. — 1814: Einige Epigramme in »Garten und Park«. — 1815: Die Verläumdung. Drey eitele Hoffnungen. Das Landhaus im Dichtergarten. Grabschrift. C. Haller. — 1816: Barrys Denkmal. — 1817:

Die Prügelerben. — 1818: Die Taubenpost. Die Schlacht zu Neuenegg. — 1819: Trost. Kaiser Kamhy. — 1820: Don Pedro. — 1821: Reden und Schweigen. Die Grabstätte. Die Fährte des Lustwandlers. — 1822: Sylphiden-Reigen. — 1823: Der Löwe und der Frosch. — 1826: Der Besuch. Zum Abschied. — Sämtlich (P.)

C. L. W.: 1821: An Matthisson. (P.)

L. X. W....r.: 1826: An meinen Stern. (P.)

X:* 1821: Julia Alpinula. (P.)

—c—: 1817: Die Harmonika. Einer Freundin. (P.)

***e:* 1822: Stabat mater (P.)

— — —en: 1825: Minnesängers Wanderlied. Minnesängers Heimkehr. Liebe und Freundschaft. — Sämtlich (P.)

— —g— —: 1813: Nachtlied. Grosse Weisheit. Sehnsucht in der Christnacht. — Sämtlich (P.)

—l—t—: 1821: Ueber die Zeit. An einen Goldmacher. Auf einen Redner. — 1822: Auf einen Schriftsteller. Auf einen Arzt. Nach Montaigne. An einen alten Politiker. — 1823: Auf einen unphilosophischen Philosophen. Auf einen Arzt. Auf wen man will. An eine wetterlaunige Witwe. Auf einen Geizigen. Auf einen verkehrten Kopf. — 1829: Providulus. Auf ein schönes Frauenzimmer. Vorsorgen. — 1830: Auskunft. — Sämtlich (P.)

***r:* 1822: Ursache zahlreicher Feinde. Auf den Tod einer Zänkerin. Haupt und Regent. — 1823: Ländliche Einfalt. Dies irae. — 1824: Doppeltes Unglück. Tröstliche Verteidigung. Irriges Sprichwort. Entschuldigung. — Sämtlich (P.)

— —r— —: 1826: Auf eines Virtuosen Abendgang. Bemerkung eines Krähwinklers. — Beide (P.)

—s: 1818: Der Spiegel. Die Sterbende. Der Handwerks-Meister. — Der Ehemann. — 1820: An eine Mutter. Inschrift. — 1823: Der Hahn und die Henne. — Sämtlich (P.)

**: 1812: Das Vögelein von Kyburg. (Pr.)

***: 1814: Sittenzüge aus dem Lande Schwytz. (P.)

****: 1826: Die Nachteule. (Pr.)

*****: 1820: Die Hochzeit von Spiez. (P.)



